

H. W. Buschkamp

Familienkonferenz und Konferenzfamilien

Überlegungen zur Anwendungsbreite
eines Erziehungsprogramms

FAMILIENKONFERENZ UND KONFERENZFAMILIEN

Überlegungen zur Anwendungsbreite
eines Erziehungsprogramms

Inaugural - Dissertation

zur Erlangung des Grades eines

Doktors der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (rer. pol.)

am Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I

der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Heinrich Wilhelm Buschkamp

aus Ummeln/Bielefeld

Tag der mündlichen Prüfung: 16.7.1986

Tag der Promotion: 16.7.1986

1. Gutachter: Prof. Dr. D. Claessens

2. Gutachter: Prof. Dr. R. Wolff

Inhalt

<u>Einleitung</u>	1
<u>Erziehung und Psychotherapie</u>	4
Erziehung	4
Psychotherapie	6
Psychotherapeutisches und pädagogisches Handeln	7
<u>Partnerschaftliche Erziehung</u>	11
<u>Die Familienkonferenz I</u>	16
"Wirkliche Eltern" und Annahme	16
Die eher technischen Erfordernisse	25
Art der Probleme und deren Ein- bzw. Ausgrenzung	25
Verbalisierung	31
Die "Niederlage-lose" Verhandlung	39
Der Wertekonflikt	44
Zusammenfassung	47
<u>Gesprächspsychotherapie</u>	54
Persönlichkeitstheoretischer Hintergrund	55
Therapie, Therapieverlauf, Therapeutenverhalten	60
<u>Gesprächspsychotherapie und Familienkonferenz</u>	69
Die Variablen der Gesprächspsychotherapie in der Familienkonferenz	69
Einführendes Verstehen	69
Emotionale Zuwendung	71
Echtheit	76
Zuwendung zum inneren Erleben (Selbstexploration)	79
Übernahme, Anpassung, Modifikation des gesprächspsychotherapeutischen Vorgehens in der Familienkonferenz	81
Erweiterung der Gesprächspsychotherapie in der Familienkonferenz. Gesprächspsychotherapie und Familienkonferenz vor dem Hintergrund von Erziehung und Psychotherapie	84
<u>Die Familienhelferfamilien</u>	91
Allgemeine Angaben über die Familienhilfe-Familien	94
Lebensbedingungen	95
Berufstätigkeit und Einkommensverhältnisse	95
Die Wohnbedingungen	96
Die Eltern	97
Familienstand	97
Kindesväter	98
Paarbeziehung	99

Gesundheit	100
Alkohol-/Drogenprobleme	101
Einsicht, Reflexion, Umsetzung von Vorsätzen	101
Tagesablauf und Haushaltsführung	102
Zur Persönlichkeit des Elternteils	103
Der weibliche Elternteil	103
Der männliche Elternteil	105
Bildung, Einstellung zur Schule	106
Die Eltern-Kind-Beziehung	107
Verpflegung und Versorgung der Kinder	110
Funktionalisierung	111
Erziehungsstil	112
Autoritäres Erziehungsverhalten	112
Wechselhaftigkeit	113
Kooperation	114
Zusammenfassung	115
Die Kinder	117
Schule, Schulleistungen, Schulprobleme	117
Auffälligkeiten	121
Zur Persönlichkeit der Kinder	121
Das Geschwisterverhalten	123
<u>Familiäre Innenwelt</u>	125
<u>Wohnen und Wirtschaften</u>	130
Die wirtschaftliche Situation	130
Die Wohnsituation	136
<u>Persönlichkeit des Elternteils</u>	143
Selbstbeherrschung	145
Flexibilität	146
Kritisierbarkeit	147
Aufnahmebereitschaft	149
Relative Innensteuerung	150
Belastbarkeit	153
Veränderungsfähigkeit	160
Merkmalsbereiche und Persönlichkeit der Familien- hilfe-Eltern	163
Zusammenhang und Gewichtung der Bereiche	163
Belastbarkeit	165
Veränderbarkeit	166
Relative Innensteuerung	168
Kritisierbarkeit	169
Selbstbeherrschung	169
<u>Die Elternbeziehung</u>	170
<u>Die Eltern-Kind-Beziehung</u>	174
<u>Geschwisterbeziehung und Kindverhalten</u>	176

<u>Dichte, Kontinuität, Belastbarkeit</u>	179
---	-----

<u>Familienkonferenz II</u>	183
-----------------------------	-----

<u>ANHANG</u>	187
---------------	-----

Die Familienkonferenz-Familien	188
--------------------------------	-----

Die Probleme und Konflikte der Familienkonferenz-Familien	190
---	-----

Die Therapeutenvariablen	192
--------------------------	-----

Vierzig Fälle	199
---------------	-----

Auswertungsbögen	256
------------------	-----

Die Gesamtfamilie	256
-------------------	-----

Die Kinder	265
------------	-----

Literatur	272
-----------	-----

Einleitung

Seit längerer Zeit hat die "partnerschaftliche Erziehung" die "antiautoritäre" in der Diskussion über Erziehung, Erziehungsprobleme und -stile abgelöst. Die Beiträge hierzu waren jedoch häufig eher moralisierend, postulierend und beschreiben bestenfalls einzelne Erziehungssituationen.

Ein dagegen ziemlich ausgefeiltes Programm mit konkreten Handlungsanweisungen legte Thomas Gordon Anfang der 70er Jahre vor. Seine "Familienkonferenz" steht im Zentrum der weiteren Betrachtung. Das Buch verspricht im deutschen Untertitel die Lösung von Konflikten zwischen Eltern und Kind, verschreibt sich im amerikanischen aber mehr der Erziehung zur Verantwortlichkeit und nennt sich dort etwas weniger anspruchsvoll "Elterliches Effektivitätstraining".

Mit "Konferenzfamilien" sind hier nun nicht die Familien gemeint, die sein Erziehungsprogramm anwenden, sondern Familien, über die selbst konferiert wird. Gemeint sind damit die von Familienhilfe betroffenen Familien in Berlin Kreuzberg, über die nicht selten Sozialarbeiter, Lehrer, Familienhelfer und andere debattieren, um Maßnahmen und Eingriffe zur Bewältigung der anstehenden Probleme einzuleiten.

Soll die Familie Konflikte lösen, muß sie über Konfliktlösungspotentiale verfügen. Was bedeutet das nun für die Familie als Ganzes, was für deren einzelne Teile? Welche Voraussetzungen müssen in der Familie (ansatzweise) erfüllt sein, welche Anforderungen stellt sie an die Persönlichkeit, an das Verhalten von Eltern und Erziehern, was verlangt sie von den Kindern? Diesen Fragen soll hier schwerpunktmäßig Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es geht hier weniger um Problemstellungen der Art: Ist die Familienkonferenz in der Lage, die von ihr propagierten Erziehungsleistungen und -ziele zu erbringen bzw. zu erreichen? Welche Familien können die Familienkonferenz anwenden oder unter welchen jeweils speziellen Gegebenheiten ist dieses möglich?

Diese Fragen ließen sich mit einiger Sicherheit nur durch ein entsprechend angelegtes Experiment oder Projekt klären. Hier geht es darum, die stillschweigenden Voraussetzungen

und Bedingungen des Gordonschen Programms aufzuzeigen und in der Konfrontation mit den Familienhilfefamilien auf allgemeiner (struktureller) Ebene die Anwendungsbreite auszuloten. Motivationsprobleme und -gesichtspunkte bleiben dabei unberücksichtigt.

Den Familienhilfefamilien kommt in etwa die Bedeutung eines Extremwerts des Gesamtphänomens Familie zu. Die Untersuchung der Lebenswirklichkeit dieser Familien, zumindest wie sie sich aus einer Aktenanalyse rekonstruieren läßt, soll den Blick auf den sozialen Kontext von Erziehung lenken. Der Betrachtung der Familienkonferenz als Programm folgt die der Familie als existierendes und erziehendes Gebilde.

Die Arbeit gliedert sich damit in zwei Teile. Im Zentrum des ersten steht die Darstellung der Familienkonferenz. Ihr wird eine allgemeine Betrachtung des Erziehungsstils, von dem sie selbst präzisierter Ausdruck ist, vorangestellt. Überlegungen zum Verhältnis von Erziehung und Psychotherapie bilden den Anfang und durchlaufen den ersten Teil.

Die Familienkonferenz als Modell hat sich aus dem gesprächspsychotherapeutischen Verfahren entwickelt. Auf die Gesprächspsychotherapie wird im Anschluß an die Familienkonferenz unter mehreren Gesichtspunkten eingegangen. Sie ist einerseits der Hintergrund, vor dem die Familienkonferenz als das historisch jüngere Verfahren konturenreicher dargestellt werden kann. Zum anderen wird die Gesprächspsychotherapie als Interpretations- und Strukturierungshilfe benutzt. Durch Vergleich der Gesprächspsychotherapie mit der Familienkonferenz soll die Transformation psychotherapeutischer Interaktion in erzieherisches Handeln aufgezeigt und dadurch die Familienkonferenz anhand ihrer eigenen Grundlagen problematisiert werden.

Die Einschätzung der Anwendungsbreite der Familienkonferenz erfolgt vor dem Hintergrund der Lebenswirklichkeit von 40 von Familienhilfe betroffenen Familien. Die Beschäftigung mit diesen Familien steht am Anfang des zweiten Teils. Sie ist insgesamt etwas umfangreicher geraten als es für den weiteren Gang der Betrachtung erforderlich wäre. Dies mag

weiterer Illustration dienen. Die immanenten Voraussetzungen und Bedingungen der Familienkonferenz werden im Anschluß daran auf die Familienhilfefamilien bezogen. Hier soll dann Auskunft darüber gewonnen werden, welcher Aufwand und welche Anstrengungen mit der Realisierung der Familienkonferenz verbunden sind und wo die Grenzen der Anwendung liegen.

Erziehung und Psychotherapie

Erziehung

"Die Definition des Begriffs Erziehung ist innerhalb der Erziehungswissenschaft nicht einheitlich, sondern von der Vielfalt wissenschafts- und gesellschaftstheoretischer Prämissen bestimmt."¹

Vermutlich wird deshalb "das Wort Erziehung ... selbst in wissenschaftlichen Sprachgebrauch weithin ohne ausdrückliche Begriffsbestimmung verwendet".²

In dem Wörterbuch der Erziehung heißt es weiter, "daß heute in der Regel unter Erziehung der Teil der Vergesellschaftung des einzelnen verstanden wird, der mit Absicht und Ziel sowie bewußt oder unbewußt nach pädagogischen Regeln in der Interaktion von Menschen gefördert wird, wobei man die Interaktion mit Rücksicht auf die Notwendigkeit lebenslangen Lernens kaum noch auf das Generationsverhältnis einzuschränken pflegt."³

Die letzte Feststellung dürfte inhaltlich durchaus zutreffend sein. Sie ist jedoch bezüglich der Verwendung des Begriffs "Erziehung" einzuschränken. Erziehungsmaßnahmen, die Erwachsene betreffen, treten in unserem Kulturraum eher getarnt auf, als Bildungs- und Qualifikationsangebote, Beratung, Resozialisation, Rehabilitation, Strafvollzug etc. Vielleicht wird der Begriff "Erziehung" auch in diesem Zusammenhang vermieden, um einer möglichen Kollision mit dem gängigen Verständnis unseres Gesellschaftssystems vorzubeugen, wonach dieses größte Freiheiten erlaube und nur aus selbst entscheidenden Bürgern bestehe. Erziehung im Erwachsenenbereich ist hier Selbsterziehung oder selbst-entschiedenes Unterstützungsersuchen als Anpassung an (notwendige) Verhaltensweisen und Gegebenheiten.

Ein anderes Verständnis von Erziehung lautet folgendermaßen:

"Häufig wird mit Erziehung auch das ganze soziale Subsystem planmäßiger, methodischer Sozialisation bezeichnet. Unter Begriffen wie Familienerziehung, öffentliche Erziehung werden einzelne Institutionen jenes Subsystems gefaßt."⁴

1 Wörterbuch der Erziehung, a.a.O., S. 187

2 Wörterbuch der Erziehung, a.a.O., S. 187

3 Wörterbuch der Erziehung, a.a.O., S. 187

4 Wörterbuch der Erziehung, a.a.O., S. 187

Erziehung wird hier ebenfalls als Teilbereich des Gesamtsozialisationsprozesses des Individuums verstanden, also als ein auf die Entwicklung des zu Erziehenden gerichtetes intentionales Machen. Dieses Machen (einige Autoren grenzen Erziehung als "sozial machen" von Sozialisation als "sozial werden" ab)¹ dürfte aber in den Institutionen des Subsystems nicht immer - wie behauptet - derart planmäßig und methodisch ablaufen. Planmäßigkeit und methodisches Vorgehen beschränken sich in der Praxis häufig auf die Vorsätze und Anliegen der Erzieher, wobei auch das noch anzweifelbar ist.

Als Erziehung wird im weiteren der Prozeß bezeichnet, in dem Interaktionspartner von zu Erziehenden (nach alltäglichem Sprachgebrauch Kindern und Jugendlichen) intentional auf deren Entwicklung Einfluß zu nehmen versuchen. Damit wird ein relativ breiter Bereich von Bestimmungsvorschlägen abgedeckt.

Je nach Subsystem, in welches man eine derartige Entwicklung einordnet und je nach Beschaffenheitsähnlichkeiten und -gleichförmigkeiten der jeweiligen Interaktionsarten lassen sich dann Erziehungsstile ausmachen.

Die Klassifizierung von Erziehungsstilen ist abhängig von der Theorie, aus der sie abgeleitet werden sowie von der Art der Experimente, der Datenerhebung oder -verarbeitung. In der tatsächlichen Interaktion (Erziehungssituation) können derartig klassifizierte Stile nicht in reiner Form vorkommen. Die erarbeiteten Klassen von Interaktionen mit Erziehungscharakter sind nicht trennscharf und immer nur vor dem Hintergrund des Forschungsverfahrens und -interesses von Bedeutung.

1 zum Beispiel Grüneisen/Hoff, a.a.O., S. 12

Psychotherapie

"Ein einführender Versuch, Psychotherapie begrifflich zu bestimmen, muß fehlschlagen. Es gibt keine allgemeingültigen Definitionen. Psychotherapie ist abzugrenzen von allen therapeutischen Techniken, die über medikamentöse oder operative Eingriffe, also über den Körper, zur Veränderung menschlichen Handelns gelangen. Entsprechend sprechen wir von Psychotherapie, wenn Änderungen im Handeln eines Menschen aufgrund psychischer Einflüsse erzielt werden kann."¹

Im Anschluß an diese Beschreibung wird Psychotherapie von solchen Verfahren abgegrenzt, welche über den Einsatz von Mitteln wie Musik, Werken, Reisen etc. therapeutische Ziele zu erreichen versuchen.

Das Wörterbuch der Psychologie gibt folgende Bestimmung:

"Allgemeine und umfassende Bezeichnung für Theorie und Praxis von klinisch-psychologischen Behandlungsverfahren zur Heilung bzw. Linderung psychisch bedingter körperlicher Erkrankungen ... und zur Behebung von Neurosen. Die einzelnen Verfahren lassen sich nach jeweiligen Anwendungssituationen ..., nach dem Kreis der Behandelten ... sowie nach den theoretischen Bezugssystemen der Behandlungsart klassifizieren."²

Diese Begriffsbestimmung des Wörterbuchs der Psychologie ist zu erweitern (zumindest was die Kinderpsychotherapie betrifft) um den Bereich der Behandlung von "Auffälligkeiten", die sich nicht komplikationslos als Neurose bestimmen lassen. Diese "Auffälligkeiten" nehmen bei Kinderpsychotherapien immer größeren Raum ein, vor allem bei denen, die von Einrichtungen der Jugendpflege eingeleitet und unterstützt werden.

Die Gemeinsamkeiten der verschiedenen "klinisch-psychologischen Behandlungsverfahren" fassen Dörner/Plog folgendermaßen zusammen:

"- Alle Psychotherapeuten legen viel Wert auf die Güte der therapeutischen Beziehung, d.h. auf Toleranz, Verständnis, Respekt, Interesse, Anteilnahme, Beständigkeit, Reife und Takt: zusammengefaßt: Psychotherapeuten handeln wie 'gute

¹ Dörner/Plog, a.a.O., S. 385

² Wörterbuch zur Psychologie, a.a.O., S. 226

Eltern', 'ein guter Freund', 'anständige Menschen'. Sie unterscheiden sich jedoch von anständigen Menschen durch die Systematik, die Kontrolle und damit Disziplin ihrer Ausbildung und ihres Vorgehens." 1

Sie sind in gewisser Hinsicht der gute Onkel, die gute Tante, die sich ihrer eigenen Anteile an Suggestion, Manipulation, Modellbildung, Beeinflussung in der therapeutischen Interaktion bewußt sind und die Auswirkungen des durch sie initiierten inneren Vorganges beim therapeutischen Gegenüber kontrollieren und handhaben können.

Psychotherapeutisches und pädagogisches Handeln

Grundsätzlich ist jede Psychotherapie gleichzeitig ein Erziehungsprozess, jede Erziehung auch gleichzeitig Behandlung. Sie ist Behandlung eines bis dahin mit entsprechend zu erwerbenden Fähig- und Fertigkeiten kognitiven, emotionalen und intentionalen Inhalts noch nicht in Berührung gekommenen Individuums.

An dem Punkt der Kompetenzvermittlung treffen sich Pädagogik und Therapie. Erziehung hat dafür zu sorgen, daß ein (nach jeweiliger Lebensweltbeschaffenheit unterschiedliches) bestimmtes, gesellschaftlichen Normvorstellungen entsprechendes Quantum an Kompetenzen erworben wird. Während sie jedoch in der Regel gegenüber den bestehenden Forderungen und Ansprüchen ihre Resultate nur annäherungsweise erzielen kann, setzt Psychotherapie an der Divergenz - wenn diese entsprechend groß ist - von erzielten Resultaten und gegebenen (Norm)vorstellungen an. Psychotherapie geschieht unter Gesichtspunkten des Heilens, Ausgleichens, Linderns etc. Man kann Therapie insofern auch als Ausgleich von Defiziten auffassen, als Korrektur von Entwicklungsverläufen, als Nacherziehung. Während Erziehung jedoch als das Normale erscheint, das, was jeder auf irgend eine Art und Weise "genossen" hat und selbst betreibt, ob nun freiwillig

1 Dörner/Plog, a.a.O., S. 386

oder unfreiwillig, ob bewußt oder unbewußt, haftet Therapie das Besondere an. Sie geschieht, wo Probleme (mit Erziehung) bewußt werden, wo die Notwendigkeit von Korrektur augenscheinlich wird.

Die Entwicklung von Therapieeinrichtungen und -verfahren ist in ihrem ganzen Variantenreichtum kaum noch zu überblicken. Nicht zu Unrecht wird von einem Psychoboom und daran anknüpfend von einem Psychomarkt gesprochen. Versucht man nun auf allgemeiner Ebene Psychotherapie zu betrachten, wird man sicher nicht allen Richtungen und Varianten gerecht. Zu den bereits von Dörner/Plog angeführten Gemeinsamkeiten lassen sich aber noch einige andere hinzufügen.

Den meisten Richtungen ist gemeinsam, daß sie ein (zwar jeweils unterschiedliches) situatives Arrangement (Setting) voraussetzen; ferner, daß die Therapiesitzung auf eine bestimmte Zeit begrenzt wird und daß zur Ausübung dieser Tätigkeit eine bestimmte (meistens akademische) Qualifikation verlangt wird. Die Therapie hat, wie schon erwähnt, Ausnahmecharakter. Es wird eine Situation geschaffen, die für den zu Therapierenden so konstruktiv zu sein hat, daß mit der Bewältigung der belastenden Probleme vorangeschritten werden kann. Der Therapeut arbeitet dabei mit seiner eigenen Person, indem er einmal die oben erwähnte nicht-alltägliche Beziehung zum Klienten schafft und ihn zum anderen durch verschiedene Verfahren und Methoden zur Selbst-, bzw. Problemfindung und -aufarbeitung anleitet. Diese Prozedur kann jedoch nur erfolgreich sein, wenn der Klient an der Behandlung selbst Interesse hat und (durch Leidensdruck) motiviert ist, die Angebote des Therapeuten zu akzeptieren. (Zwangstherapie hat bislang, vielleicht mit Ausnahme von "Gehirnwäsche", noch keine Erfolge gezeigt.)

Dagegen ist Erziehung ein lebenslanger Prozeß. Sie ist einerseits etwas Selbstverständliches, da zur Entwicklung eines jeden Individuums Voraussetzung, hat zum anderen aber Zwangscharakter. Man kann sich ihr nicht entziehen. Erscheint das auf Seiten der Erzogenen unter Umständen als Erschwernis der gegebenen Lebenspraxis, so wird es auf

Seiten der Erzieher - zumindest der elterlichen - zum Problem. Die Eltern müssen sich mit der Notwendigkeit, erziehen zu müssen, arrangieren. Anderenfalls müssen sie befürchten, daß die Erziehung ihrer Kinder von anderen in fremden Einrichtungen übernommen wird. Dem professionellen Erzieher bleibt (bei Kinderlosigkeit) der Berufswechsel, aber auch das ist nicht komplikationslos.

Wenn Erziehung bewußt zum Problem geworden ist und der Erzieher seiner Aufgabe nicht entfliehen will oder kann, sondern sie verantwortlich ausführen will, besteht für ihn nur die Möglichkeit, sich um Methoden effektiverer Erziehung zu bemühen. Erziehung kann dann für alle Beteiligten reibungsloser, konfliktfreier und angenehmer gestaltet werden. Der Erzieher kann Sicherheit im Umgang mit seinen Schützlingen erlangen.

Um Erziehung zu effektivieren, ist es naheliegend, zu den bereits erarbeiteten und praktizierten Verfahren professioneller "Nacherzieher" und "Erziehungskorrekteure" zu greifen und diese für die eigene erzieherische Praxis nutzbar zu machen.

Psychotherapie öffnet sich an diesem Punkt pädagogischer Verallgemeinerung; Erziehung wird therapeutisch. Nun unterscheiden sich aber Erziehung und Psychotherapie in einer Hinsicht grundsätzlich voneinander (läßt man Situationen außer acht, in denen der Psychotherapeut seine eigenen Kinder behandelt, bzw. solche Konzepte, in denen sich Psychotherapie selbst als pädagogische Maßnahme versteht). Erziehung ist ein alltäglicher Prozeß mit alltäglicher Kommunikation (institutionalisierte sonderpädagogische Maßnahmen seien hier ausgeklammert). Psychotherapie hat Besonderheitscharakter und ist der Alltagsinteraktion entzogen. Sie besitzt zwecks intensiverer Aufarbeitung von individuellen Problemen eine besondere Kommunikations- und Interaktionsstruktur und wird unter speziellen räumlichen und zeitlichen Bedingungen ausgeübt.

Soll Erziehung durch Übernahme therapeutischer Verfahren und Modelle effektiviert werden, ist diesem Unterschied Rechnung zu tragen. Die Effektivität eines der Psychothera-

pie entstammenden Erziehungsmodells ist daran zu beurteilen, ob die Transformation von besonderen in alltägliche Interaktionsstrukturen gelungen ist. Das heißt, sie ist daran einzuschätzen, ob das jeweilige Modell tatsächlich, also nicht nur der gedanklichen Möglichkeit nach, gelebt werden kann. Ein größerer Aufwand für den Erzieher kann auch ein mehr an Problemen bedeuten.

Partnerschaftliche Erziehung

Seitdem sich die erziehungswissenschaftliche Forschung etabliert hat und der alltäglichen Erziehungspraxis in gewisser Hinsicht einen theoretischen (Zerr)spiegel vorhält, spätestens jedoch seit Lewin ist es üblich geworden, Erziehungsstile voneinander abzugrenzen und auf bestimmtem Abstraktionsniveau auch deren Konsequenzen im Verhalten der so Erzeugenen anzugeben.

Die Auseinandersetzung um Erziehungsstile, deren Abgrenzung voneinander, die vermuteten Konsequenzen sowie die Problematik der Feststellbarkeit und Meßbarkeit von Stilen als tatsächlich praktiziertem Erziehungsverhalten und die Aussagefähigkeit von Einstellungen als Ausdruck von Erziehungspraxis nimmt breiten Raum ein und ist kaum noch zu überblicken. Ihr soll im weiteren nur punktuell zur besseren Erhellung einzelner Bereiche des Themas Beachtung geschenkt werden.

Ende der 60er Jahre bestimmte die sogenannte antiautoritäre Erziehung weitgehend die Diskussion um Erziehungseinstellungen, -praktiken und -werte. In den 70er Jahren läßt sich eindeutig eine Verlagerung der inhaltlichen Auseinandersetzung auf eine Erziehungsrichtung feststellen, die unter Bezeichnungen wie "demokratische" (Lewin), "humanistisch flexible" (Steinkamp), "kooperative", "sozialintergrative" (Tausch/Tausch) etc. Erziehung im begrifflichen Sammelbecken "partnerschaftlicher Erziehung" zusammenfließt.

Partnerschaftliche Erziehung bildet das Zentrum der meisten Erziehungsratgeber und -anleitungen und erfreut sich außerdem auch noch wissenschaftlicher Anerkennung.¹

Man muß sich nun die Frage stellen, warum dieser Stil wissenschaftlich anerkannt ist.

1 Dieser Auffassung ist zumindest W. Kalff (a.a.O., S. 3), dessen Ausführungen hier im weiteren exemplarischer Charakter beigemessen wird. Seine Bestimmungen lassen sich ebenfalls aus den meisten Ratgebern und "Praxeologien" dieser Erziehungsrichtung herausziehen. Kalff hat jedoch den Vorteil, Bedingungen und Merkmale zu benennen und aufzulisten und erspart so mühevoller Destillationsarbeit, die bei vielen anderen, sich eher an Fallbeschreibungen festmachenden Darstellungen, vonnöten wäre.

Wissenschaft, also auch Erziehungswissenschaft, kann keine Werte setzen. Sie kann diese nur analysieren, destillieren und eventuell Konsequenzen aus antizipierter Umsetzung geben. Sie kann jedoch Werte, die außerhalb ihrer selbst liegen oder von ihren Funktionsträgern in anderer Rolle anerkannt sind, zu Grunde legen und darauf aufbauend Programme entwickeln. Wenn also von wissenschaftlicher Anerkennung eines bestimmten Erziehungsstils gesprochen wird, kann das nur bedeuten, daß die sogenannte Wissenschaftlergemeinschaft (und darüber hinaus dominante gesellschaftliche Strömungen, von denen sie unter Umständen ein Teil ist) dessen Wertgrundlage akzeptiert. Dies bezieht sich sowohl auf die tatsächlich stattfindende Erziehung als auch auf die dadurch bedingte Persönlichkeitsausprägung beim Erzogenen.

Diese Werte sind jedoch nicht zeitlos, ewig oder gar Grundlage der Erziehungswissenschaft. Es handelt sich dabei vielmehr um auf einem bestimmten Niveau der gesellschaftlichen Entwicklung akzeptierte Werte, welche die Kontinuität der gesellschaftlichen Reproduktion zumindest nicht generell in Frage stellen und die darüber hinaus noch - wie es heißt - "das relative Glück der Menschen darin" gewährleisten.¹

Im weiteren geht es um die Darstellung eines dieser zu Grunde gelegten und deshalb vermutlich auch wissenschaftlich anerkannten Werte mit seinen vermuteten Auswirkungen am Beispiel der partnerschaftlichen Erziehung.

Der Begriff "partnerschaftlich" kann täuschen: Da Erziehung nie ohne Zwang geschehen kann und dieser Zwang zunächst von den Primärerziehern (Familie oder ähnliche Gruppierungen) ausgeht, können Assoziationen in Richtung Gleichberechtigung bereits ausgeklammert werden. "Partner" ist auch weniger im Sinne von Geschäfts- oder Ehepartner zu verstehen, sondern eher in Richtung Mitspieler oder

¹ W. Kalff, a.a.O., S. 7

Teilhaber im Sinne des Teilhabens am Erziehungsspiel (-geschäft). Es geht also um Wechselseitigkeit und Akzeptanz des anderen in seiner jeweiligen Stellung (Rolle, Position). Erziehung im Partnerschaftsstil wird nicht als einseitiger Prozeß verstanden, in dem es einen Erzieher gibt, der kraft seines Alters, seiner Qualifikation oder seiner rechtlichen Stellung auf einen zu Erziehenden einwirkt. Sie wird bewußt als wechselseitig aufgefaßt. Kinder und Jugendliche werden mit ihren Bedürfnissen und ihren jeweiligen Fähigkeiten akzeptiert und ernstgenommen.

Gibt es Verhaltensprinzipien,

"dann unterstehen ihnen die Erzieher in gleicher Weise wie die zu Erziehenden. Es kann keine Forderung geben, die etwa grundsätzlich nur für Kinder gelten und nicht auch von den Erziehern befolgt werden muß."1

"Vielmehr muß jeder Erzieher lernen, unter welche Grundsätze des sozialen Lebens er sich selbst stellt, ehe er sie für jemand anders verbindlich machen kann. Erziehen ist ein soziales Verhalten, durch das der Erzieher und Erziehene gemeinsam herausfinden, welche Verhaltensbereitschaften und Einstellungen für das Zusammenleben wichtig und notwendig sind und welche nicht."2

Hier deutet sich bereits an, daß partnerschaftliche Erziehung an einen hohen Grad der Reflexion des Erziehers gebunden ist.

Die Erziehungsaufgabe bestimmt sich als

"gemeinsame Gewinnung von Bewältigungsmöglichkeiten für Probleme und soziale Konflikte."3

"Die Erzieher haben die Aufgabe, für die zur Entscheidung notwendigen Informationen zu sorgen (also zum Beispiel auf Folgen verschiedener Entscheidungen aufmerksam zu machen), und zwar ohne Manipulation. Die Erzieher offenbaren immer die Gründe für ihre Entscheidungen. Alle Zwänge sind auf ihre Notwendigkeiten zu überprüfen, Fehler sind - auch den Kindern gegenüber - unbedingt zuzugeben."4

1 W. Kalff, a.a.O., S. 9

2 W. Kalff, a.a.O., S. 9

3 W. Kalff, a.a.O., S. 20

4 W. Kalff, a.a.O., S. 19

Ziel ist es

"die Autonomie des jungen Menschen zu stärken, die Fähigkeit, sein Verhalten selbst zu steuern und zu bewerten."¹

Voraussetzungen für partnerschaftliche Erziehung sind,

- "daß eine Atmosphäre der Wärme und des Vertrauens herrscht und daß die Erzieher den Kindern grundsätzlich Einsicht und Entscheidungsfähigkeit zutrauen,
- daß völlige Gleichberechtigung zwischen den Erziehern besteht,
- daß sich die Erzieher den Forderungen an die Kinder selbst unterwerfen."²

Als Merkmalskomplex, der als Gradmesser für partnerschaftliche Erziehung gelten kann und dessen einzelne Merkmale bereits wichtige Hinweise auf Partnerschaftlichkeit geben können, werden im weiteren benannt:

- "hoher Informationsstand der Kinder z.B. über die beruflichen Tätigkeiten und politischen Einstellungen der Eltern, über Anschaffungspläne der Familie usw.;
- freundliches, ruhiges, sachliches Klima, gegenseitige Höflichkeit;
- häufige gemeinsame Gespräche, in denen die Kinder zu Wort kommen und auch widersprechen können;
- Eingestehen von Fehlern seitens der Eltern und der Kinder, sachliche Kritik;
- Ermutigung der Kinder zu Vorschlägen, Eingehen der Eltern auf Vorschläge der Kinder;³
- keine Strafen (mit Ausnahme der "natürlichen Strafen")
- Begründung aller Anweisungen oder Verbote, keine Berufung auf den Elternstatus und auf die angeblich größere Erfahrung;
- gemeinsame Verteilung der Hausarbeit;
- Eltern und Kinder reden sich gegenseitig mit dem Vornamen an;
- positive Äußerungen der Eltern über ihre Kinder und umgekehrt gegenüber Dritten."⁴

1 W. Kalff, a.a.O., S. 8

2 W. Kalff, a.a.O., S. 20

3 Das Eingehen der Eltern auf Vorschläge des Kindes müßte meines Erachtens auch das von Kalff nicht explizit erwähnte angemessene, altersentsprechende Spielen der Eltern oder eines Elternteils mit dem Kind beinhalten.

4 W. Kalff, a.a.O., S. 25

Dazu ist im weiteren - in Abgrenzung zur "Laissez faire" Methode - die Vergabe von Anregungen und Rückmeldungen an die Kinder zu nennen. Kinder "brauchen die Anleitung zum Training und zur Reflexion sozialen Verhaltens."¹ Und letztlich wird noch darauf hingewiesen, daß auch bei der kooperativen Erziehung Konsequenz und Berechenbarkeit wichtige Bestandteile sind. Angekündigtes Verhalten bzw. angekündigte Maßnahmen müssen eingehalten werden, um das Kind/die Kinder nicht zu verunsichern und Orientierungslosigkeit zu vermeiden.

¹ W. Kalff, a.a.O., S. 26

Die Familienkonferenz I

"Wirkliche Eltern" und Annahme

Als Maxime für die effektive Ausübung der Familienkonferenz läßt sich zunächst voranstellen, daß es angebracht ist, sich seiner Einstellungen zu sich selbst und zu seinen Kindern so bewußt wie möglich zu werden, um größtmögliche Echtheit zu gewährleisten.

Der Begriff "Echtheit" taucht bei Gordon nur am Rande auf, besitzt in anderer Formulierung aber zentrale Bedeutung in seinem Modell. Was Gordon als "wirklich", als "Menschsein", als "wirkliche Eltern, Menschen, Persönlichkeiten" bezeichnet, ist das erkannte (ins Bewußtsein gerückte) und umgesetzte Produkt eines Selbsterarbeitungsprozesses. Dieser Prozeß verläuft etwa in zwei Richtungen. Er bezieht sich erstens auf die eigenen, nur einen selbst betreffenden, eher konsistenten Einstellungen, Werte, Normen, Lebens- und Weltanschauungen und die mehr situativ bedingten Launen, Stimmungen, Empfindungen und Befindlichkeiten. Zweitens geht er in die Richtung der Erwartungen und Ansprüche bezogen auf das Kind und umfaßt sowohl die grundlegende gefühlsmäßige Beziehung, wie auch Vorgänge in einem selbst, die durch augenblickliches Verhalten des Kindes ausgelöst werden.

Der Erzieher (hier im weiteren Elternteil genannt), der die Familienkonferenz anwendet, versucht herauszufinden, wie er zu sich selbst und zu seinen Kindern steht. Die dabei erarbeiteten Erkenntnisse müssen so umgesetzt werden, daß den Kindern größtmögliche Klarheit in der Einschätzung des erziehenden Gegenübers und seiner jeweiligen Verhaltensweisen ermöglicht wird und der Elternteil ganz "er selbst" bleiben kann. Der sich "echt" verhaltende Elternteil, der "wirkliche Mensch" läßt sich beschreiben als jemand, der sich nicht verstellen muß und seine wahren Einstellungen und Empfindungen nicht verbirgt. Er braucht sich keine vermeintlichen Zwänge aufzuerlegen, nichts zu tun, was ihm innerlich widerstrebt und sich insofern auch

nicht unfrei zu fühlen. In Bezug auf die Kinder bedeutet das:

"Wirkliche Eltern werden ihren Kindern gegenüber unvermeidlich sowohl annehmend als auch nicht annehmend empfinden; ihre Einstellung zu dem gleichen Verhalten kann nicht gleichbleibend sein; sie muß sich von Zeit zu Zeit ändern. Sie sollten (und können) ihre wahren Empfindungen nicht verbergen."¹

Dieses Eingehen und Beschäftigen mit sich selbst bietet dem Elternteil die Möglichkeit, zu erkennen, wo der Bereich anfängt, an dem er seine Kinder nicht mehr akzeptieren kann, bzw. wo der Bereich des Akzeptablen aufhört. Stört ihn ein Verhalten seines Kindes, kann er überlegen, ob die Ursache darin liegt,

- daß er seine Erwartungen und Ansprüche an das Kind falsch oder unangemessen entwickelt hat;
- daß seine derzeitige Laune und Befindlichkeit im Augenblick den angemessenen und gerechtfertigten Anliegen des Kindes entgegensteht;
- daß das Kind ein Verhalten zeigt, welches unter allen unterschiedlichen subjektiven Bedingungen inakzeptabel ist.

Wichtig ist, sich das tatsächlich Gegebene so weit wie möglich zu vergegenwärtigen und sein Verhalten daran auszurichten, also nichts vorzutäuschen. Für Gordon ist es eine Unmöglichkeit, ja eine "schädliche Idee", zum Beispiel situationsbedingte Empfindungen aus eher grundlegenden Einstellungen heraus zurückzuhalten und womöglich das Gegenteil davon demonstrieren zu wollen.

"Wie können sie unabhängig von und im Gegensatz zu ihren nicht annehmenden Empfindungen gegenüber allem was das Kind tut oder sagt, ihrem Kind Annahme entgegenbringen? Was ist 'das Kind', wenn es nicht auch das sich verhaltende Kind ist, das zu einem bestimmten zeitlichen Augenblick auf bestimmte Weise handelt? Es ist ein sich verhaltendes Kind, dem gegenüber ein Elternteil Empfindungen hat, ob annehmende oder nicht annehmende, und kein 'Kind' genannte Abstraktion."²

Grundlegende Einstellungen und situationsbedingte Launen sind für Gordon eine Einheit, die sich als Ganzes zu einem gegebenen Zeitpunkt auf das Kind richtet, und zwar auf das ganze Kind. Er läßt dadurch den Eltern keine Möglichkeit,

1 Gordon 1972, a.a.O., S. 35

2 Gordon 1972, a.a.O., S. 34

durch die für ihn sinnlose Trennung von Zusammengehörigem Vorwände zu schaffen, unter denen das Kind unangemessen behandelt wird, aber dennoch die Illusion bestehen bleibt, man reagiere nur auf das Verhalten des Kindes, nicht auf das Kind selber. Die Eltern sollen sich ihrer Einstellungen zum Kind jeweils bewußt werden und zu ihnen stehen. Jede Verstellung ist erstens eine Täuschung des Kindes, das diesen Betrug unter Umständen sehr schnell merkt oder aber ein ungerechtfertigter Selbstzwang, der wiederum den Keim weiterer Unzufriedenheit in sich birgt. Beides bedeutet eine Belastung für die Beziehung zwischen Eltern und Kind.

Je nachdem wie subtil die für Kinder erkennbare Widersprüchlichkeit in vorgegebenem und tatsächlichem Verhalten der Eltern ist, können diese "gemischten Botschaften" zu starkem Vertrauensverlust, wenn nicht gar zu generellem Mißtrauen seitens der Kinder führen. Sie können den Kindern das Gefühl der Ungeliebtheit vermitteln und sie generell verunsichern. Wenn Eltern daher

"den Versuch machen, sich weit über ihre eigene, wahre Einstellung hinaus annehmend zu verhalten, haben sie sowohl der Beziehung zu ihren Kindern ernststen Schaden zugefügt als auch psychische Schäden der Kinder selbst hervorgerufen. Eltern müssen begreifen, daß sie besser daran täten, nicht zu versuchen, ihren Bereich der Annahme über ihre wahre Einstellung hinaus auszudehnen."¹

Auf der Basis der reflektierten Einstellungen ist es dem Elternteil dann möglich, in gegebenen Interaktionen für ihn akzeptables von unakzeptablem Verhalten seines Kindes zu trennen. Das gesamte Verhalten des Kindes kann auf dem Hintergrund der elterlichen Konstitution (augenblickliche Befindlichkeit des Elternteils) in einen Annahme- und Nicht-Annahmebereich gegliedert werden. Diese Bereiche sind bei jedem Menschen unterschiedlich groß und aufgrund der verschiedenen inneren und äußeren Bedingungen beim Einzelnen nicht konstant. Gordon geht es darum, sich erstens dieses zu vergegenwärtigen, dann aber vor allem herauszufinden, wo ein Verhalten eines Kindes den Bereich des für einen selbst Akzeptablen verläßt und zum Problem wird (also in den Nicht-Annahmebereich fällt). Es geht ihm darum, eine Sensi-

bilität für diesen Übergang, die Trenn- oder Grenzlinie der Bereiche, die sogenannte "Annahmelinie" zu entwickeln, um mit der Kenntnis, was nun akzeptierbar ist und was nicht, auf das Kind reagieren zu können.

Um das Verhalten eines Kindes in Annahmebereiche einordnen zu können, ist es erforderlich, ein Verhalten zu benennen. Die Benennung setzt wiederum voraus, daß ein Verhalten isoliert und aus dem komplexen familiären Handlungszusammenhang entflochten worden ist. Weder auf die Notwendigkeit noch auf eventuelle Verfahren dieser Verhaltensabgrenzung geht Gordon jedoch ein. Hier tut sich eine Lücke auf, da es ja im Sinne der größtmöglichen Echtheit - die Gordon verlangt - erforderlich ist, eine Durchdringung von Verhaltenssträngen zu vermeiden. Durchdringung heißt hier, daß auf zwei oder mehr Verhaltensstränge des Kindes eine Elternreaktion erfolgt, die dann notwendigerweise gemischt sein muß und unter Umständen keine klare Einordnung in einen Annahmebereich mehr ermöglicht. Elternteile geraten dann also in die Verlegenheit, sich nicht klar verhalten zu können. (Da die Annahmelinie bei jedem Menschen verschieden verläuft, brauchen und können beide Elternteile auf ein Verhalten eines Kindes natürlich nicht gleich reagieren.) Die Notwendigkeit, Verhaltensstränge zu trennen, heißt natürlich nicht, daß elterliche Reaktionen auf ein Verhalten des Kindes sich nicht auf die Einstellung zu einem anderen Verhalten auswirken dürfen. Die Eltern sollten in derartigen Fällen nur Klarheit darüber besitzen, daß eine solche Einstellungs- und Empfindungsübertragung geschieht.

Das Gebot der Echtheit erfordert eine klare Abgrenzung und Differenzierung kindlichen Verhaltens. Es erfordert eine Zergliederung des familiären Zusammenlebens in einzelne Verhaltenssequenzen des Kindes mit darauffolgenden Elternreaktionen, die sich je nach Inhalt, Intensität und Dauer aneinanderreihen und überlagern. Der komplexe und wechselseitige familiäre Interaktionsprozeß wird so zu einem Auslöser-Reaktions-Mechanismus, an dessen Anfang immer das Verhalten des Kindes steht.

Sind sich die Eltern ihrer Empfindungen und Einstellungen zum jeweiligen Verhalten des Kindes bewußt geworden, geht es darum, den Kindern den Bereich ihrer akzeptierten Verhaltensweisen auch eindeutig zurückzuspiegeln, ihnen also die wirklich empfundene Annahme entgegenzubringen. Daß Annahmefähigkeit und -bereitschaft vorhanden sind, wird von Gordon vorausgesetzt. Die Möglichkeit genereller Nicht-Annahme (also Ablehnung) eines Kindes erwähnt er nicht. Man kann jedoch hier bereits festhalten, daß in solchen Fällen auch die Familienkonferenz keine Lösung von Eltern-Kind-Konflikten erbringen kann.

Die (re)aktivierbare Annahme, die einem Kind entgegengebracht werden kann, ist nun aber größer oder weitreichender als das, was Gordon in seinem auf Verhaltenssequenzen bezogenen Bereichsschema der Nicht-Annahme gegenüberstellt. Dieses ergibt sich sowohl aus seinen Ausführungen zur "Annahme", wie auch aus der später noch anzuführenden Darstellung und Erläuterung der "effektiven Konfrontation". Annahme ist der Dreh- und Angelpunkt des Gordonschen Modells. Je mehr ein Elternteil davon seinem Kind gegenüber aufbringen kann, desto besser ist das für die Ausgestaltung einer positiven Beziehung. Dieses "Mehr" an Annahme, welches Eltern aufbringen können, sieht Gordon vor allem in Abhängigkeit zum vorhandenen Maß an Selbstakzeptanz.

"Ein Mensch, der sich selbst als Mensch annimmt, empfindet wahrscheinlich sehr viel mehr Annahme als andere. Menschen, die vieles an sich nicht tolerieren können, finden vieles an anderen gewöhnlich schwer zu tolerieren."¹

Gordon charakterisiert diese Art von Menschen dann folgendermaßen:

"Menschen mit einem hohen Grad von Selbstannahme und Selbstschätzung sind im allgemeinen produktiv Leistende, die ihre eigenen Fähigkeiten nutzen, ihr eigenes Potential verwirklichen, die etwas vollenden, die Handelnde sind. Eltern, die ihre eigenen Bedürfnisse durch unabhängige, produktive Leistung befriedigen, nehmen nicht nur sich selbst an, sondern brauchen die Befriedigung ihrer Bedürf-

¹ Gordon 1972, a.a.O., S. 269

nisse auch nicht in der Art des Verhaltens ihrer Kinder zu suchen. Sie haben es nicht nötig, daß sich ihre Kinder auf bestimmte Weise entwickeln. Menschen mit hoher, auf der festen Grundlage ihrer eigenen, unabhängigen Leistung beruhenden Selbstachtung sind ihren Kindern und der Art ihres Verhaltens gegenüber annehmender."¹

Wenn also ein hohes Maß an Selbstwert und Selbstverwirklichung günstige Voraussetzungen für die Entwicklung eines hohen Grades von Annahme in der Eltern-Kind-Interaktion bilden, dann haben es Eltern, die in den Kindern eine "Fortsetzung ihrer selbst" erblicken, viel schwerer. Sie haben kaum oder nur wenig Quellen, aus denen sie Selbstachtung und Befriedigung ziehen können und sind versucht, diese über die soziale Anerkennung und Achtung ihrer Kinder zu gewinnen. Ihr Kind ist ihr "Statussymbol", wird von ihnen quasi als Werkzeug benutzt, um sich Anerkennung "indirekt" zu verschaffen. Es entsteht dadurch eine Abhängigkeit der Eltern von sozial anerkannten und honorierten Verhaltensweisen des Kindes. Der Bereich der insgesamt tolerierbaren Verhaltensweisen wird dadurch kleiner, der Bereich der Annahme enger.

Ob diese von Gordon selbst erwähnte Abhängigkeit der Eltern von ihren Kindern, der "Kindesbesitz", nicht ein wesentliches Hemmnis in der Ausübung der Familienkonferenz sein kann, wird im weiteren zu hinterfragen sein. Gordon selbst problematisiert das nicht weiter. Er wiederholt lediglich den Hinweis, daß Eltern sich des "Einzelseins" ihres Kindes bewußt zu werden haben und ihm ein eigenes "Programm fürs Leben" zugestehen müssen.

Für die Ausübung der Familienkonferenz ist zunächst nur wichtig, daß überhaupt Annahme vorhanden ist.

"Wenn ein Mensch imstande ist, einem anderen gegenüber echte Annahme zu empfinden und sie ihn spüren zu lassen, besitzt er die Fähigkeit, dem anderen ein mächtiger Helfer zu sein."²

1 Gordon 1972, a.a.O., S. 270

2 Gordon 1972, a.a.O., S. 38

Je größer die Annahme, desto fruchtbarer der Boden für die Entwicklung des Kindes. Auf dem Boden dieser Annahme sieht Gordon die Möglichkeit des Wachstums, der konstruktiven Veränderung, der Entwicklung von Produktivität und Kreativität, ja von Selbstverwirklichung und psychischer Gesundheit überhaupt. Annahme entwickelt in den Kindern Vertrauen und Verantwortlichkeit, Problemlösungsbereitschaft und -fähigkeit und gibt ihnen darüberhinaus die Kraft, "sich auf konstruktive Weise mit den üblichen Enttäuschungen und Schmerzen der Kindheit und des Jugendalters auseinanderzusetzen."¹

Für Gordon kommt Anerkennung letztlich aus dem Gefühl des wahrhaft-geliebt-Werdens heraus.

"Von allen Auswirkungen der Annahme ist keine so wichtig wie das innere Gefühl des Kindes, geliebt zu werden. Denn einen anderen anzunehmen, 'wie er ist', stellt einen wahrhaften Akt der Liebe dar; sich angenommen zu fühlen, heißt sich geliebt zu fühlen."²

An dieser Stelle kann nun leicht ein Mißverständnis auftreten. Gordon redet davon, jemanden anzunehmen "wie er ist". Eigentlich dürfte das nicht möglich sein, weil man ein Kind nicht generell annehmen kann, sondern einzelne Verhaltensweisen ablehnt. Da es immer abzulehnende Verhaltensweisen gibt, könnte es diese Form der Annahme nicht geben. Um dem eben zitierten Gordonschen Anspruch gerecht zu werden, hieße das, auch die für einen selbst nicht akzeptablen Verhaltensweisen seiner Kinder annehmen zu müssen. Dies hätte jedoch Unechtheit zur Folge und wäre insoweit auch keine wirkliche Annahme. Die Vermutung drängt sich auf, daß es Gordon hier gar nicht um derartiges geht. Er setzt diese Form der Annahme mit dem "wahrhaften Akt der Liebe" gleich. Damit ist wohl die grundlegende Ebene vorbehaltloser Zuneigung (Elternliebe) gemeint, welche Eltern für ihre Kinder empfinden, bzw. von deren Vorhandensein im Alltagsbewußtsein ausgegangen wird. Von dieser grundlegenden Basis der emotio-

1 Gordon 1972, a.a.O., S. 40

2 Gordon 1972, a.a.O., S. 40, 41

nenalen Gebundenheit und Zusammengehörigkeit ist dann die Ebene zu trennen, auf der Verhaltensweisen der Kinder von den Eltern nicht mehr akzeptiert werden können. Dies kann so weit führen, daß zum Beispiel Kinder ihre Eltern (der Anlaß sei hier ausgeklammert) zur Weißglut und auf mordlüsterne Gedanken bringen. Der größte Teil dieser sich mit Mordgedanken plagenden Eltern wird aber nie ernsthaft daran denken, seine Kinder umzubringen, bzw. sie sonst irgendwie loswerden zu wollen. Es ist also die Ebene der grundlegenden Gefühlsgebundenheit an ein Kind zu unterscheiden von den mehr situativ bedingten Einschränkungen dieses Gefühls-, Einstellungs- und Empfindungsbereiches durch spezielle Verhaltensweisen der Kinder.

Trennt man diese Ebenen, löst sich das eventuelle Mißverständnis auf. Auf einer mehr augenblicksbezogenen nur eine Verhaltenssequenz betreffenden Ebene kann man sein Kind nicht anerkennen und gleichzeitig sein Verhalten ablehnen. Weist man aber ein bestimmtes Verhalten des Kindes zurück, bedeutet dies keine generelle Ablehnung des Kindes. Der Bereich der elterlichen Nichtannahme bezieht sich also auf eine vollzogene Handlungssequenz, während der Annahmebereich weitergehender ist (über einzelne oder eine Summe von Verhaltenssequenzen hinausgeht).

Folgt man dieser Überlegung, bedeutet das, von einer von Gordon nicht eingestandenen Zweidimensionalität seines Annahmebegriffs auszugehen. Der Bereich der elterlichen Annahme bezieht sich dann zum einen auf eine konkrete Verhaltenssequenz des Kindes; zum anderen bezieht er sich aber auch auf eine tieferliegende das Verhältnis zum Kind prägende Grundstimmung. Dadurch erscheint aber die von Gordon postulierte These, daß es nur ein sich verhaltendes Kind und nur eine Stellungnahme dazu gibt, als fragwürdig.

Entsprechend seines Annahmebegriffs könnte man nun für den Bereich der Nichtannahme ebenfalls zwei Dimensionen voneinander trennen. Der nicht situativen und mehr grundlegenden Nichtannahme entspräche dann Ablehnung. Diese taucht aber im Gegensatz zur "wirklichen Liebe" bei Gordon nicht auf.

Wie schon angedeutet, müssen die gegebenen Befindlichkeiten und die Konsequenzen kindlichen Verhaltens in Gefühlshaushalt und Stimmungslage des einzelnen Elternteils auch an das Kind weitergegeben werden. Sie müssen geäußert und benannt werden.

Wenn eine positive Grundstimmung zum Kind gegeben ist, heißt dies aber noch nicht, daß das Kind diese auch als solche aufnehmen kann. Durch unangemessene Äußerungsformen kann selbst intensivste Zuneigung verschüttet und eventuell als das Gegenteil vom Kind verstanden werden. Dies kann zum Beispiel der Fall sein, wenn Anerkennung nicht geäußert wird, sondern das Kind nur partielle Kritik (womöglich auch unangemessen ausgesprochene) erfährt.

"Der Elternteil muß lernen, wie er seine Annahme zeigt, damit das Kind sie fühlen kann."¹

Eltern müssen also lernen, sich dem Kind in konstruktiver Weise darzustellen. Wenn dies gelingt - so Gordon - vergrößert sich gleichzeitig der elterliche Bereich von Annahme und Akzeptierung des Kindes. Dadurch wird die elterliche Selbstdarstellung und vor allem die Beziehung zum Kind vereinfacht.

Diese konstruktive Art im Umgang mit Kindern nennt Gordon die "Sprache der Annahme". Sprache meint hier nun nicht ausschließlich Verbalisierbares, sondern ist eher als die adäquate Umsetzung der zur Verfügung stehenden Annahme zu verstehen. Die "Sprache der Annahme" ist die Technik oder Methode der Annahmeäußerung, die es für konfliktvermeidungsbeflissene Eltern zu erlernen gilt.

¹ Gordon 1972, a.a.O., S. 41

Die eher technischen Erfordernisse

Art der Probleme und deren Ein- bzw. Ausgrenzung

Unter den Gesichtspunkten von Echtheit und Annahme wurde die aus Elternperspektive betrachtete Eltern-Kind-Interaktion bislang so gegliedert, daß jeder Verhaltenseinheit des Kindes eine elterliche Empfindung oder Einstellung zugeordnet wurde. Jedes Verhalten konnte dann als annehmbar oder unannehmbar eingeschätzt werden. Diese Einschätzung vollzog sich auf der Ebene der Gesamtinteraktion.

Da es Gordon jedoch um Konfliktlösung geht, kann und muß er diese Ebene verlassen und sich der problemgeladenen Interaktion zwischen Eltern und Kind zuwenden.

In problemorientierter Betrachtungsweise stellt sich die familiäre Interaktion nach Gordon folgendermaßen dar: Es können drei Situationen vorkommen. Erstens, das Kind hat ein Problem. Zweitens, die Beziehung zwischen Elternteil und Kind bewegt sich auf einer Stufe, auf der weder Kind noch Elternteil sich gegenseitig beeinträchtigen und somit keiner ein Problem hat. Drittens, der Elternteil besitzt ein Problem.

Wenn das Kind ein Problem hat, fällt es nach Gordon in den elterlichen Annahmebereich; wenn es zu einem Problem geworden ist, fällt es in den Nicht-Annahmebereich. Dem problemlosen Zustand wird keine elterliche Empfindungssituation zugeordnet. Es läßt sich aber vermuten, daß Gordon auch diesen Bereich als mit Annahme durchsetzt einordnen würde.

Familiäre Interaktion ist also entweder problemgeladen oder problemfrei. Treten Probleme auf, sind diese zu spezifizieren und lokalisieren. Es geht darum herauszufinden, um was für ein Problem es sich handelt und vor allen Dingen, wessen Problem es ist. Gordon geht davon aus, daß Probleme eindeutig zuzuordnen sind, daß also entweder das Kind oder der Elternteil das Problem besitzt. Die genaue Zuordnung des Problems, die Klärung der "Problemeigentümerschaft", ist von besonderer Wichtigkeit, weil davon die Art der effektiven elterlichen Reaktion abhängt ("aktives Zuhören"

oder "effektives Konfrontieren")).

Das Kind ist oder gerät dann in "Problembesitz", wenn es Probleme mit sich selbst hat; das heißt, wenn es seine Bedürfnisse nicht befriedigen kann oder mit seinem eigenen Verhalten unzufrieden ist.

Das geschieht nach Gordon zum Beispiel, wenn

- das Kind von seinen Freunden abgelehnt wird;
- es nicht in eine Mannschaft aufgenommen wird;
- es wegen Lehrerhaß nicht arbeiten kann;
- sich mit einem Mädchen kein Junge verabredet;

desweiteren gehören in diesen Bereich die Unschlüssigkeit über Schul- und Berufswahl, dauernder Spielverlust, Schule-schwänzen, körperliche Übergröße, Schulversagen, Arbeits-schwierigkeiten.

Hierzu gehören meines Erachtens auch noch alle Probleme, die durch auf das Kind gerichtete elterliche Ansprüche und Verhaltensweisen entstehen. Diese werden von Gordon nicht explizit erwähnt. Teilweise können sie auch aus noch dar-zustellenden Gründen nicht erwähnt werden, lassen sich jedoch aus Gordons Ausführungen herausinterpretieren.

Die Eltern geraten dann in Problembesitz, wenn das Kind durch sein Verhalten die Befriedigung der elterlichen Be-dürfnisse beeinträchtigt. Ob das Verhalten des Kindes "un-angemessen" oder die augenblickliche elterliche Konstitution dafür verantwortlich ist, kann dahingestellt bleiben.

"Entscheidend ist, daß Eltern jede Situation, die innerhalb der Beziehung auftritt, immer einstufen."¹

Was Gordon hier fordert, bedeutet also, sich das Auftreten eines Problems zu vergegenwärtigen, den Besitz zuzuordnen und die Annahmearsprägung zu bestimmen.

Hierbei können jedoch Schwierigkeiten auftreten, weil die Umsetzung der Gordonschen Forderung immer nur bei jeweils einer Verhaltensausprägung möglich ist. Individuelles Ver-halten ist jedoch komplexer und auf Wechselseitigkeit aus-gerichtet. Deshalb zwingt ein Gordon gerecht werdendes Vor-

¹ Gordon 1972, a.a.O., S. 69

gehen zu einer Isolierung der problem erzeugenden Verhaltensweise und -wenn eine Reaktion auf diese erfolgt ist - zu einer Neubestimmung der Situation mit eventuell anderer Problembesitzverteilung und Annahmeausprägung.

Ein Beispiel: Ein Elternteil ist sehr gestreßt. Sein Kind will mit ihm spielen (Verhaltensausprägung), wozu sich der Elternteil nicht in der Lage sieht. Der Elternteil ist in Problembesitz, das Kind im Nicht-Annahmehereich. Es erfolgt die elterliche Reaktion. Der Elternteil war "echt"; das Kind hat keinen Spielpartner und weint (neue Verhaltensausprägung). Der Problembesitz liegt beim Kind. Das Kind müßte sich nach Gordon im Annahmehereich bewegen.

Dieses Beispiel soll in etwas überspitzter Form die Schwierigkeiten verdeutlichen, wenn man dem Gordonschen Vorgehen in aller Konsequenz folgt. Es erhebt sich der Verdacht, daß diese Art des Vorgehens theoretisch zu einem unendlichen Progress führt und in der Praxis zusätzliche von Gordon nicht erwähnte Maßnahmen verlangt.

Betrachtet man dieses Beispiel etwas genauer, zeigt sich noch eine andere Schwierigkeit. Nachdem das Kind in Problembesitz geraten ist, müßte es nach Gordon im Annahmehereich des Elternteils liegen. Wenn wir aber davon ausgehen, daß sich die Befindlichkeit des Elternteils nicht geändert hat und auch das Weinen des Kindes als Belastung empfunden wird, besitzt das Kind das Problem und es bleibt gleichzeitig noch im Nicht-Annahmehereich. Diese Möglichkeit dürfte es nach Gordon aber gar nicht geben. .

Um diesem Phänomen näher zu kommen, ist es ratsam, den bisher gebrauchten Problembegriff näher zu beleuchten. Wie sehen die Probleme aus, welche das Kind hat, bzw. welche Eltern mit dem Kind haben? Sind die in diesen beiden Kategorien unterschiedlichen Probleme von der gleichen Qualität?

Im familiären Zusammenhang erscheinen Probleme, die das Kind mit sich selbst hat (zum Beispiel Ärger mit anderen Kindern, persönliche Zurücksetzung, dauerndes Spieleverlieren etc.) als von anderer Qualität als die durch das Kind

in diesem Zusammenhang bedingten. Da sie unabhängig vom Zutun der Eltern erworben wurden, treten sie auf als Probleme einer Person mit sich selbst. Sie unterscheiden sich zwar in Intensität, Inhalt und Lösbarkeit, die Reaktion der Eltern darauf kann aber einheitlich sein. Die Elternteile können kommunikationsstrategisch darauf eingehen und gegebenenfalls bei der Problemlösung unterstützen. Die Problemlösung obliegt aber letztlich dem Kind selber und wird individuell vollzogen.

Anders sieht es aus, wenn die Eltern vermittelt durch das Kind in Problembesitz geraten, das Kind also das Problem ist. Es sind zwar auch Probleme der Eltern (echte Teilmenge der gesamten Probleme, die sie haben), aber nicht ausschließlich durch ihr Verhalten oder ihre Person bedingt. Diese Probleme sind grundsätzlich veranlaßt, herangetragen durch jemand anderen und unausweichlich aufgrund von Zusammenleben und Erziehungsauftrag. Zu ihrer Lösung reicht Einzelinitiative allein nicht aus, sondern sie ist immer an die Mitwirkung des Problemauslösers gebunden. Es sind Probleme, die nur begrenzt individuell angehbar sind.

Betrachtet man nun einmal die Eltern-Kind-Interaktion aus der Sicht des Kindes, läßt sich ähnliches feststellen. Probleme, die die Eltern mit sich selbst haben, sind ohne Mitwirkung der Kinder angehbar. Es sind Probleme des Elternteils/der Eltern. Geraten die Kinder in Problembesitz, handelt es sich in diesem Zusammenhang um Probleme, die durch die Eltern(teile) bedingt sind und die nur durch deren Mitwirkung behebbar wären. Es sind Probleme, vermittelt und herangetragen durch Anforderungen und Verhaltensweisen der Eltern, denen sich die Kinder nicht entziehen können.

(Diese Dimension bleibt im Rahmen der Problembesitzdarstellung bei Gordon eigenartig unterschwellig.)

Erstellt man nun noch ein Problembesitzschema mit Annahmezuordnung, ergibt sich folgendes: Geraten die Kinder in Problembesitz (das Verhalten der Eltern stellt für das Kind ein Problem dar), befinden sich die Eltern immer im Nicht-Annahmebereich des Kindes. Sind die Eltern in Problembesitz

(das Verhalten des Elternteils stellt für ihn selbst ein Problem dar), hängt es von der Art des Problems ab, ob die Eltern im Annahmebereich des Kindes bleiben oder nicht. Würde man Gordon entsprechend verfahren, müßte der Elternteil immer im Annahmebereich des Kindes liegen. Das ist aber unwahrscheinlich.

Das Gordonsche Problembesitz-Annahme-Schema weist also einige Lücken auf und ist nicht in der Lage, die gesamte familiäre Interaktion abzudecken. Die Unterscheidung von Problemen nach Gesichtspunkten ihres Besitzes allein erweist sich als zu ungenau und führt zu Mißverständnissen. Sollen dem jeweiligen Problembesitz Annahmeausprägungen zugeordnet werden, muß die Kategorie Problembesitz eingengt werden auf Problembesitz, der unabhängig vom Zutun des jeweiligen familiären Gegenübers (also Elternteil oder Kind) erworben wird. Oder um auf die Betrachtung der Eltern-Kind-Interaktion aus Elternperspektive zurückzukommen: Nur wenn das Kind unabhängig vom Zutun des Elternteils in Problembesitz geraten ist, kann es im Annahmebereich des Elternteils verbleiben. Ist der Elternteil Urheber des kindlichen Problems, wird dieses sehr schnell auch zu einem elterlichen werden. Und umgekehrt, ist der Elternteil in Problembesitz, kann das das Problem bedeutende Verhalten immer auch zu einem Problem des Kindes werden. Eine eindeutige Problemzuordnung ist also häufig nicht möglich, oder wenn, nur analytisch, indem ein Verhaltensstrang in seine einzelnen Sequenzen aufgelöst wird. Aufgrund ungenauer Problemdifferenzierung und des nicht eindeutig festlegbaren Problembesitzes ist aber auch die Zuordnung von Annahmeausprägungen nicht generell möglich.

Zum Abschluß dieses Punktes sollen nun noch die Probleme zwischen Eltern und Kind, also die Verhaltensweisen des Kindes, die zu Nicht-Annahme führen, betrachtet werden. In den Gordonschen Ausführungen lassen sich etwa drei verschiedene Stufen unakzeptablen Verhaltens ausmachen.

Auf der ersten Stufe lassen sich diejenigen Probleme einordnen, die größtenteils durch Unachtsamkeit, Unbedacht-

heit, Übereifer, etc. ausgelöst werden. Dieses sind Probleme, die nach entsprechenden erlernbaren Reaktionen der Eltern von dem Kind beseitigt und gelöst werden können, ohne daß dies eine große Belastung bedeutete. Dem Kind liegt nicht viel an der weiteren Ausübung der Probleme verursachenden Tätigkeit. (Alternativen dazu werden un-
schwer akzeptiert.)

Auf einer zweiten Stufe bewegen sich die Konflikte, die dadurch verursacht werden, daß das problemauslösende Verhalten des Kindes einem echten Bedürfnis geschuldet ist. Es kommt hier zu einem Zusammenstoß gegeneinander gerichteter Interessen und Bedürfnisse von Eltern(teil) und Kind. Die Austragung dieses "Bedürfniskonflikts" bildet nach Gordons eigener Aussage das Kernstück seines Modells.

Auf der letzten Stufe liegen die Konfrontationen, die über eine bestimmte Bedürfnislage hinausgehen und eher identifikationsgeladen sind. Es handelt sich hier um die Stufe der grundsätzlichen Einstellungen und Werte. Diese Konflikte können nicht mehr so ohne weiteres angegangen werden, weil sie sich identitätsgefährdend und für den einzelnen bedrohlich auswirken können. Wir haben es hier mit dem "Wertekonflikt" zu tun.

Verbalisierung

Hier sollen die Möglichkeiten der angemessenen elterlichen Reaktion auf entstandene Probleme zwischen ihnen und dem Kind dargestellt werden.

Entsprechend der Gordonschen Forderung nach Echtheit ist die "Sprache der Annahme" - diese bezieht sich auch auf nonverbale Kommunikation - zunächst als eine Methode zu verstehen, die unter Umständen verschütteten Ebenen der Liebe und Zuneigung für das Kind erkennbar freizulegen. Um dem Gespräch die "heilsame Wirkung" zu geben, es also konstruktiv werden zu lassen, ist es erforderlich, die bislang praktizierten und eingeschliffenen eigenen Kommunikationsgepflogenheiten aufzudecken und zu überdenken. Es gilt festzustellen, wo das eigene Gesprächsverhalten destruktiv und "nicht therapeutisch" ist. Unter destruktiv versteht Gordon Botschaften, die dazu neigen,

"... Menschen das Gefühl zu geben, verurteilt oder schuldig zu sein; sie schränken die Äußerungen ehrlicher Empfindungen ein, bedrohen den Menschen, nähren Gefühle des Unwerts oder der geringen Selbstachtung und verhindern Entfaltung und konstruktive Veränderungen, indem sie den Menschen dazu veranlassen, seine Art heftiger zu verteidigen."¹

Gordon charakterisiert zwölf typische Formen in der Eltern-Kind-Kommunikation, die er für destruktiv und insofern für die Demonstration von Annahme für ungeeignet hält:

- 1) Befehlen, anordnen, kommandieren
- 2) Warnen, ermahnen, drohen
- 3) Zureden, moralisieren, predigen
- 4) Beraten, Lösungen geben oder Vorschläge machen
- 5) Vorhaltungen machen, belehren, logische Argumente anführen
- 6) Urteilen, kritisieren, widersprechen, beschuldigen
- 7) Loben, zustimmen
- 8) Beschimpfen, lächerlich machen, beschämen
- 9) Interpretieren, analysieren, diagnostizieren
- 10) Beruhigen, bemitleiden, trösten, unterstützen
- 11) Forschen, fragen, verhören

¹ Gordon 1972, a.a.O., S. 42

12) Zurückziehen, ablenken, aufheitern, zerstreuen¹

Leider bestimmen aber diese Kommunikationsarten größtenteils das Eltern-Kind-Gespräch und schmälern so die Möglichkeit konstruktiven Umgangs miteinander. Konstruktiver Umgang soll heißen, Kinder sich wohler fühlen zu lassen, sie zum Sprechen zu ermutigen, ihnen zu helfen, "ihren eigenen Erfahrungen Ausdruck zu verleihen",² ein Gefühl der Selbstachtung oder des -wertes zu fördern, Angst und Bedrohung zu reduzieren, Entfaltung und konstruktive Veränderung zu ermöglichen.

Wie sieht aber nun die Methode aus, mit der Eltern dieses Klima der Annahme und des Vertrauens entwickeln können?

Als erste Stufe nennt Gordon: Sich nicht einmischen, das heißt, Kindern den Raum für eigene Entscheidungen und Initiativen zu belassen. Dieses Sich-nicht-Einmischen bezieht Gordon sowohl auf die Handlungs- als auch auf die Sprachebene. Er propagiert nun allerdings Schweigen nicht als die ideale Kommunikationsform, sondern eher als das kleinere Übel vor dem Zurückfallen in die inadäquaten "Zwölf". Durch "passives Zuhören" sollen Eltern sich dazu zwingen, ihre Kinder ausreden zu lassen, ihnen zuzuhören und sie zu verstehen versuchen.

Als nächste, über das "passive Zuhören" hinausgehende Stufe, nennt Gordon sprachliche Angebote, die zum Weiterreden auffordern und bereits Anteilnahme an den Beweggründen der Kinder signalisieren. Gordon bezeichnet sie als "einfache Türöffner" wie: Oha; im Ernst; hm hm; was du nicht sagst; oder etwas direkter: Erzähl mir darüber; Schieß los etc.

Als höchste und anzustrebende Stufe in der Eltern-Kind-Kommunikation nennt Gordon das "aktive Zuhören". Dies ist eine Sensibilisierung und Befähigung, die über das mehr oder weniger passive Zuhören hinausgeht und sich einem Stadium

1 Gordon 1972, a.a.O., S. 48-51

2 Gordon 1972, a.a.O., S. 42

des Verstehens nähert. Die Eltern läuten auf dieser Stufe eine Verständigung ein, die in einem warmen, herzlichen Klima den Kindern sogar noch die Möglichkeit weiterer vorwurfsfreier Öffnung bietet. Die Anwendung aktiven Zuhörens setzt jedoch einige grundsätzliche Einstellungen voraus.

An dieser Stelle revidiert Gordon seine Auffassung von Familienkonferenz als Technik (die womöglich wie ein Werkzeug zu gerade gegebenem Anlaß hervorgeholt wird). Er bezeichnet sie als eine Methode, grundlegende Einstellungen in die Praxis umzusetzen, ohne die aktives Zuhören wirkungslos bleibt und sogar unaufrichtig wird.¹ Aktives Zuhören anzuwenden heißt:

- wirklich hören wollen, was das Kind zu sagen hat (also Zeit haben zum Zuhören)
- dem Kind wirklich behilflich sein wollen
- die Empfindungen des Kindes wirklich annehmen zu wollen, egal, wie sich diese von den eigenen unterscheiden
- dem Kind grundsätzlich das Vertrauen entgegenzubringen, mit seinen Empfindungen fertig zu werden und Lösungen für seine Probleme zu finden
- sich jederzeit bewußt zu sein bzw. zu bleiben, daß die jeweiligen Empfindungen nur vorübergehend sind
- dem Kind seine Identität zuzugestehen, es als etwas von einem selbst Getrenntes aufzufassen.

Wie funktioniert nun aktives Zuhören? Es verlangt zunächst, "seine eigenen Gedanken und Gefühle zurückzuhalten" und ausschließlich auf die Botschaft des Kindes zu hören. Der Zuhörer muß versuchen, sich an die Stelle des Kindes zu versetzen, seine Realitätserfassung und -deutung nachzuvollziehen; er muß quasi eine zeitlang es selbst sein.

Botschaft bedeutet in diesem Zusammenhang nicht die gesamte Mitteilung des Kindes, sondern das über diese Mitteilung transportierte Anliegen. Die Botschaft hören heißt dann, sich auf das Verstehen dieses Anliegens, Bedürfnisses, dieser Empfindung zu konzentrieren. Um aus dem Zuhören ein aktives zu machen, formuliert man das Verständnis, das man

1 Gordon 1972, a.a.O., S. 64

gewonnen zu haben meint, in eigene Worte und meldet es dem Kind zurück. Man wiederholt also nicht einfach die gesamte Äußerung des Kindes, sondern versucht, die dieser Äußerung innewohnende Empfindung zu verdeutlichen. Dieses so gegebene feed back ist zum einen die Kontrolle für die Korrektheit des eigenen Verstehens. Zum anderen gibt es dem Kind die Gewißheit, verstanden worden zu sein oder signalisiert ihm auf jeden Fall die Bereitschaft, es verstehen zu wollen. Der aktive Zuhörer selbst sendet keine Botschaft, auch keine getarnte, versteckt manipulative.

"Er meldet nur das zurück, was nach seinem Gefühl die Botschaft des Senders bedeutete - nicht mehr, nicht weniger."¹

Die Kommunikationsform des aktiven Zuhörens wendet man an, wenn die Kinder auf einen zukommen, mit etwas beschäftigt sind, ein Problem haben. Wie äußert man sich aber seinen Kindern gegenüber, wenn man selbst ein Problem mit ihnen hat? Wie kann man seinen Kindern das eigene Anliegen nahebringen, ohne in die unzulänglichen zwölf Kommunikationsarten zurückzufallen?

Entsprechend den schon angeführten Voraussetzungen geht Gordon davon aus, daß Kinder in der Lage und gewillt sind, durch sie selbst entstandene Probleme zu beseitigen. Man muß ihnen diese Probleme nur in für sie akzeptabler Weise benennen und ihnen den Freiraum lassen, ihre Entscheidungen zu treffen und durchzusetzen.

Als Strategie für den Umgang mit Kindern, deren Verhalten für einen selbst nicht akzeptierbar ist, schlägt Gordon die "effektive Konfrontation" bzw. das Aussenden von "Ich-Botschaften" vor. Die Konfrontation mit Ich-Botschaften ist deshalb so effektiv, weil sie

- die Verantwortung für die Modifizierung seines Verhaltens in die Hände des Kindes legt
- dem Kind die Möglichkeit gibt, Verantwortung für sein eigenes Verhalten zu übernehmen
- das Kind anregt, selbst aufrichtige Botschaften zu senden.

Wie funktioniert nun das Verfahren der "effektiven Konfrontation"? Zuerst sei noch einmal an das Gebot der Echtheit erinnert. Wenn ein Elternteil Probleme mit einem Kind hat, dessen Verhalten er nicht akzeptieren kann, soll er sich vergewissern, wo die Ursachen dafür liegen und was es in ihm auslöst. Nur dies und nichts anderes soll er dem Kind gegenüber äußern und benennen. Dem Kind wird dadurch eine klare Mitteilung gegeben und es hat darüberhinaus den Raum, sich auf diese Mitteilung einzurichten. Dieses Verfahren birgt in sich vielleicht ein gewisses Risiko für den Anwender. Es zwingt ihn, sich zu öffnen, sich so darzustellen, wie er ist, ja förmlich durchsichtig zu werden. Wenn es richtig beherrscht wird, schafft es aber: Aufrichtigkeit, Offenheit, Vertrautheit, "eine wahrhaft zwischenmenschliche Beziehung".¹ "Effektives Konfrontieren" muß mehr sein als zwanghafte aufgesetzte Technik, die in neuem Gewand unbrauchbare, weil herabsetzende, Kommunikationsmuster reproduziert und hinter der eigentlich nur manipulative Intentionen stehen. Sie bedeutet gelebte und empfundene Aufrichtigkeit.

"Wenn Eltern und Kinder lernen, offen und aufrichtig miteinander zu sein, sind sie nicht länger mehr Fremde im selben Haus. Die Eltern können die Freude genießen, Eltern eines wirklichen Menschen zu sein - und die Kinder sind dadurch gesegnet, daß sie wirkliche Menschen als Eltern haben."²

Gordon entwickelt ein Muster, wie diese Ich-Botschaften in etwa beschaffen sein sollten. Sie sind dreigliedrig; jeder dieser Bestandteile soll eine möglichst genaue Benennung aufweisen, da eine Konfrontation um so effektiver ist, je genauer sie ist. Benennungsinhalte sind: erstens, das "nichtakzeptable Verhalten" des Kindes, dann zweitens, das Gefühl, das dieses beim Elternteil hervorruft und drittens, der "greifbare Effekt". Das ist die Konsequenz des nicht akzeptablen Verhaltens für die Eltern, die mitverantwortlich für das bereits geäußerte Gefühl ist.

1 Gordon 1972, a.a.O., S. 118

2 Gordon 1972, a.a.O., S. 119

"Eine Ich-Botschaft ist ... die beste mir bekannte Weise jemanden darüber zu informieren, daß sein Verhalten für den Sprecher ein Problem darstellt."¹

Als Beispiel für eine derartige Botschaft führt Gordon unter anderem folgenden Fall an:

"Eine Mutter berichtet, daß die viereinhalbjährige Sue ihren sechseinhalbjährigen Bruder Frank dadurch zum Weinen und Schreien brachte, daß sie ihn anstarrte."²

Eine korrekte Ich-Botschaft auf das Verhalten von Sue sieht nun folgendermaßen aus:

"Nicht-akzeptables Verhalten	Gefühl	greifbarer Effekt
------------------------------	--------	-------------------

Wenn du Frank anstarrst,	werde ich ärgerlich und unglücklich,	weil sein Weinen und Schreien mich bei meiner Tätigkeit stört." ³
--------------------------	--------------------------------------	--

Eine Ich-Botschaft muß nicht unbedingt Erfolg im Sinne der augenblicklichen Verhaltensmodifikation des Kindes haben. Sie kann im Gegenteil schlichtweg ignoriert werden. Gordon empfiehlt aber, diese Ignorierung in einer zweiten Ich-Botschaft aufzunehmen, denn:

"Die Kraft der Ich-Botschaften liegt darin, daß eine geeignete dreiteilige Ich-Botschaft das Eingeständnis des Senders enthält, er habe ein Problem, und die implizite Bitte, ihm bei dem Problem zu helfen."⁴

Gordon geht grundsätzlich davon aus, Kinder

"... möchten ihren Eltern wirklich helfen. Sie möchten dazu beitragen, daß das Leben ihrer Eltern angenehmer wird. Wenn es ihnen gelingt, sind sie froh. Eltern unterschätzen die Hilfsbereitschaft ihrer Kinder."⁵

Der Erfolg des angemessenen umgesetzten Verfahrens muß nicht unbedingt sofort eintreten, sondern zeigt sich eher erst langfristig vermittelt über die so veränderte Beziehung. Erst auf der Stufe des aufrichtigen Miteinanders entwickelt sich ein Klima, in dem Konfrontationen in entlastender und für den problembesitzenden Elternteil

¹ Gordon 1978, a.a.O., S. 128

² Gordon 1978, a.a.O., S. 123

³ Gordon 1978, a.a.O., S. 124

⁴ Gordon 1978, a.a.O., S. 147

⁵ Gordon 1978, a.a.O., S. 142

auch in befriedigender Weise ausgetragen werden kann. Dieses Klima muß aber erst einmal hergestellt werden. Gordon gesteht ein, daß diese Art der Interessendurchsetzung auch mißlingen kann. Dies gilt besonders in der Übergangsphase, wenn Eltern vom bisherigen zum Familienkonferenz-Verhalten übergehen.

Auf dem Hintergrund der (wenn auch nicht unproblematischen) Problembesitzzuordnung stellt sich nun die Frage, bei welcher Problemverteilung welche Art der Reaktion am angemessensten ist.

Gordon empfiehlt "aktives Zuhören", wenn das Kind in Problembesitz ist und im Annahmebereich des Elternteils liegt, also bei Problemen, welche die Eltern nicht weiter berühren. Für den Fall des elterlichen Problembesitzes (Kind also im Nicht-Annahmebereich), schließt er "aktives Zuhören" zumindest nicht aus.

"Aktives Zuhören seitens des Elternteils ist angebracht und hilfreich, wenn das Kind das Problem besitzt, aber sehr oft unangebracht, wenn der Elternteil das Problem besitzt."¹

Die schwerpunktmäßige Verwendung des "aktiven Zuhörens" sieht Gordon jedoch - und so führt er es auch ein - in der Demonstration von Annahme, als Versuch des Verstehens ohne große Problemzuordnung.

Die "effektive Konfrontation" ist dann angebracht, wenn der Elternteil in Problembesitz geraten ist. Sie muß nicht unbedingt Erfolg haben, sondern hilft nur dem Elternteil, seinen durch das Kind bedingten Problembesitz dem Kind zurückzumelden, ohne dabei das Kind in (zusätzlichen) Problembesitz aufgrund elterlichen (Fehl)verhaltens zu bringen. "Effektive Konfrontation" ermöglicht dem Elternteil in Auseinandersetzung mit dem Kind zu treten, ohne dabei dessen Bereich der Annahme verlassen zu müssen. Sie ermöglicht Auseinandersetzung ohne Schaffung zusätzlicher Probleme.

Unter Berücksichtigung der drei verschiedenen Stufen von Problemen zwischen Eltern und Kind kann man die "effektive Konfrontation" als geeignete Methode zur Lösung von Konflik-

¹ Gordon 1972, a.a.O., S. 69

ten auf der ersten Stufe betrachten.

Welche Strategien für Bedürfnis- und Wertekonflikte anzuwenden sind, wird im folgenden dargestellt.

Die "Niederlage-lose" Verhandlung

Es gibt Situationen, in denen hinter einem unannehmbaren Verhalten eines Kindes ein echtes Bedürfnis oder Anliegen steckt, welches das Kind - nachdem die Eltern ihre Position dazu abgegeben haben - gar nicht modifizieren kann und auch nicht ansatzweise will. Es geht dann um den Konflikt, in dem sich Bedürfnisse oder Interessen direkt gegenüberstehen und andere weitergehendere Lösungsverfahren erzwingen.

Dieser Bedürfniskonflikt kann grob in zwei Bereiche unterteilt werden: In Konflikte, welche weitgehendst unabhängig von gegenseitigen Erwartungshaltungen und Ansprüchen entstehen und in solche, die gerade dadurch ausgelöst werden. Letztere wurden bereits als "Wertekonflikte" bezeichnet und werden unter dem nächsten Punkt dargestellt.

Ein Beispiel für einen echten Bedürfniskonflikt wurde bereits dargestellt: Ein Kind will mit einem Elternteil spielen; dieser will seine Ruhe haben. Eine präzise Problembesitzzuordnung wie Gordon sie fordert, ist, wenn man den ganzen Interaktionsstrang betrachtet ("Spielen mit dem Elternteil" und "seine Ruhe haben wollen"), nicht möglich. Festzuhalten ist, daß sowohl Kind wie auch Elternteil in Problembesitz geraten und insofern sich immer im Bereich der gegenseitigen Nicht-Annahme bewegen. Dieser Sachverhalt kann für alle Bedürfniskonflikte generalisiert werden.

Die Methode, mit der sich Bedürfniskonflikte lösen lassen und die laut Gordon das Kernstück der Familienkonferenz ausmacht, ist die der Niederlagelosigkeit. Diese Methode unterscheidet sich grundlegend von gängigen Umgangsweisen und Konfliktlösungsstrategien zwischen Eltern und Kind. Die gängigen Formen des Umgangs klassifiziert Gordon in machtorientiertes Erziehungsverhalten, in denen Konflikte durch Unterwerfung der Kinder "gelöst" werden und in im wesentlichen auf Nachgiebigkeit beruhendem Verhalten, bei dem sich in der Regel die Kinder durchsetzen. "Konflikte austragen" bedeutet jeweils einen Machtkampf, bei dem es

Sieger und Besiegte gibt. Gehen die Eltern aus diesem Kampf als Sieger hervor, spricht Gordon von Methode I, siegen die Kinder, von Methode II. Beide Methoden haben entscheidende Nachteile, häufig auch verheerende Folgen.

Methode I führt dazu, daß zwar manchmal Gehorsam und Folgsamkeit erreicht werden, allerdings nur um den Preis der Feindschaft der Kinder.

"Groll und Haß treten an die Stelle von Liebe und Zuneigung."¹

Dazu kommt Zeitverlust und Nervenverschleiß durch kontrollieren, ermahnen, erinnern, antreiben etc. Dem Kind wird die Möglichkeit genommen, langfristige Fähigkeiten wie Selbstdisziplin und "von innen gesteuertes, selbst reguliertes, selbst eingeleitetes"² verantwortliches Handeln zu entwickeln. Nach Methode I erzogene Kinder charakterisiert Gordon als "aufsässig, feindselig, abhängig, aggressiv, unterwürfig, fügsam, speichelleckerisch, in sich gekehr usw."³

Methode II ist unwirksam, weil sich hier umgekehrt wie in Methode I der Groll der Eltern auf das Kind richtet. Eltern können ihre Kinder häufig nicht mehr ausstehen, leiden unter ihnen. Die Kinder dagegen

"... lernen, wie sie Wutanfälle bekommen, um ihre Eltern zu beherrschen; wie sie einem Elternteil das Gefühl der Schuld geben; wie sie zu ihren Eltern häßliche, herabsetzende Dinge sagen. Solche Kinder sind oft wild, unherrscht, unlenksam, impulsiv. Sie haben gelernt, daß ihre Bedürfnisse wichtiger als die eines anderen sind. Es mangelt ihnen auch oft an der inneren Kontrolle über ihr Verhalten, und sie werden sehr ichbezogen, selbstsüchtig und anspruchsvoll."⁴

Gegen diese beiden gängigen Konfliktverhaltensweisen setzt Gordon seine Methode der Niederlagelosigkeit. Sie verspricht im wesentlichen die hier in Methode I und II geschilderten negativen Eigenschaften und Beziehungsformen verhindern zu können. Darüberhinaus ermöglicht sie "intel-

1 Gordon 1972, a.a.O., S. 151

2 Gordon 1972, a.a.O., S. 153

3 Gordon 1972, a.a.O., S. 154

4 Gordon 1972, a.a.O., S. 154

lektuelle Übung in Argumentation", von der nicht ausgeschlossen ist, daß sie sich als überlegene geistige Fähigkeit noch beweisen lassen wird.¹ Sie hilft Zuneigung, Zärtlichkeit, Motivation, Entscheidungen zu treffen und auszuführen, zu entwickeln und verspricht im Endeffekt die Abnahme von Konflikten und relative Problemfreiheit. Obwohl die Niederlage-lose Methode anfangs mehr Zeit erfordert, entpuppt sie sich langfristig als zeitsparendere und auf alle Fälle psychisch ökonomischere (weniger Streß, Belastung etc.).

Niederlage-lose Methode heißt nun, wie schon in Absetzung zu Methode I und II zu vermuten ist, daß es in einem Konflikt keine Sieger und Besiegte gibt. Mit Hilfe des "aktiven Zuhörens" bzw. der "effektiven Konfrontation" sollen sich die Eltern bemühen, Problemlage und -beschaffenheit herauszufinden und gemeinsam mit den Kindern eine Lösung zu erarbeiten. Dabei sollen nach Möglichkeit die Lösungsvorschläge zuerst vom Kind und dann erst vom jeweiligen Elternteil kommen. Die verschiedenen Vorschläge sollen überdacht, besprochen und auf mögliche Konsequenzen untersucht werden. Der Vorschlag oder die Vorschlagskombination, die für beide Seiten am akzeptabelsten ist, sollte gewählt und durchgeführt werden. Ist die Durchführung unmöglich bzw. ungerecht, ist die gefundene Lösung nach neuerlicher Besprechung zu modifizieren oder zu verwerfen. Die Lösung solcher Konflikte soll nun nicht ein "fauler Kompromiß" sein, der jedem etwas seiner ursprünglichen Intentionen beläßt, aber gerade durch diese Halbheit insgesamt unbefriedigend bleibt. In einem geordneten Konflikt gilt es, für die einzeln benannten Bedürfnisstränge so viel wie mögliche Alternativen zu finden und diese auf ihre Praktikabilität zu durchleuchten. Dabei kann auch ruhig getauscht werden in dem Sinne, daß sich ein Konferenzteilnehmer verpflichtet, etwas zu akzeptieren, wenn im Gegenzug der andere eine bestimmte Leistung zu erbringen bereit ist. Das Vorgehen läßt sich vergleichen mit der Art, in der Geschäftspartner miteinander verfahren, wie Verträge ausgehandelt werden, wie

1 Gordon 1972, a.a.O., S. 194

Rechtsfälle durch Vergleiche gelöst werden.¹ Wichtig ist nur, daß eine Lösung gefunden wird, mit der sich alle Beteiligten einverstanden erklären können und die sie auch ausführen wollen. Sind mehr als zwei an solch einem Konflikt beteiligt, sind deshalb Abstimmungen grundsätzlich unzulässig. Eine gefundene Lösung muß für alle akzeptabel sein. Gordon benennt sechs Schritte in der Abfolge einer solchen "Konferenz".

- 1) Den Konflikt identifizieren und definieren.
- 2) Mögliche Alternativlösungen entwickeln.
- 3) Die Alternativlösungen kritisch bewerten.
- 4) Sich für die beste annehmbare Lösung entscheiden.
- 5) Wege zur Ausführung der Lösung erarbeiten.
- 6) Spätere Untersuchung, um zu beurteilen, wie sie funktionierte.²

Der Ausdruck "Konferenz" ist vielleicht etwas irreführend. Treten Konflikte auf, heißt das nicht, daß sich erst alle Beteiligten um den runden bzw. grünen Tisch setzen müssen, Vorsitzende benennen, Protokolle anfertigen oder ähnliches. Dies mag sich zwar in manchen Fällen empfehlen. Wenn Konflikte auftreten, sollen die Beteiligten vielmehr in konstruktive Auseinandersetzung treten.

"Methode III ist keine Versammlung, sondern eine Methode."³

"Im allgemeinen wird Methode III in einer kurzen, bündigen Ad-hoc-Form angewendet. Wir nennen sie Problem 'im Stehen', weil die Teilnehmer die Probleme gleich in Angriff nehmen, wenn sie auftauchen, anstatt sie beziehungslos und im Sitzen bei irgendeiner Familienkonferenz zur Sprache zu bringen."⁴

Wichtig ist nun noch, welche eher technischen oder persönlichen Voraussetzungen vom Elternteil erbracht werden müssen, um diese Methode praktizieren zu können.

Genaue Problembesitzzuordnung ist nur schwer möglich und bei der Austragung dieser Art von Konflikten wohl auch nicht erforderlich. Gordon erwähnt sie zumindest in diesem Zusammenhang nicht. Entscheidend ist eher das gesteigerte

1 Gordon 1972, a.a.O., S. 186

2 Gordon 1972, a.a.O., S. 225

3 Gordon 1972, a.a.O., S. 207

4 Gordon 1972, a.a.O., S. 207

Gespür für das Vorliegen eines Problems überhaupt. Erste Bedingung ist dann das Gewährwerden der augenblicklichen subjektiven Befindlichkeit und des Grades der negativen Beeinflussung dieses Zustandes durch das sich entwickelnde Problem. Auf dieser Basis ist dann "aktives Zuhören" (zur Auslotung des kindlichen Anliegens) und "effektive Konfrontation" (zur nachvollziehbaren Klarstellung der eigenen Einstellung) anzuwenden.

Da eine Tauschverhandlung mit den Möglichkeiten des "aktiven Zuhörens" und der "effektiven Konfrontation" nicht durchzuführen ist, wird in die durch Bedürfniskonflikte verursachte Kommunikation auch noch ein der Alltagskommunikation entlehntes Sprachverhalten einfließen müssen. Im Gordon-schen Sinne wäre dies wohl als Kind-zentriert zu bezeichnen (da es sich nach Möglichkeit der "unangemessenen 12" zu enthalten hat).

Die niederlagelose Verhandlung erweist sich als eine sehr komplexe Interaktion, die in Bezug auf Problemlösung höchste Ansprüche an den Elternteil stellt, da sie ein Zusammenfließen aller erforderlichen persönlichen Qualitäten und Qualifikationen verlangt.

Der Wertekonflikt

"Obwohl die Niederlage-lose Methode von dramatischer Wirksamkeit sein kann, wenn Eltern die Fähigkeit erwerben, sie in die Tat umzusetzen, gibt es bestimmte, unvermeidliche Konflikte, von denen Eltern nicht erwarten sollten, daß sie bewältigt werden, selbst nicht bei geschickter Anwendung dieser Methode, weil sie dem Problemlösen nach Methode III zu oft nicht zugänglich sind."¹

Es handelt sich hierbei um Konflikte über Wertvorstellungen, Überzeugungen, persönlichen Geschmack. Konflikte dieser Art können

"der Familie den größten Schaden zufügen. Die Beziehungen werden zerstört, die Kommunikation bricht zusammen, die Familie fällt auseinander."²

Die Vorstellungen der Kinder, die solchen Konflikten zugrunde liegen, widerstehen der niederlagelosen Auseinandersetzung. Sie haben häufig keine negativen Auswirkungen auf den oder die Elternteile und stören deren Befindlichkeit nur durch ihr Vorhandensein, nur deshalb, weil sie mit Vorstellungen der Eltern nicht übereinstimmen. Von der Logik der Familienkonferenz-Methode her können sie kein Verhandlungsgegenstand sein. Es gibt keinen "greifbaren" naheliegenden Effekt, außer des schon erwähnten Unbehagens durch die Mißachtung eigener Wertvorstellungen. Diese Mißachtung kann das Kind jedoch für sich auch reklamieren. Es steht hier Anschauung gegen Anschauung. Das Kind macht seine Bürgerrechte geltend, besteht gewissermaßen auf dem Recht der Entwicklung seiner eigenen Persönlichkeit.

"Kinder rebellieren nicht gegen die Erwachsenen - sie rebellieren gegen die Versuche der Erwachsenen, ihnen ihre Freiheit zu nehmen. Sie rebellieren gegen Bestrebungen, sie zu ändern oder nach dem Bild der Erwachsenen zu formen ..."³

Versuchen Eltern nun Einfluß zu nehmen, um die Einstellungen und Anschauungen zu verändern, schaffen sie nicht nur Anlaß für dauernde Konfrontation, sondern verlieren auch noch

1 Gordon 1972, a.a.O., S. 250

2 Gordon 1978, a.a.O., S. 230

3 Gordon 1972, a.a.O., S. 254

"tragischerweise den Einfluß, ein Verhalten zu modifizieren, das sie wirklich beeinträchtigt."¹

Da langfristig in solchen Wertekonflikten nicht einmal Methode I Erfolg haben würde, bleibt den Eltern nichts anderes übrig, als die Einstellungen ihrer Kinder zu akzeptieren, wenn sie es nicht zu einem totalen Bruch kommen lassen wollen.

"Die einzige Alternative ist, sich mit diesen Tatsachen abzufinden."²

Den Eltern bleibt die Möglichkeit, durch "aktives Zuhören", durch nicht verletzende Artikulation des eigenen Unbehagens und vor allem durch wirklich gelebte und aufrichtige Vorbildlichkeit die Konflikte so gering wie möglich zu halten. Lösbar im Sinne der Kindmodifikation sind sie nicht. Gordon empfiehlt den Eltern, sich immer zu vergegenwärtigen, um was für einen Konflikt es sich jeweils handelt.

Konferenzfähig sind nur Nicht-Wertekonflikte. Wertekonflikte lassen nur den Bruch oder Eigenmodifikation zu.

Nach Kenntnis des Wertekonfliktes und seiner "Lösungsmöglichkeiten" ist verständlich, warum Gordon zur Einordnung der durch die Ansprüche der Eltern entstandenen Probleme in den kindlichen Problembesitz nicht Stellung nimmt. Probleme, die durch reine Erwartungen und Ansprüche der Eltern an das Kind entstehen, sind im Sinne der Familienkonferenz keine, wenn sich die Eltern dieses Sachverhalts bewußt sind. Unter der Bedingung, daß sich Eltern Gordons diesbezüglichen Vorstellungen entsprechend verhalten, braucht er den Wertekonflikt auch nicht in seine Problembesitzbetrachtung mit einzubeziehen. Da aber letztlich seine Methode auch dazu da ist, ein derartiges Verständnis von Kindern erst einmal zu entwickeln, hätte auf die Wertekonfliktproblematik bereits in anderem Zusammenhang hingewiesen werden müssen. Gordon setzt auf dem Weg des Erwerbs der Problemlösungskompetenz etwas ein, was unter anderem eigentlich erst Ziel sein kann.

Ähnlich wie im zuvor dargestellten Bedürfniskonflikt sind die Problemeigentümerschaft und entsprechend die Annahmearsprägung auf Eltern(teil) und Kind verteilt. Der Wertekonflikt ist ein Sonderfall des Bedürfniskonflikts, weil Anlaß und Ursache des

1 Gordon 1972, a.a.O., S. 254

2 Gordon 1972, a.a.O., S. 262

Konflikts ein Bedürfnis der Eltern(teile) ist, ihr Kind in einem bestimmten Sinne oder einer Ausrichtung zu formen, die dem Kind entgegenläuft und nur in der Persönlichkeit der Eltern(teile) begründet ist. Man könnte auch sagen, daß die Schwierigkeiten und Konflikte, die durch Erwartungshaltungen und Werte der Eltern(teile) entstehen, diese Versuche, das Kind in einer bestimmten Richtung zu manipulieren, letztlich Schwierigkeiten sind, die die Eltern mit sich selbst haben. Es sind insofern ihre Probleme, die sie auf das Kind übertragen. Konnten wir festhalten, daß in der sich vollziehenden Interaktion sowohl Elternteil als auch Kind in Problembesitz sind, kommt hier die von Gordon gewünschte Eindeutigkeit der Problemzuordnung doch noch - wenn auch ganz anders, als von ihm eingeführt - zu ihrem Recht. Treffen im "Bedürfniskonflikt" originäre Bedürfnisse von Eltern und Kind aufeinander, die in irgendeiner (nach Möglichkeit niederlagelosen) Form zu vermitteln sind, ist der Wertekonflikt einem manipulativen Bedürfnis des Elternteiles geschuldet. Der Elternteil ist in Problembesitz und bleibt es, solange er diese Einsicht nicht gewinnt. Diese Einsicht ist aber Endpunkt eines langen Reflektionsprozesses.

Zusammenfassung

Gordons Familienkonferenz ist eine Vermittlung von zwei fundamentalen Bedürfnissen. Es handelt sich dabei zum einen um das Bedürfnis des Kindes nach Entfaltung, Zuwendung, Akzeptanz und Liebe und zum anderen um das Bedürfnis des Elternteils danach, er selbst sein zu können und sich in seiner Persönlichkeitsäußerung nicht einschränken oder gar verstellen zu müssen. Wer von Gordon Ratschläge erwartet, mit denen er seine Kinder besser handhaben oder lenken, mit denen er seine eigenen Bedürfnisse und Intentionen widerspruchsfrei und für das Kind möglichst unbemerkt durchsetzen kann, sieht sich getäuscht. Zwar vermittelt Gordon auch Techniken für einen effektiven Umgang mit Kindern, aber eine Veränderung in deren Verhalten kann erst erreicht werden, wenn sich die Eltern zuvor selbst ändern. Was Gordon entwickelt, ist ein Selbstmodifikationsprogramm für Eltern, die die Erziehung ihrer Kinder bewußt und konfliktarm gestalten wollen. Er legt ein Erziehungsprogramm für Eltern und Kinder gleichermaßen vor.

Erfolg kann sich bei bestimmten Problemen oder Konflikten sehr schnell einstellen, ist aber nach Gordon dauerhaft erst gegeben, wenn die zu entwickelnden Techniken und Einstellungen in alltäglicher Interaktion zur Gewohnheit geworden sind. Die Familienkonferenz ist keine Technik, sondern als Ganzes eher eine Lebensart, deren erfolgreiche Ausübung kaum ohne Veränderungen in der Persönlichkeit des Ausübenden zu denken ist. Die Familienkonferenz stellt nicht geringe Anforderungen an Eltern und Erzieher, die Konflikte mit ihren Kindern nach Art der Familienkonferenz lösen wollen.

Vermittlung von Annahme und Echtheit setzt als erstes voraus, daß beides vorhanden ist. Das dürfte im Falle der Echtheit nicht so schwierig sein. Mit Echtheit könnte gemeint sein, daß der Elternteil sich unverstellt so verhält und benimmt, wie es ihm gerade entspricht, also "wirklich" und ehrlich seinen tatsächlichen Bedürfnissen entsprechend. Damit ist einer konfliktfreien Interaktion aber nicht unbe-

dingt gedient. Ganz im Gegenteil läßt sich feststellen, daß große Echtheit gerade da gegeben ist, wo Leute "rasend" werden, wo ihr Verhalten stark affektgeladen und unkontrolliert ist. So etwas meint Gordon nicht; kann er auch nicht meinen, da es sich um problem erzeugendes und insofern zu reduzierendes Verhalten handelt. (Gordon selbst benennt diese Problemdimension nicht. Sie müßte aber in den Bereich der Probleme fallen, die Eltern mit sich selbst haben.)

Gordon geht es mehr um Echtheit im Sinne von Zwanglosigkeit. Er will vermeiden, daß Eltern sich verstellen müssen, den Kind Nichtvorhandenes vortäuschen, falsche Rücksichten nehmen, sich künstliche Zwänge auferlegen. Diese Echtheit, dieses "wirklich"-so-sein, muß in der familiären Interaktion erfaßbar sein und demonstriert werden. Der Elternteil soll sich nicht nur so geben, wie er ist. Er soll gleichermaßen wissen, daß er sich so gibt wie er ist, bzw. wie er es möchte. Hinter der von Gordon geforderten Echtheit steht ein Reflexions-, Selbsterfahrungs- und Bewußtwerdungsprozeß. Sie ist eine erarbeitete und aufbereitete Echtheit.

Eine weitere Dimension von Echtheit - und dies geht jetzt bereits in die Annahme- und Akzeptierungsproblematik hinein - ist die reflektierte Stellung zu den Kindern. Man muß wissen, was man von seinen Kindern erwartet und was nicht. Man muß sich zu seinen Kindern seinen eigenen Intentionen entsprechend verhalten können. Man muß wissen, wie man zu seinen Kindern steht, und das dürfte vor allem eine Frage der gefühlsmäßigen Einstellung sein. Was bedeuten mir meine Kinder, was will ich von ihnen, wo kann ich sie verstehen und wo nicht, was akzeptiere ich (an ihnen, an ihren Verhaltensweisen) und wo hört die Akzeptanz auf? Die Beantwortung dieser Fragen, die sich jeder Elternteil zu stellen hat, fällt grundsätzlich bei jedem anders aus. Sie ist nicht nur abhängig von "Persönlichkeitsmerkmalen" (wenn man darunter auch Wertvorstellungen und Ansprüche faßt), sondern ebenso von den äußeren situativen, verhaltenssteuernden Bedingungen, unter denen diese "Merkmale"

Äußerung und Verformung erfahren. Die Beantwortung der Fragen führt aber in jedem Fall dazu, sich über Annahme oder Nichtannahme seines Kindes Klarheit zu verschaffen.

Diese Annahme - ohne die es keine familiäre Konfliktlösung gibt - taucht bei Gordon eigentümlich doppeldeutig auf: einmal als etwas auf ein Verhalten des Kindes bezogenes, eher augenblickliches und dann als mehr generelle Einstellung und emotionale Gebundenheit (Liebe). Lassen sich aus dem Begriff der Annahme die beiden Ebenen nicht so ohne weiteres verständlich machen, wird die Bedeutung vielleicht etwas klarer, wenn man Gegensatzpaare bildet. Der eher augenblicks- oder verhaltensbezogenen Annahme stünde dann Ab- oder Zurechtweisung gegenüber, der Annahme auf Liebesbasis Ablehnung.

Annahme und Nichtannahme zum gleichen Zeitpunkt schließen sich aus. Unterscheidet man jedoch nach den eben gebildeten Gegensatzpaaren, ergeben sich andere Möglichkeiten und Überschneidungen dieser gefühlsmäßigen Einstellungen: ein geliebtes Kind kann zurechtgewiesen werden, ein abgelehntes Kind kann punktuelle Annahme erfahren.

Ob in der Konkretisierung dieser Zustände der punktuellen Zurechtweisung die gleiche gefühlsmäßige Qualität zukommt, wie der einer ablehnenden Grundstimmung, bzw. punktuelle Annahme von der gleichen Qualität wie die Liebe zum Kind ist, dürfte schwierig festzustellen sein; auf alle Fälle scheint es beim Kind zumindest für einen kleinen Zeitraum das gleiche zu bedeuten, da es sich angenommen fühlt oder nicht, so wie auch der Elternteil in dem speziellen Augenblick nur annehmend oder nicht annehmend sein kann. Das konstatiert Gordon. Dabei wird jedoch außer Acht gelassen, daß die gesamte Eltern-Kind-Interaktion nicht aus einer solchen Anreihung von Augenblicken besteht.

Dieser Überlegung zufolge könnte man die Doppeldeutigkeit des Gordonschen Annahmegriffs verstehen, wenn man seine Strategie zur Erreichung eines konfliktärmeren Zustandes etwa folgendermaßen begreift: Die Eltern loten so weit wie möglich ihre Grundannahme (Liebe zum Kind) aus und eignen

sich die Fertigkeiten an, mit denen sie auf der Ebene der ausgeloteten Annahme mit ihrem Kind interagieren. Der Bereich der Annahme, den das Kind empfindet, wird dadurch automatisch größer, weil mehr von der vorhandenen Annahme für das Kind erkennbar wird. (Durch die Verbalisierungstechniken wird es dem Elternteil ermöglicht, echt zu bleiben; in der Vermittlung oder Kenntlichmachung seiner unter Umständen gegen das Kind gerichteten Anliegen und Empfindungen muß er das Kind nicht unbedingt Ablehnung oder Zurückweisung erfahren lassen. Er vermag also echt zu bleiben, ohne den Bereich der Annahme bei seinem Kind verlassen zu müssen und folglich ohne selber Ablehnung zu erfahren.) Das Kind kann nun anders - sich verstanden fühlend - reagieren und insofern für die Eltern akzeptabler werden. Dadurch vergrößert sich wieder der Bereich der liebevollen Grundstimmung (was von Gordon ja postuliert wird). So kann über zunächst einzelne Fertigkeiten, wenn sie in das so gelebte Verhaltensrepertoire des Elternteils übergehen, eine qualitativ insgesamt veränderte Beziehung zum Kind geschaffen werden.

An dieser Stelle ist es wichtig, noch einmal auf die von Gordon getroffene Feststellung hinzuweisen, daß es nur ein sich "verhaltendes Kind" gibt und keine "Kind genannte Abstraktion". Die Untergliederung des Annahmebereiches mit der Festlegung einer akzeptierenden Grundstimmung (Liebe) könnte den Verdacht erwecken, daß hier wieder so etwas wie ein "abstraktes Kind" eingeführt werden soll. Das ist nicht beabsichtigt. Wie es kein "abstraktes Kind" gibt, so gibt es allerdings auch kein nur gegenwärtiges Kind. Jedes Kind hat eine Vergangenheit und eine Zukunft, über die Vorstellungen bei den Elternteilen existieren. Diese Festsetzungen prägen (wenn auch situativ verformt) die Beziehung zum Kind mit, bzw. geben der äußeren Reaktion dem Kind gegenüber den Charakter.

Ebenso mehrdeutig wie Gordons Annahmebegriff ist auch seine Problembesitzzuordnung. Im Rahmen der Echtheit, die es für jeden Elternteil reflexiv einzuholen gilt, ist es notwendig, sich zu vergegenwärtigen, wo ein Problem liegt

und vor allem, wessen Problem es ist. Ist etwas nicht mein Problem, brauche ich mich auch nicht so zu verhalten, als sei es meins. Verhalte ich mich jedoch, als sei es meins, schaffe ich dadurch womöglich die Basis für einen neuen Konflikt. Vermutlich beabsichtigte Gordon die Vermeidung derartiger Konflikte, als er die Problembesitzzuordnung einführte.

Von besonderer Wichtigkeit ist diese Zuordnung dort, wo es um die dem Wertekonflikt zugrunde liegenden eigenen Ansprüche und Vorstellungen der Elternteile geht. Fragt sich der Elternteil in solchen Konflikten wirklich, um wessen Problem es sich handelt, wird er unter Umständen feststellen, daß es sein eigenes ist. Diese Zuordnung ist jedoch nur auf reflektorischer Ebene vollziehbar; in der stattfindenden Interaktion bringt ein Wertekonflikt, wie jeder andere Bedürfniskonflikt beidseitigen Problembesitz.

Tatsächlich vollzogen werden kann eine Problembesitzzuordnung nur, wenn das Kind Probleme unabhängig vom Zutun der Eltern hat und bei elterlichem Problembesitz auf der ersten Stufe. Vermutlich dient die ganze Technik der Problembesitzzuordnung nur als Mittel zur reflexiven Vergegenwärtigung von konfliktangereicherten Interaktionen und zur Auslotung der eigenen Stellung darin. Sie kann einige Verwirrung stiften, hat aber für die Stringenz des Gesamtmodells Familienkonferenz keine Konsequenzen.

Wenn an jedem Problembesitz Annahmearsprägungen festgemacht werden, müßte das - wenn die Problembesitzzuordnung nicht schlüssig ist - auch Konsequenzen für die Annahmearsprägung haben. Da gegen eine Zuordnung von Problembesitzbeschaffenheiten und Annahmearsprägungen nichts einzuwenden und die Zuordnung von Problembesitz und Nicht-Annahme sehr plausibel ist, bedeutet eine kompliziertere Problembesitzverteilung nur eine kompliziertere Verteilung von Annahme und Nichtannahme. Da Gordon jedoch fordert, sich beides zu vergegenwärtigen und auch beides vergegenwärtigbar ist, erfährt sein Modell dadurch keine sonderliche Einbuße, sondern beweist nur, daß die Ausübung der Familienkonferenz schwieriger ist (zumindest in diesem Teil) als von Gordon angenommen und dargestellt.

Gordon nimmt in einem Falle eine nicht nachvollziehbare Zuordnung von Annahmearsprung und Problembesitz vor. Was klammert er dadurch aus oder was versucht er damit zu bezwecken?

Gordons ganzes Modell beruht darauf, den Kindern so viel Annahme wie möglich erkennbar zukommen zu lassen. Die Frage nach der Problemeigentümerschaft gibt Aufschluß darüber, ob ein Vorfall der Einwirkung eines Elternteils bedarf. Die Verbalisierungsstrategien ermöglichen es dem Elternteil, erstens Annahme kenntlich zu machen und zweitens Nachtannahme auch noch konstruktiv (weil nicht verletzend und dem Kind Platz für Handlungsalternativen gebend) umsetzen zu können. Der Annahmehereich wird dadurch also immer größer. Wenn Gordon jetzt noch undifferenziert einem kindlichen Problembesitz generell elterliche Annahme zuordnet, wird dadurch der Bereich der umsetzbaren Annahme über die Grenzen der durch sein Modell (re)aktivierbaren Annahme ausgedehnt. Dadurch bekommt das Modell etwas Schönfärbisches und spiegelt ein gewisses Wunschdenken des Verfassers wider.

Die Gordonsche Familienkonferenz ist nur begrenzt ein Konfliktlösungsmodell. Sie ist vielmehr ein Konfliktvermeidungsprogramm, das den Eltern Kompetenzen vermittelt, ein familiäres Binnenklima zu schaffen, das sich insgesamt durch ein niedrigeres Konfliktniveau auszeichnet.

Im Anschluß an das Programm Familienkonferenz wird nun die Gesprächspsychotherapie dargestellt. Dadurch soll der Hintergrund geschaffen werden, auf dem die theoretische Herkunft der Familienkonferenz sowie deren Grundlagen und Ausgangsbedingungen verdeutlicht werden können. Durch ihre klarere (wissenschaftlichere) Konzeption gibt die Gesprächspsychotherapie außerdem ein Raster vor, durch welches sie mit der Familienkonferenz verglichen werden kann. Dadurch lassen sich erzieherisches und therapeutisches Handeln näher bestimmen. Durch die eingehende Beschäftigung mit der Gesprächspsychotherapie sollen Ansprüche und inhaltliche Reichweite der Familienkonferenz problematisiert werden.

Gesprächspsychotherapie

"Die ganze Aufgabe der Psychotherapie besteht darin, einen Verfallszustand der Kommunikation zu behandeln. Der emotional fehlangepaßte Mensch, der 'Neurotiker', befindet sich zum einen in Schwierigkeiten, weil die Kommunikation in ihm selber zusammengebrochen ist, und zum zweiten, weil - daraus resultierend - seine Kommunikation mit anderen gestört ist. Sollte diese Erklärung in Ihren Ohren fremd klingen, so erlauben Sie, daß ich sie mit anderen Worten ausdrücke. Beim 'neurotischen' Individuum werden Teile des Selbst, die man als unbewußt oder verdrängt oder dem Bewußtsein vorenthalten bezeichnet hat, blockiert, so daß sie sich dem bewußten oder handelnden Teil des Selbst nicht länger mitteilen können. Solange dieser Zustand anhält, gibt es Störungen in der Kommunikation des Individuums mit anderen. Es leidet also sowohl an sich selbst wie auch an seinen zwischenmenschlichen Beziehungen. Die Psychotherapie hat die Aufgabe, dem Menschen zu helfen, durch eine besondere Beziehung zu einem Therapeuten eine gute Kommunikation in sich selber herzustellen. Sobald dies geleistet wird, kann der betreffende freier und wirksamer mit anderen kommunizieren."¹

Wie diese Aufgabe, die Rogers hier für die ganze Psychotherapie verallgemeinert, in der von ihm maßgeblich entwickelten Gesprächspsychotherapie gelöst wird, soll im weiteren dargestellt werden.

Rogers selbst hat für das zunächst "nicht direktiv", später dann "klientenzentriert" genannte Verfahren keine "gefügte Theorie", kein "geschlossenes Handlungssystem" der Therapie formuliert. "Die Vorstellung des Prozesses, des Werdens und Wachsens, des Geschehens und damit eines offenen Systems, ist grundlegende Voraussetzung für die Gesprächspsychotherapie."²

Ausgangspunkt in dem von Rogers entwickelten Verfahren waren Aufgaben und Vorgehensweisen des Psychotherapeuten innerhalb der therapeutischen Situation. Die Ablehnung gängiger Beratungs- und Therapietechniken mündete in die zentrale Frage:

"welche Elemente sind wirksam, wenn man eine konstruktive Änderung in der Persönlichkeit und dem Verhalten des unan-

¹ Rogers 1976, a.a.O., S. 321, 322

² Dörner, Plog, a.a.O., S. 391

gepaßten oder gestörten Menschen, der unsere Hilfe sucht, zustande bringt."¹

Zur Beantwortung dieser Frage konzipierte Rogers seine Vorstellungen und Erfahrungen, sein System, so, daß es wissenschaftlichen Kriterien entsprechend überprüft, weiterführenden Forschungen zugänglich und offen war und sich zu einer generelleren Theorie von Therapieprozessen und Persönlichkeit verdichten konnte.

Persönlichkeitstheoretischer Hintergrund

"Haupttriebfeder des Lebens" ist nach Rogers ein "Drang zur Selbstaktualisierung" des Individuums, worunter man nach Bommert die allgemeine Tendenz des Organismus verstehen kann,

"alle seine Fähigkeiten zur Aufrechterhaltung oder Förderung ... einzusetzen. Diese Tendenz ist angeboren. Alle übrigen Triebe und Motivationen sind nur Teilaspekte, Manifestationen dieses 'master motive'".²

"Es ist der Drang, der sich in allem organischen und menschlichen Leben zeigt: sich auszuweiten, auszudehnen, zu entwickeln, autonom zu werden, zu reifen;"³

Dieser Drang zur Selbstverwirklichung ist zielgerichtet:

"der innerste Kern der menschlichen Natur, die am tiefsten liegenden Schichten seiner Persönlichkeit, die Grundlage seiner tierischen Natur ist von Natur aus positiv - von Grund auf sozial, vorwärtsgerichtet, rational und realistisch."⁴

Rogers erteilt damit sowohl christlich wie auch psychoanalytisch orientierten Auffassungen vom Wesen des Menschen eine gründliche Abfuhr. Auffassungen, die von der sündhaften Natur des Menschen ausgehen oder das "Es" als unbewußte aus Instinkten bestehende Natur betrachten, die, wenn sie zum Ausdruck gelangt, zu Inzest, Mord und Verbrechen führt,

1 Rogers 1976, a.a.O., S. 223, 224

2 Bommert , a.a.O., S. 22

3 Rogers 1976, a.a.O., S. 49

4 Rogers 1976, a.a.O., S. 99, 100

hält er entgegen:

"Es ist nur langsam offenkundig geworden, daß diese ungezähmten und unsozialen Triebregungen weder die tiefsten noch die stärksten sind, und daß der innere Kern der menschlichen Persönlichkeit der Organismus selbst ist, der in seinem Wesen sowohl selbsterhaltend als auch sozial ist."¹

"Diese Tendenz kann tief unter Schichten von verkrusteten psychischen Abwehrmechanismen begraben sein; sie kann hinter kunstvollen Fassaden, die ihre Existenz leugnen, versteckt sein; aber es ist meine Überzeugung, daß sie in jedem Einzelnen existiert und nur auf die richtigen Bedingungen wartet, um sich freizusetzen und auszudrücken."²

Die Grundrichtung jeder menschlichen Entwicklung ist also im Drang zur Selbstaktualisierung (Rogers) oder im Drang zur Selbstverwirklichung (Bommert) vorgegeben. Verhalten läßt sich dann als der Versuch des Organismus verstehen, seine Bedürfnisse entsprechend der von ihm erfahrenen Realität zu befriedigen.

Seine Ausdrucksmöglichkeit findet der Drang zur Selbstaktualisierung mehr oder weniger verzerrt über die jeweilige Beschaffenheit des Selbstkonzepts (der Selbststruktur oder schlicht des Selbst) des Individuums. Dieses Selbstkonzept ist nicht gleichzusetzen mit Selbstbeschreibung, Selbstbild oder Selbstkonstrukt (letztere sind nur Teile davon), sondern ist auch "Antriebskraft und Gestaltungskraft für das Handeln des Individuums"³. Das Selbstkonzept hat sich im Laufe der Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umwelt gebildet (Produkt der Lernerfahrungen auf Basis angeborener Potentiale) und steht in einer Art andauernder Spannung zu den Erfahrungen, die es macht, bzw. die es notwendigerweise zu machen gezwungen ist. Diese Erfahrungen können von ihm a) in einer "Beziehung zum Selbst organisiert; b) ignoriert, weil es keine wahrgenommene Beziehung zur Selbststruktur gibt; oder c) geleugnet oder verzerrt symbolisiert (werden), weil die Erfahrung mit der Struktur des Selbst nicht übereinstimmt."⁴

Um Mißverständnissen vorzubeugen, erscheint es ratsam,

1 Rogers 1976, a.a.O., S. 100

2 Rogers 1976, a.a.O., S. 49

3 Dörner, Plog, a.a.O., S. 392

4 Bommert, a.a.O., S. 33

darauf hinzuweisen, daß es sich bei dem hier verwendeten Begriff Erfahrung um mehr handelt als um lediglich gespeicherte Wahrnehmung. Erfahrung ist das, was das Individuum zwangsläufig machen muß und meint meines Erachtens immer Wahrnehmung - sinnliche und körperliche - in ihrer jeweiligen individuellen emotionalen Einbettung.

Ist das Selbst in der Lage, die Erfahrungen, die es macht, mit sich selbst (so wie es sich aufgrund seiner angeborenen Potentiale in Abhängigkeit zu seiner Lerngeschichte als konsistente Gestalt entwickelt hat - "aus den wahrgenommenen Eigenschaften des 'Ich' und seinen Beziehungen zu anderen oder verschiedenen Aspekten des Lebens ..., zusammen mit den Bewertungen dieser Wahrnehmungen")¹ in Einklang zu bringen, zu akzeptieren oder womöglich zu integrieren, selbst bei Gefahr der Veränderung des Selbst, spricht man von Kongruenz (von Selbst und Erfahrung; Rogers spricht auch von Kongruenz von Bewußtsein und Erfahrung). Das Selbstkonzept des Individuums ist flexibel, offen, effektiv (offen, flexibel wohl deshalb, weil Erfahrungen dauernd gemacht werden und sich ändern, bzw. ganz neu sind).

Ist das Individuum dazu nicht in der Lage, besteht also Inkongruenz, spricht man von einem starren, neurotischen oder rigiden Selbstkonzept. Erfahrungen, die nicht mit ins Selbstkonzept passen, werden geleugnet oder verzerrt aufgenommen. Das Individuum wehrt bestimmte Erfahrungen ab oder verdrängt sie und verneint dadurch einen Teil von sich selbst.

Eine solche "Person hat im Verlauf ihrer Entwicklung gelernt, daß bestimmte Wahrnehmungen und Erfahrungen 'gefährlich' für das Handeln sein können. Sie erhalten keinen Platz im Selbstkonzept, sondern werden geleugnet, dadurch entsteht der sogenannte Konflikt: der Kampf, die Person intakt, handlungsfähig zu erhalten, dafür aber einen Teil seiner selbst durch Verleugnung aufzugeben."²

Konsequenzen sind Angst, Spannung, Mißtrauen in die eigenen Erfahrungen als Maßstab für Handeln.

1 Bommert, a.a.O., S. 22

2 Dörner, Plog, a.a.O., S. 392

Das Ausmaß an Kongruenz oder Inkongruenz, bezogen auf alle Erfahrungen im Leben eines Individuums, gibt den Rahmen ab, in dem psychische Stabilität bzw. Störung klassifiziert werden kann.

Der Zustand totaler Kongruenz, das heißt die völlige Offenheit des Individuums gegenüber seinen eigenen Erfahrungen und deren bewußtseinsmäßige aufnehmende Verarbeitung, ist hypothetisch und für den Einzelnen immer nur annäherungsweise erreichbar. Das psychisch angepaßte, stabile oder gesunde Individuum zeichnet sich jedoch dadurch aus, daß es Kongruenz verwirklichen kann. "Angepaßt" muß nun nicht unbedingt umweltkonform bedeuten, kann so etwas aber durchaus sein.

Das Individuum, das mehr oder weniger nicht in der Lage ist, seine Erfahrungen für sich zuzulassen, sein tatsächliches Erleben konstruktiv zu verarbeiten, gilt als psychisch gestört, instabil, abweichend etc.

Beim gezeigten Verhalten eines Individuums, dem ein die Kongruenz erschwerendes Selbstkonzept zu Grunde liegt, unterscheidet Rogers in Abgrenzung zu Neurose- und Psychosekonzepten defensive und desorganisierte Verhaltensweisen.

Defensives Verhalten setzt dann ein, wenn Erfahrungen, die nicht mit dem Selbstkonzept übereinstimmen, diesem bedrohlich werden. Um dieser Infragestellung der konsistenten Gestalt des Selbst, das heißt der Angst, die darauf folgt (auf Grund verletzter Werthaltungen und frustrierter Selbstwertschätzungen), zu entgehen, müssen Wahrnehmungen in bestimmter Weise selektiert, bestimmte Erfahrungen verzerrt oder ganz geleugnet werden, um das Konzept zu erhalten. Konsequenzen sind Vermeidung von bestimmten Ereignissen (damit auch der bedrohlichen Ereignisse), Vereinseitigung (Rigidität) der Wahrnehmung und unangemessene Realitätserfassung.

Im Stadium der Desorganisation oder des Zusammenbruchs ist ein großes Maß an Inkongruenz ins Bewußtsein gedrungen, die mühsam verteidigte Gestalt des Selbst zerbrochen. Der Organismus verfügt über keine integrierte Steuer- oder

Regulierungsinstanz seines Verhaltens.

Verhalten läßt sich so aufteilen in das, welches mit dem Selbstkonzept übereinstimmt, es aufrecht erhält und insofern genau im Bewußtsein symbolisiert wird und in das, was in irgendeiner Art Ausdruck organismischer Bedürfnisse ist, aber nicht mit dem bestehenden verengten Selbstkonzept in Einklang zu bringen ist.

"Diese Verhaltensweisen werden entweder nicht als Selbsterfahrungen anerkannt oder in einer verzerrten oder selektiven Art wahrgenommen, als ob sie mit dem Selbst kongruent wären."¹

Für die Kommunikation (als Spezialfall von Verhalten) des Individuums scheint ähnliches zu gelten. Ein Mensch, der Erfahrungen, die er macht, sich selbst nicht zulassen kann (also nicht bewußtseinsmäßig verarbeiten will), wird in seinen diesbezüglichen Äußerungen nicht klar oder eindeutig sein können. Seine Gestik, Mimik, Lautstärke, sein Tonfall (vielleicht sogar Teile des Gesagten selbst) werden dem widersprechen, was er gerade sagt oder dieses zumindest in einen anderen Zusammenhang stellen. Die Inkongruenz der individuellen Verfassung spiegelt sich in einer Inkongruenz von gesprochenem Inhalt und dem ihn begleitenden kommunikativen Kontext. Dies hat nichts damit zu tun, daß die Kommunikation den bewußtseinsmäßigen Gegebenheiten inkongruent ist - hierbei würde man von Täuschung oder Falschheit reden - sondern dürfte den verschiedenen Aspekten des kommunikativen Akts geschuldet sein, die unterschiedlichen Ausdrucksarten von organismischen Bedürfnissen entsprechen.

"Ich glaube, diese Zweideutigkeit oder Widersprüchlichkeit der Kommunikation ist immer vorhanden, wenn ein Mensch, der im Augenblick inkongruent ist, zu kommunizieren versucht."²

Diese Auffassung Rogers, die ja auch für das Therapeutenverhalten grundlegend ist, wird in der Auseinandersetzung mit der Familienkonferenz noch von erheblicher Bedeutung sein.

¹ Bommert, a.a.O., S. 37

² Rogers 1976, a.a.O., S. 331

Therapie, Therapieverlauf, Therapeutenverhalten

Ziel und Aufgabe der Gesprächspsychotherapie ist die Verringerung bestehender Inkongruenzen beim Individuum, das eine derartige Form der Unterstützung sucht. Es gilt das erstarrte Selbstkonzept des Individuums (Klienten) wieder "in Fluß" zu bringen, ihn offen und zugänglich für sich selbst zu machen, dadurch Spannungen und Ängste abzubauen, ihn "innerer Harmonie" zuzuführen. Der zentrale Begriff für diesen Prozeß ist Selbstexploration.

"Selbstexploration bedeutet, daß der Klient über sich selbst sowie über seine gefühlsmäßigen Bewertungen zu seinem eigenen Verhalten und Erleben und zu seiner Umwelt spricht, daß er mehr Klarheit über seine gefühlsmäßigen Einstellungen, seine Wünsche und Hoffnungen (Idealselbst) erhält, zumindest um Klärung bemüht ist."¹

Für welche Problem- oder Symptombereiche, das heißt für welche Gruppen von Ausprägungen bestehender Inkongruenzen ist nun die Gesprächspsychotherapie (besonders) angebracht oder geeignet? Für Rogers ist diese Frage zwar nicht sinnlos, aber genau so legitim wie die, "ob Gammastrahlen ein angemessenes Heilmittel für Frostbeulen sind".² Es geht ihm nicht um die Festlegung von Symptomen und Auffälligkeiten, um daraus Ziele zu ermitteln, auf die hintherapiert werden kann oder womöglich soll, sondern um die "natürlichen Ziele" eines Veränderungsprozesses, den Psychotherapie einleiten soll und die Bedingungen, die diesen Prozeß ermöglichen. Diese Bedingungen, und die Ziele oder die Richtung dieser Veränderung sind bei den unterschiedlichen Problem- oder Symptom- und Personengruppen ähnlich oder gleich. Auf die Bedingungen wird im folgenden eingegangen, Ziele der Veränderung sind für Rogers:

"die Zunahme an einsichtigen Darlegungen, an Reife des geschilderten Verhaltens und Zunahme an positiven Einstellungen; die Veränderungen im Selbstbild und in der Einstellung zu sich; die Einbeziehung bisher verleugneter Erfahrungen in die Struktur des Selbst; die Verschiebung der Bewertungsinstanz von außen nach innen; die Veränderung

1 Gerbis, a.a.O., S. 37

2 Rogers 1976, a.a.O., S. 85

gen im therapeutischen Verhältnis und charakteristische Veränderungen in der Persönlichkeitsstruktur, im Verhalten und im physischen Zustand."¹

Die Indikationsfrage zur Anwendung der Gesprächspsychotherapie ist insgesamt wenig geklärt. Bei der Feststellung der Indikation ergeben sich große Schwierigkeiten aus dem dazu notwendigen Vergleich der verschiedenen psychotherapeutischen Verfahren und Schulen, der Bildung vergleichbarer Symptom-, Personen und Kontrollgruppen. Für Rogers selbst ist diese Frage aus grundsätzlichen Erwägungen und Interessen heraus eher nebensächlich. Ihm geht es darum, was der Therapieprozeß "a n s i c h i s t".²

Eingedenk der immensen Schwierigkeiten kommt Bommert zu der groben Einteilung in zwei Bereiche:

"Symptomgruppen

- sog. psychoneurotische Persönlichkeitsbeeinträchtigungen (z.B. Ängstlichkeit, Unsicherheit, Entscheidungsschwierigkeiten)
- psychiatrische Persönlichkeitsbeeinträchtigungen (Phobien, Depressionen)
- Einstellungen und Verhalten im sozialen Bereich (dissoziales Verhalten, soziale Einstellung)

Personengruppen

- Kinder
- Jugendliche
- Erwachsene
- ältere Erwachsene"³

Welche Bedingungen begünstigen nun den Veränderungsprozeß? Auf der Basis des organismisch gegebenen Dranges zur konstruktiven Vorwärtsentwicklung gilt es die in der Entwicklung des Klienten gestörten "integrativen Fähigkeiten" zu reaktivieren. Dazu ist es für den Therapeuten erforderlich, eine Atmosphäre herzustellen, in der der Klient sich gefahrlos und ohne Bedrohung seinen geleugneten und entstellten Wahrnehmungen und Gefühlen zuwenden kann. Dieses ist nur möglich, wenn der Klient in einem angenehmen, warmen Be-

1 Rogers 1976, a.a.O., S. 86

2 Rogers 1976, a.a.O., S. 86

3 Bommert, a.a.O., S. 139

ziehungsklima die uneingeschränkte Bejahung und Akzeptierung seiner Person erfährt. In diesem Schutzklima kann der Klient (ohne sich selbst blockieren zu müssen) den Weg der Selbstexploration, -erfahrung, -reflexion gehen. Erleichtert wird ihm dieser Weg durch die verbalisierende und Impulse gebende Begleitung, sowie durch ein bestimmtes Auftreten des Therapeuten. Der Therapeut ist ehrlich und echt; er ist kongruent, einheitlich und gibt seine eigenen die Situation und die Beziehung betreffenden Wahrnehmungen und Gefühle an den Klienten weiter. Er begleitet den Klienten auf dem Weg nach innen, ohne selbst eine inhaltliche Direktive zu geben, ohne den Klienten von sich selbst abzulenken. Der Therapieprozeß oder die Bedingungen der Veränderung sind also maßgeblich von dem Verhalten des Therapeuten abhängig, und zwar in erster Linie von dessen Befähigung,

- bedingungslos akzeptieren und ein Klima emotionaler Wärme schaffen zu können
- echt oder kongruent sein zu können
- sich soweit in den Klienten hineinversetzen zu können, daß er dessen Äußerungen und auch oder sogar in besonderem Maße dessen gefühls- und einstellungsmäßige Einbettung versteht
- das so gewonnene Verständnis als weiteren Impuls zur Selbstexploration dem Klienten mitteilen zu können.

Der Therapieverlauf stellt für Rogers ein Kontinuum dar: "von starrer Struktur zum Fluß, von Bewegungslosigkeit zum Prozeß".¹ Innerhalb dieses Verlaufs lassen sich jedoch einige Phasen ausmachen. Durch die vom Therapeuten geschaffene entspannte, akzeptierende Atmosphäre kann der Klient sein verengtes Konzept des Selbst entkrampfen. Er macht neue Erfahrungen in Bezug auf das Klima der therapeutischen Begegnung und in Bezug auf sich selbst. Er beginnt seine Wahrnehmung auf bedrohliche und bislang undeutlich gebliebene Erfahrungen zu richten.

"Daraufhin wird sich das Individuum für eine gewisse Zeit - für eine Zwischenphase - auf eine vorherige, weniger bedrohliche 'Gestalt' zurückziehen, dann aber - im Schutze

der akzeptierenden, einfühlsamen Bedingungen der Therapeutischen Interaktion - langsam, Schritt für Schritt die widersprüchliche Erfahrung in eine neue, veränderte 'Gestalt' integrieren. ... Nach einer Phase ohne ein festes Konzept vom Selbst ('Desorganisation') erfolgt eine 'Reorganisation'. ... Durch die Symbolisierung und Ausdifferenzierung des so gewonnenen, erweiterten Erfahrungshintergrundes wird die Selbststruktur fester und zu einer verlässlichen Grundlage für das Verhalten ... (D)as Individuum empfindet weniger Erfahrungen als bedrohlich, da das neue Selbst mit der Gesamtheit der Erfahrungen wesentlich besser übereinstimmt."¹

Als die drei Hauptbedingungen, die innerhalb einer therapeutischen Interaktion einen konstruktiven Veränderungsprozeß beim Klienten einleiten und unterstützen können, postulierte Rogers:

"1. Positive Wertschätzung und emotionale Wärme des Psychotherapeuten für den Klienten, 2. Einführendes Verständnis des Psychotherapeuten, 3. Echtheit des Psychotherapeuten gegenüber dem Klienten."²

Nach Bommert wurden diese Postulate durch empirische Untersuchungen stark relativiert, bilden aber nach wie vor die wesentlichen Bestandteile für "die Ausdeffferenzierung und Weiterentwicklung der gesprächspsychotherapeutischen Praxis".³

Als der am besten erforschte und abgesichertste Bereich im Verhalten und Habitus des Therapeuten gilt der des einführenden Verstehens (reflecting of feeling, empathy, accurate empathic understanding, Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte). Ausgehend von der These, daß jedes Individuum auf Realität nur so reagiert, wie die Realität selbst wahrgenommen wurde, gilt es für den Therapeuten, dieses Wahrnehmungs- und Erlebnisfeld - den inneren Bezugsrahmen - des Individuums zu verstehen oder nachzuvollziehen. Der Therapeut orientiert sich an dem, was der Klient vorgibt (vorlegt). Er gibt keine Ratschläge oder Empfehlungen, fordert nicht auf, über Bestimmtes zu reden, gibt keine Direktiven. Der Klient bestimmt den Inhalt, der Psychotherapeut

1 Bommert, a.a.O., S. 26

2 Bommert, a.a.O., S. 66

3 Bommert, a.a.O., S. 67

reagiert in bestimmter Form darauf. Er versucht, über das Nachvollziehen oder Verstehen des Geäußerten die gefühlsmäßigen Anteile dieser Äußerungen dem Klienten zurückzugeben. Die Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte ist also nicht einfache Wiederholung von Äußerungen, sondern in gewisser Hinsicht eine Reduktion dieser Äußerungen mit einer Schwerpunktverschiebung in Richtung auf deren emotionalen Gehalt.

Durch die Betonung dieser Komponente von Äußerungen erfährt der Klient dann gleichermaßen eine weitere Unterstützung, eine Verstärkung, sich seinem inneren Erleben zuzuwenden. Der Psychotherapeut verstärkt eine Haltung des Klienten über Angelegenheiten, die für diesen ein Problem sind, die ihn beschäftigen, in einer bestimmten Form oder Zielrichtung zu sprechen. Das Sprechen und Nachdenken darüber schafft dann für den Klienten die Möglichkeit, das nebulöse, nicht reflektierte Ganze von Einstellungen, Erfahrungen und Erleben zu strukturieren und eine Sensibilität für sich selbst zu entwickeln (in der Selbstexploration voranzuschreiten, Entscheidungen zu treffen).

Der Merkmalsbereich "emotionale Zuwendung" (unbedingte positive Wertschätzung, Akzeptierung, emotional warmth, unconditional positive regard) ist der am wenigsten inhaltlich bestimmte und in seiner bisherigen Be- und Umschreibung der ungenaueste. Dieser Merkmalsbereich meint, daß der Psychotherapeut den Klienten niemals in Frage stellt, ihn achtet, ihn grundsätzlich akzeptiert, selbst dann, wenn der Klient ihn kritisiert oder gar bedroht. Ein derartiges Verhalten wird in aller Konsequenz wohl kaum von einem Therapeuten durchhaltbar sein. Rogers selbst schränkt die Forderung nach emotionaler Zuwendung auch ein:

"It is probably evident from the discription that completely unconditional positive regard would never exist except in theory."¹

1 Rogers in Bommert, a.a.O., S. 78

Effektive Therapie zeichnet sich dadurch aus, daß der Therapeut ein Höchstmaß davon verwirklichen kann, denn nur, wenn der Klient bedingungsungebundene Wertschätzung erfährt, kann er sich angstfrei öffnen und auf Aktivierung von (problemerzeugenden und -reproduzierenden) Abwehrmechanismen verzichten. Er braucht sich nicht danach auszurichten, was andere von ihm erwarten oder verlangen. Zum anderen ist mit der möglichst weitgehenden bedingungsungebundenen Akzeptierung ein für die weitere Entwicklung des Klienten wichtiger Lernschritt verbunden. Durch die erfahrene Wertschätzung wird er sich selbst (besser) akzeptieren (lernen) können.

In engem Zusammenhang mit den bereits angeführten Verhaltensbereichen des Therapeuten steht dessen Echtheit und Kongruenz. Dieser Bereich ist kaum kontrollierbar. Beobachtbar ist bestenfalls, "ob der Berater echt wirkt".¹ Es geht darum, daß die Wertschätzung, die der Psychotherapeut dem Klienten zuteil werden läßt, nicht Ausdruck einer professionellen (gekünstelten) Freundlichkeit ist, sondern seiner wirklichen persönlichen Anteilnahme entspricht. Abgesehen von der Modellhaftigkeit dieses speziellen Therapeutenhabitus ist Echtheit wohl auch deshalb erforderlich, um dessen Äußerungen nicht doppeldeutig werden zu lassen. Hier dürfte die Vermutung Rogers von Bedeutung sein, daß nur kongruente Individuen auch kongruent kommunizieren können. Kongruente Kommunikation ist aber erforderlich, damit der Klient nicht zusätzlich verwirrt wird und ihm durch die Mitteilung, wie er vom Psychotherapeuten erlebt wird, eine sinnvolle Hilfe auf dem Weg der Selbstexploration gegeben werden kann.

"It means that within the relationship he is freely and deeply himself, with his actual experience accurately represented by his awareness of himself. It is the opposite of presenting a facade, either knowingly or unknowingly."²

Realisierung von Echtheit und Kongruenz heißt nun nicht, "daß der Therapeut seine persönlichen Gefühle, Absichten, Einstellungen und Werthaltungen ausdrückt, wohl aber, die für beide Partner bedeutsamen (z.B. kommunikationshemmen-

1 Gerbis, a.a.O., S. 44

2 Rogers in Bommert, a.a.O., S. 79

den Empfindungen) Gefühle mit dem Klienten"¹ bespricht.

Um die drei Kernbereiche des Psychotherapeutenverhaltens und -habitus beurteilen zu können, um nähere Beschreibungen für Ausbildungszwecke zu erhalten, sind im Laufe der Entwicklung der Gesprächspsychotherapie diverse Skalen entwickelt worden, auf denen die jeweilige Realisierung der Variablen eingeschätzt werden konnte oder sollte. Im amerikanischen vorwiegend durch Truax, Carkhoff, im deutschen Sprachraum durch Tausch, Schwartz und Eckert.

Im weiteren geht es nicht um eine Problematisierung der skalenmäßigen Erfassbarkeit von Realisierungsgraden. Aus Gründen größerer Verdeutlichung sind im Anhang dieser Arbeit jedoch einige Skalen angeführt, die von Pfeiffer entwickelt wurden. Zu den drei Kernvariablen entwickelt er vier weitere, von denen sich die Variablen "Unmittelbarkeit insichtlich der zwischenpersönlichen Beziehung" und "Konfrontation des Klienten mit Widersprüchen in seinem Verhalten" wohl in den erweiterten Bereich der Kernvariablen "Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte" einordnen lassen dürften. Die Variable "Konkretheit und Spezifität des Ausdrucks" läßt sich als skalenmäßig erfassbarer Teilbereich dieser Variablen, die Variable "Selbsteinbringung des Therapeuten" als (sehr umstrittene) Spezifizierung der Variablen "Echtheit" betrachten.

Von den drei Kernvariablen dürfte der Merkmalsbereich "Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte" der erlern- oder antrainierbarste sein, der Bereich, der eher technisch oder mit Technik zu bewältigen ist und der deshalb am leichtesten in den Verruf, Unechtheit zu produzieren, geraten kann. Die anderen Bereiche dürften mehr von der Persönlichkeit des Therapeuten und dessen Befähigung therapiegerechte Haltungen und Einstellungen wirklich leben zu können, abhängig sein. Sie dürften nur über ein hohes Maß an Selbstexploration/erfahrung erlernbar und in der therapeutischen Situation realisierbar sein.

1 Bommert, a.a.O., S. 81

Dörner/Plog weisen darauf hin, daß die letzten beiden Anforderungen an den Therapeuten am schwierigsten zu erlernen seien (wenn sie überhaupt im Wortsinne erlernbar sind) und daß deshalb das Training der ersten Variable am ausgefeiltesten und entwickeltsten sei. Es sei deshalb nicht erstaunlich, daß junge Therapeuten häufig auf intensiveres Training von Aspekten der Variablen "Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte" ausweichen, anstatt sich um die Einübung der anderen beiden zu bemühen.¹

Ohnehin scheint der Stellenwert der verschiedenen Kernvariablen innerhalb der Gesprächspsychotherapie nicht unumstritten zu sein. Bommert berichtet vom Aufflackern des "Kampfes zweier Linien" im deutschsprachigen Raum, in dem es gerade um die Gewichtung der Variablen geht: Die Kontroverse vermittele den Eindruck, einer empirisch/naturwissenschaftlich orientierten Gesprächspsychotherapie mit dem Schwerpunkt 'technizistischer Vorgehensweisen' stünde eine existenzialistisch/phänomenologisch orientierte gegenüber, die Einstellungs- und Haltungsgesichtspunkte für die ausschließliche Grundlage therapeutischer Tätigkeit halten würde.²

Die Ausübung der Gesprächspsychotherapie ist nicht an bestimmte Einrichtungen oder Räumlichkeiten gebunden. In der Regel sucht der Klient jedoch den Therapeuten auf. Eine Therapiesitzung dauert nicht länger als eine Stunde. Damit der Therapeut Kontrolle über den Therapieverlauf sowie über die Angemessenheit seines Vorgehens (Realisierung der Variablen) behält, unter Umständen auch um Probleme in der Therapie mit Kollegen besprechen zu können, werden die einzelnen Sitzungen auf Tonband, Kassette oder Video festgehalten. (Jedes Treffen wird also von Mikrophon und Aufnahmegerät begleitet.) Zu Anfang und Ende einer Therapie unterzieht sich der Klient einem Test, der ebenfalls Veränderungen in seiner Persönlichkeit hinsichtlich der Thera-

1 Dörner, Plog, a.a.O., S. 394

2 Bommert, a.a.O., S. 81, 82

pieziele (mehr Offenheit, Flexibilität, Innere-Ichbezogenheit, Selbstexploration etc.) dokumentieren soll. Damit der Therapeut Rückmeldung über die Eindrücke und Einschätzungen der Therapiesitzung durch den Klienten erhält, er selber auch die Veränderungen hinsichtlich seines eigenen Erlebens und Empfindens im längeren Therapieverlauffesthalten kann, wird darüber hinaus empfohlen, Klient und Therapeut zu Ende einer jeden Sitzung einen Fragebogen ausfüllen zu lassen, in dem es um die subjektive Wahrnehmung der Interaktionspartner hinsichtlich des vorangegangenen Kontaktes geht. Jede Phase von Wärme und Unmittelbarkeit wird so umrankt von Verfahren und Apparaturen, die Kontrolle und Dokumentation sicherstellen.

Gesprächspsychotherapie und Familienkonferenz

Die Variablen der Gesprächspsychotherapie in der Familienkonferenz

Für die gesprächspsychotherapeutische Interaktion/Situation werden gemeinhin (sowohl im amerikanischen wie auch im deutschen) vier Bereiche als zentral und wesentlich angesehen. Drei dieser Bereiche beziehen sich dabei auf den Therapeuten. Wenn er in der Lage ist, die Bedingungen zu erfüllen, und damit die therapeutische Situation inhaltlich zu ermöglichen, kann die vierte Bedingung auf Seiten des Klienten wirksam werden, also Therapie stattfinden. Bei den Bedingungen, die der Therapeut zu erfüllen hat, handelt es sich um die Therapeutenvariablen "einführendes Verstehen", "emotionale Zuwendung" und "Echtheit", bei der des Klienten um den Bereich der "Zuwendung zu seinem inneren Erleben". Zur Erfassung, Erforschung und Erfolgskontrolle dieser Hauptfaktoren der gesprächspsychotherapeutischen Praxis sind eine Anzahl von Skalen entwickelt worden, davon einige, die spezielle Aspekte dieser Bereiche zu messen versuchen.

Gordon als alter Gesprächspsychotherapeut und Therapieforscher bezieht sich nicht explizit auf diese Bereiche. In seiner Argumentation schimmern sie aber, wenn auch in anderer Bezeichnung, überall durch und bilden Hauptstützen seines Modells. Wie und wo Gordon die in der psychotherapeutischen Praxis als effektiv erachteten Merkmale übernimmt, abschwächt, verändert, erweitert, um sie in der familiären Interaktion nutzbar machen zu können, soll im folgenden anhand der Merkmalsbereiche dargelegt werden.

Einführendes Verstehen

Das in der Gesprächspsychotherapie praktizierte Verfahren des einführenden Verstehens ist unter Gesichtspunkten alltagsweltlicher Kommunikation eine in gewisser Hinsicht reduzierte, gefilterte oder gereinigte Kommunikationsform, und zwar eine größtenteils reaktive. Mit wenigen Ausnahmen, etwa zu Beginn und Ende der therapeutischen Sitzung oder da, wo der Therapeut reine Information weitergibt, geht der Therapeut/Berater in einer bestimmten Form auf die Äußerungen, Signale des Klienten ein. Er bemüht sich dabei additiv zu verfahren, d.h. dem gewonnenen Verständnis der Äußerungen des Klienten den emotionalen Gehalt so zu entziehen, daß er erstens nicht verringert oder verzerrt wird und zweitens auch aus dem Kontext erschlossene bzw. in der unmittelbaren Situation wahrgenommene Affekte des Klienten enthält. Die so komprimierte oder angereicherte Mitteilung wird dem Klienten als Hilfe zu dessen Selbstexploration zurückgegeben. Daß sich der Therapeut der von Gordon als unangemessen charakterisierten zwölf Kommunikationsarten enthält, ist dabei selbstverständlich.

Die Gesprächsführung in der Familienkonferenz ist etwas anders gelagert. Gordon benennt zunächst verschiedene Schritte im Gesprächsverhalten: das "passive Zuhören", das "einfache Türöffnen" und das "aktive Zuhören". Darüber hinaus taucht noch als weitere Gesprächsform die "effektive Konfrontation" auf, die aber hier noch nicht betrachtet wird.

Gordon selber bietet die Familienkonferenz als Lernprogramm an. Insofern kann man die ersten beiden Stufen (wohlwollendes Schweigen, Aufmerksamkeit schenken und Gebrauch von Redewendungen, die eher kon- als destruktiven Charakter haben) als Schritte auf dem Wege des Erlernens der effektiven Gesprächsform "aktives Zuhören" betrachten. Die gewissenhafte Abfolge der Lernschritte trainiert dabei ein Verhalten ein, das wiederum Voraussetzung zur weiteren Ausübung der Familienkonferenz ist: geduldige, aufmerksame und konzentrierte Zurückhaltung.

Auf dieser Basis bedeutet "aktives Zuhören", dem Kind das Verstehen seiner Äußerungen zeigen zu können. Dieses Verstehen ist ähnlich wie bei der "Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte" in bestimmter, wenn auch anderer, Richtung reduziert oder komprimiert. Geht es bei der "Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte" um die Benennung von Gefühls- und Empfindungshintergründen, versucht das "aktive Zuhören" die Intention, das Wollen, wenn man so will, den Handlungsansatz des Kindes zu verdeutlichen. Die Unterschiede zwischen der "Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte" und "aktivem Zuhören" dürften dabei weniger in der Qualität der Verbalisierung liegen, als vielmehr in den Unterschieden der Person des Gesprächspartners (Kind oder Erwachsener) und deren unterschiedlichen Wahrnehmungsfeldern. Während der Therapeut im Gespräch auf die Nuancen in Stimme, Gestik, Mimik und Körperreaktion des Klienten achtet, um sie für die Aufarbeitung des emotionalen Haushalts nutzbar zu machen, richtet der aktive Zuhörer gleichermaßen seine Aufmerksamkeit noch auf das Betätigungsfeld des Kindes, um seinen Verbalisierungen die konstruktive Richtung zu geben.

Emotionale Zuwendung

Emotionale Zuwendung gilt als Voraussetzung für eine entspannte, von äußeren Zwängen freie Gesprächssituation. Sie begünstigt die Gegenkonditionierung bei Klienten, die unter starken Ängsten leiden.

"Hat ein Mensch Angst, so wird er zur gleichen Zeit nicht entspannt sein können, umgekehrt kann er in einer entspannten Situation keine starke Angst erleben."¹

Die emotionale Zuwendung des Therapeuten ist grundsätzlich nicht an irgendwelche Bedingungen geknüpft. Wäre sie das, bedeutete das eine Verstärkung des Klienten, nur noch über das zu reden, wofür er Zuwendung erwartet. Dieses würde

¹ Gerbis, a.a.O., S. 43

ihn in seiner Selbstexploration außerordentlich behindern. Der Therapeut verteilt seine Zuwendung selbst wenn er kritisiert oder in Frage gestellt wird.

Bommert unterscheidet im Anschluß an Rogers in diesem Bereich die Einzelelemente "Unbedingte positive Wertschätzung, Akzeptierung und emotionale Wärme".¹ Die Einzelelemente selbst beschreibt er nicht weiter. In diversen Ausführungen zu diesem Merkmalsbereich läßt sich aber eine bestimmte Stufenfolge erkennen. Akzeptierung, die Achtung des Therapeuten vor der Person oder Persönlichkeit des Klienten ist der eigentliche Ausgangspunkt des gesamten Therapiekonzeptes, das die Autonomie des Klienten nicht antastet und davon ausgeht, daß nur der Klient selbst Mittelpunkt seiner sich ständig ändernden Erfahrungen sein kann. Der Klient muß insofern auch immer das größte Bewußtsein seiner Realität haben und deshalb auch immer selbst über alle seine Entwicklungs- und Veränderungsschritte entscheiden.

Die generelle Achtung des Therapeuten, der Autonomie und Individualität des Klienten - die ihn natürlich auch vor jeglichen Übergriffen, egal in welcher Form, auf den Klienten bewahrt - hat nun noch eine besondere Qualität: sie ist wohlwollend. Wohlwollendes Achten oder positive Wertschätzung in ihrer unbedingten Form bietet dem Klienten die Möglichkeit in seinen (verbalen) Äußerungen keinerlei Zurückhaltung mehr üben zu müssen. Der Therapeut wertet oder beurteilt nicht. Er zeigt keine Abneigung oder Mißbilligung, sondern seine Wertschätzung ist gleichbleibend vorhanden und in keiner Weise selektiv.

Der Begriff der "emotionalen Wärme" wird am wenigsten erläutert und meistens durch sich selbst erklärt. Wärme wird immer mitgeliefert, wenn Akzeptierung oder Wertschätzung beschrieben werden. Sie stellt sich wohl immer dann ein, wenn der Therapeut offen und zugewandt seine wohlwollende Wertschätzung dem Klienten vermitteln kann. Sicherlich in Verbindung mit einem hohen Realisierungsgrad an verstehen-der Einfühlung beschreibt sie die Atmosphäre, in der das

1 Bommert, a.a.O., S. 78

Gespräch stattfindet. Sie charakterisiert die Beziehung. Den Merkmalsbereich emotionale Zuwendung steckt Gordon unter dem Begriff Annahme ab. Wie in der Gesprächspsychotherapie bildet sie auch bei Gordon die Basis seines Verfahrens.

"Wie beim Samenkorn, ist die Fähigkeit des Kindes sich zu entwickeln ausschließlich in seinem Organismus enthalten. Annahme ist wie der Boden - sie ermöglicht dem Kind nur, sein Potential zu verwirklichen."¹

Die Annahme und deren Äußerungsformen müssen natürlich in der familiären Erziehungssituation anders aussehen als in einer therapeutischen Sitzung. Auf alle Fälle wird sich die Dauerhaftigkeit (Uneingeschränktheit) von Zuwendung, die in der Gesprächspsychotherapie gefordert wird, nicht aufrechterhalten lassen. Weil in der Familie zwangsläufig gegensätzliche Interessen aufeinanderprallen müssen, lassen sich dadurch entstehende Konflikte durch konsistente Verteilung von Akzeptierung und Wärme nicht lösen. Gordon unterscheidet und erweitert hier deshalb in Annahme- bzw. Nichtannahmebereiche und verschiedene Problemgruppen.

Geht man davon aus, daß dem Gordonschen Nichtannahmebereich, der sich ja in einer bestimmten Beziehungsbeschaffenheit des Elternteils zum Kind äußern muß, das entspricht, was in der Gesprächspsychotherapie als Nichtvorhandensein von emotionaler Zuwendung bezeichnet wird, macht sich hier ein gewaltiger Unterschied zur Gesprächspsychotherapie bemerkbar. Emotionale Zuwendung ist in der Familienkonferenz an Bedingungen geknüpft. Damit ist die Grundvoraussetzung der Gesprächspsychotherapie in der Familienkonferenz aufgehoben. Zumindest ist sie in der Konsequenz und Unbedingtheit, wie sie in der Gesprächspsychotherapie gefordert wird, abgeschwächt.

Die Einschätzung dieses Punktes ist hiermit noch nicht ganz abgeschlossen und wird im weiteren noch einmal aufgenommen. Zuvor wird jedoch noch auf die Bedeutung der drei Einzel-elemente des Merkmalsbereichs "emotionale Zuwendung" in der Familienkonferenz eingegangen.

Die von Rogers geforderte Akzeptierung des Klienten, die sich zu einer "unbedingten positiven Wertschätzung" zu entwickeln hat, wird auch von Gordon (zumindest auf der ersten Stufe) hervorgehoben. Er betont die Anerkennung des Kindes als eigenständiges Wesen natürlich nicht zuletzt auch deshalb, um einer ganz bestimmten Konfliktart aus dem Wege zu gehen. Gordon hält leidenschaftliche Plädoyers für die Anerkennung der Individualität der Kinder durch ihre Eltern und für das "Bürgerrecht" der Kinder auf eigene Entwicklung.

"Ein Kind hat das Recht, das zu werden, was zu werden es fähig ist, gleichgültig, wie verschieden vom Elternteil oder der elterlichen Vorlage für das Kind. Das ist sein unveräußerliches Recht."¹

Sein ganzes Programm ist eigentlich nichts anderes, als die Umsetzung dieses Akzeptierungspostulats. Die Konfliktlösungsart "Niederlagelosigkeit" - also Verzicht auf Methode I und II - vollzieht sich ebenso schon auf der stillschweigenden Voraussetzung, sein Kind als vollwertiges, mit eigenen durchsetzungsberechtigten Interessen ausgestattetes Gegenüber anzuerkennen.

Die Elemente Wärme und positive Wertschätzung sind bei Gordon, der nur von Annahme spricht, schwerer herauszufiltern. In den Ausführungen zur Familienkonferenz wurde bereits die Vermutung geäußert, daß sein Annahmegriff zweidimensional sei. Wenn man diese Zweidimensionalität unterstellt, kann man der grundlegenden Dimension emotionale Gebundenheit/Elternliebe eine Kombination der Elemente Wärme und positive Wertschätzung schwerpunktmäßig zuordnen. Der eher situationsabhängigen Annahme würde eine Mischung von Akzeptierung und positiver Wertschätzung entsprechen.

Gordon konstatiert für jeden Elternteil einen Bereich der Nichtannahme kindlichen/r Auftretens oder Verhaltensweisen. Ist dieser Bereich nun tatsächlich identisch mit nicht vorhandener emotionaler Zuwendung im Sinne der Gesprächspsychotherapie?

Unter den Gesichtspunkten eines zweidimensionalen Annahmegriffs wäre er es nicht. Ein Kind, das aufgrund vollzo-

¹ Gordon 1972, a.a.O., S. 272

gener, sich vollziehender oder geplanter Handlungen nicht angenommen wird - in diesem Augenblick auch nichts von Elternliebe oder Wertschätzung erfährt - würde ja nicht generell abgelehnt. Die vorhandene basale emotionale Gebundenheit/Elternliebe bestimmt nicht nur den Bereich der verfügbaren Annahme, sondern auch die Äußerungsweise der Nichtannahme (die etwas anderes ist als Ablehnung). Der Nichtannahmebereich ist gefühlsmäßig widersprüchlich oder gar gegensätzlich bestimmt. Ein Moment von Zuwendung bleibt aber vorhanden, wenn auch nicht geäußert oder erfahren (u.U. als Akzeptanz oder Rest atmosphärischer Wärme). Gordon gesteht derartiges nicht zu, ganz im Gegenteil streitet er eine solche Möglichkeit ab.

Für den Bereich der Nichtannahme entwickelt Gordon verschiedene Bewältigungsverfahren, eines davon ist die "effektive Konfrontation". Diese Gesprächs- oder Umgangsform demonstriert dem Kind die Nichtannahme, weist es aber dabei nicht ab und läßt ihm den Raum zu eigener Entscheidung.

"'Ich-Botschaften' sind auch unendlich viel wirksamer, weil sie die Verantwortung für die Modifizierung seines Verhaltens in die Hände des Kindes legen. ... Folglich helfen 'Ich-Botschaften' dem Kind, voranzukommen, helfen ihm, Verantwortung für sein eigenes Verhalten zu übernehmen."¹

Insofern steht selbst hinter der Sprache, deren Gebrauch bei Nichtannahme empfohlen wird, eine Akzeptierung des Kindes, Achtung der kindlichen Person, und das heißt partiell Annahme. Insofern könnte auch die Sprache für den Fall der Nichtannahme als "Sprache der Annahme" bezeichnet werden. Gordon selbst schließt diese Möglichkeit nicht ganz aus. (Er entwickelt im Anschluß an die Forderung des "wirklichen Menschen" die "Sprache der Annahme" (aktives Zuhören), an die er die Darstellung der "Ich-Botschaft" fast nahtlos anknüpft.)

Die "effektive Konfrontation" bietet die Möglichkeit, daß die Kinder

"die nicht annehmenden Empfindungen ihrer Eltern konstruktiv verarbeiten, wenn die Eltern unmißverständliche und ehrliche Botschaften senden, die ihren wahren Empfindungen entsprechen."²

¹ Gordon 1972, a.a.O., S. 117

² Gordon 1972, a.a.O., S. 36

Nichtannahme zur konstruktiven Weiterverarbeitung übermitteln, wirft aber die Frage auf, ob

- dadurch Nichtannahme im Sinne der von Gordon geforderten Echtheit dem Kind adäquat übermittelt werden kann
- nicht selbst der Nichtannahmebereich bei Gordon von Annahmeresten durchsetzt ist, im Eltern-Kind-Verhältnis Annahme wirklich so trennscharf von Nichtannahme abzugrenzen ist.

Wenn diese Trennschärfe nicht gegeben ist (obwohl sie dauernd behauptet wird), wie die Konstruktion der "effektiven Konfrontation" bereits erkennen läßt, holt Gordon dadurch die von Rogers (und der Gesprächspsychotherapie-Theorie) geforderte Unbedingtheit der emotionalen Zuwendung letztlich, wenn auch abgeschwächt, wieder in seine Familienkonferenz hinein. Er führt dadurch jedoch etwas ein, was seinen eigenen Ausführungen nach nicht möglich ist. Unter diesen Gesichtspunkten wäre also die emotionale Zuwendung wieder, zumindest tendentiell, durchgängig gegeben. Der Annahmebereich, oder besser, die Äußerungen dieses Bereichs im Verhalten des Elternteils wären auf ein Element eines anderen Merkmalsbereichs der Gesprächspsychotherapie verkürzt.

Echtheit

Echtheit oder Selbstkongruenz des Therapeuten ist in der Gesprächspsychotherapie die umstrittenste Variable. Kann ein Therapeut, der vom Klienten bezahlt wird, wirklich echt sein und diesen zurückweisen, wenn er ihn nicht mag? Ist professionelle Echtheit nicht auch schon wieder partielle Inkongruenz? Die Diskussion wird kontrovers geführt. Fest scheint nur zu stehen, daß Echtheit des Therapeuten/Beraters für das Gelingen der Therapie unbedingt erforderlich ist, daß sie zum anderen immer nur annäherungsweise verwirklichtbar ist (Rogers).

Ein inkongruenter Berater kann vom Klienten nicht einheitlich erfahren werden. Er verkörpert und bewirkt dadurch Unsicherheit. Die Atmosphäre, in der sich die psychische Re-

konstruktion des Klienten vollziehen soll, kann nicht geschaffen werden. Die Verbalisierungen, sofern sie Selbsteinbringungs- oder Konfrontationscharakter haben, werden durch Zweideutigkeit oder Unbestimmtheit dem Klienten keine wesentliche Hilfe in der Selbstexploration sein können.

Die Forderung nach Echtheit steht auch zu Anfang der Gordonschen Ausführungen. In der Familienkonferenz scheint sie jedoch zunächst kein größeres Problem zu sein. Gordon betrachtet sie eher als Erleichterung für den erziehenden Elternteil. (Eltern, ihr braucht euch nicht mehr zu verstellen.) Nach und nach weist er dann erst auf den Aufwand hin, der mit tatsächlicher Realisierung von Echtheit verbunden ist.

Echtheit muß geäußert werden, ist insofern auch immer mit Offenheit und gewissermaßen mit Selbstdarstellung verbunden. Die Schwierigkeiten treten da auf, wo diese Offenheit aus Effektivitätsgründen in eine bestimmte Kommunikationsart eingebunden werden muß.

Echtheit oder "wirkliches Menschsein", wie Gordon es im weiteren nennt, meint ja nun nicht ungehemmtes, unkontrolliertes Ausleben von Affekten (ist also kein Freibrief für Sich-Gehenlassen), sondern Mitteilung eines Empfindungszustandes in noch relativ kontrollierter Verfassung oder zumindest in einer Form, die für den anderen nicht verletzend (weder psychisch noch physisch) ist. Unter dieser generellen Maxime verlangt Echtheit, was das Verhältnis Elternteil/Kind betrifft, Klarheit über Annahmehereiche und -grenzen. Dieses umfaßt sowohl die grundsätzliche Einstellung zum Kind, wie auch - und das ist für die Praxis das relevantere - die Einstellung zu dessen augenblicklichem Verhalten auf dem Hintergrund der zu dem Zeitpunkt gegebenen Befindlichkeit des Elternteils. Mit dieser Kenntnis von sich selbst teilt sich der Elternteil unverstellt mit, in diesem Rahmen ist er echt und offen. Der Elternteil bestimmt den Problembesitz und benennt nach einigem Training nicht nur das, was ist (das Problem und den dazugehörigen subjektiven Befindlichkeitszustand), sondern auch noch

die weiteren Konsequenzen des problembedeutenden Verhaltens des Kindes.

Echtheit auf dieser Stufe heißt gelungene Anwendung der Kommunikationsart "effektive Konfrontation", nach Gordon das Gesprächsverfahren für den Fall der Nichtannahme. Dies wäre unter Gesprächspsychotherapie-Gesichtspunkten etwas qualitativ Neues. Da aber der "effektiven Konfrontation" selbst noch Annahmemomente unterliegen und unterlegt werden (Gordon geht in sämtlichen Ausführungen immer nur von vorhandener Annahme aus), kann sie als erweiterte Merkmalsausprägung der Variablen "Echtheit" betrachtet werden. Während jedoch in der Gesprächspsychotherapie Konfrontation und sich selbst einbringende Mitteilungen des Therapeuten benutzt werden, um die Selbstexploration des Klienten um das Beziehungs- oder situative Element zu bereichern, werden diese Techniken in der Familienkonferenz angewendet, um den handfesten Interessenausgleich zu schaffen. Hinter dem Therapeutenverhalten "Selbsteinbringung" und "Konfrontation" steht in der Gesprächspsychotherapie psychische Rekonstruktion und Stabilität des Klienten, in der Familienkonferenz die Auseinandersetzung um durchsetzungsberechtigte Eigeninteressen. Die Selbsteinbringung des Beraters hat in der Gesprächspsychotherapie einen anderen Charakter als in der Familienkonferenz. Dort bedeutet sie Klarheit, Sicherheit, Unterstützung; hier ist sie sprachlicher Ausdruck für Aufeinanderprallen verschiedener Interessen, Auseinandersetzung, neue Konflikte. In der Gesprächspsychotherapie benutzt der Berater seine Gefühle und Empfindungen letztlich für den Klienten selbst. In der Familienkonferenz werden sie zum größten Teil verwendet (bei allen Bedürfniskonflikten), um Kompromesse zu finden.

Im Merkmalsbereich "Echtheit" wird ein weiterer fundamentaler Unterschied von Gesprächspsychotherapie und Familienkonferenz erkennbar. In der Erweiterung der Merkmalsausprägung "Selbstmitteilung/einbringung" schlägt sich der Unterschied einer Interaktionsart auf der Basis von Übereinkunft (wenn auch mit Besonderheitscharakter) und einer

Interaktionsart auf der Basis eines gemeinsamen Lebensprozesses nieder. In der Gesprächspsychotherapie wird es weder ein kommunikatives Verfahren zur Verdeutlichung von Eigeninteressen geben können, die im Gegensatz zum interaktiven Gegenüber stehen (effektive Konfrontation), noch ein Mischverfahren, bestehend aus Alltagskommunikation, "Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte" und "effektiver Konfrontation" (Niederlagelose Methode), zur Austragung dieser Gegensätze.

Zuwendung zum inneren Erleben (Selbstexploration)

Die Gesprächspsychotherapie-Theorie geht davon aus, das psychische Konflikte durch die Inkongruenz von Selbstkonzept und Erfahrung entstehen. Die Lösung dieser Konflikte wird so gedacht, daß der Klient Veränderungen seines konfliktanfälligen Selbstkonzeptes in einer Atmosphäre der totalen psychischen Sicherheit vornehmen kann. Dazu ist es für den Klient erforderlich, sich seinem inneren Erleben, seinem inneren Bezugsrahmen soweit wie möglich zuzuwenden.

"Definiert man nun den 'inneren Bezugsrahmen' des Klienten als seine Gefühle, Wünsche, Hoffnungen, Interessen sowie persönlich-bedeutsame Stellungnahmen und Bewertungen bezüglich Personen oder Dingen, so sind alle Äußerungen, seien sie verbal oder nicht-verbal, die über diese Bereiche (...) des Klienten Auskunft geben, als 'selbstexplorative' Äußerungen zu verstehen."¹

In dem Maße, wie der Klient sich seinem inneren Erleben zuwendet, kann der Therapeut darauf eingehen, die Selbstexploration dadurch wieder vergrößern helfen und den psychischen Konflikt in Richtung Präzisierung, Klärung und Lösung voranbringen. Das Ausmaß der Selbstexploration steht also letztlich für die Fortschritte, die der Klient in der Bewältigung seiner psychischen Konflikte macht. Während in der Gesprächspsychotherapie diese Variable für den Klienten steht, soll sie in der Familienkonferenz-Betrachtung auch

auf den Elternteil, der hier so etwas wie ein Therapeut ist, bezogen werden.

Die Familienkonferenz ist durchsetzt vom Gebot der Introspektion und Selbstexploration. Sie ist Voraussetzung zur Verwirklichung von Echtheit beim Elternteil und soll auf der anderen Seite durch spezielle Verbalisierungsstrategien beim Kind initiiert werden. Sie zielt jedoch in eine etwas andere Richtung als in der Gesprächspsychotherapie. Während in der Gesprächspsychotherapie im permissiven Schon- oder Schutzraum psychische Rekonstruktion/Stabilität erreicht werden soll, geschieht dies in der Familienkonferenz erst über den in bestimmter Weise angelegten Lebensvollzug. Die Selbstexploration, der grundsätzlich auch im familiären Lebenszusammenhang keine Grenzen gesetzt sind, wird in der Familienkonferenz eher durch konkrete Geschehnisse veranlaßt und entwickelt sich dadurch auch stets wechselseitig.

Der Prozeß der Selbstexploration des Therapeuten oder Beraters ist bis auf die Selbsteinbringung während der Sitzung zeitlich von dieser getrennt. Der Berater hat sie während seiner Ausbildung geübt und wendet sich ihr außerhalb seiner Sitzungen zu. Dagegen erfordert jeder problem- oder konflikterzeugende Anlaß im familiären Zusammenleben immer eine Hinwendung des Elternteils zu sich selbst, und zwar mindestens, um die Probleme zu sondieren und den Problembesitz festzustellen, häufig noch, um den eigenen Empfindungsstand weiter zu geben (Echtheit, zweiter Bestandteil der effektiven Konfrontation). Je nach Wahl der Verbalisierungsstrategie gibt der Elternteil dem Kind die Gelegenheit, sich auf sich selbst zu besinnen. Dies geschieht gezielt durch das aktive Zuhören (wenn auch in etwas anderer Intention als in der Gesprächspsychotherapie) und ansatzweise noch durch die "effektive Konfrontation", die dem Kind Raum und Zeit läßt, etwas zu überdenken und eventuell eigene Entscheidungen zu treffen. Was in der Gesprächspsychotherapie komprimiert und nur über eine bestimmte Phase geschieht, vollzieht sich bruchstückhaft in der Familienkonferenz über den gesamten Zeitraum des Zusammenlebens.

Der Hinwendung zum inneren Erleben, wie sie in der Gesprächspsychotherapie verstanden wird, dürfte in der Familienkonferenz am ehesten dem entsprechen, was durch das "aktive Zuhören" erreicht werden soll, und zwar, wenn das Kind in Problembesitz ist. Wird das "aktive Zuhören" eingesetzt, um größere Klarheit - insofern auch bessere Verhandlungsvoraussetzungen und -möglichkeiten - in der niederlagelosen Auseinandersetzung zu gewinnen, dürfte sich der Charakter der Selbstexploration schon geändert haben. Hier geht es dann, wie in den meisten anderen Situationen, wo sie gefordert wird, vorrangig um die Regelung des gemeinsamen Lebensvollzugs, mit dem Ziel, das zu vermeiden, wovon Psychotherapie lebt.

Übernahme, Anpassung, Modifikation des gesprächspsychotherapeutischen Vorgehens in der Familienkonferenz

Grundsätzlich läßt sich vorausschicken, daß alle gesprächspsychotherapeutischen Verfahrensweisen auch in der Familienkonferenz ihren Niederschlag finden, bzw. zentrale Bestandteile des ganzen Modells bilden, wenn auch anders gewichtet oder nuanciert.

Nahezu identisch wird die "Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte" in der Form des "aktiven Zuhörens" übernommen. Eine schwerpunktmäßige Verlagerung des Verbalisierungsinhaltes ergibt sich aus den Unterschieden des Klientels. Die "emotionale Zuwendung" taucht in der Familienkonferenz in unterschiedlicher, auf den ersten Blick sogar widersprüchlicher Bestimmung auf. Betrachten wir sie vor dem Hintergrund der Bommertschen Differenzierung, ergibt sich für den Bereich "Akzeptierung" in Gesprächspsychotherapie und Familienkonferenz das gleiche. Sie muß vorhanden sein, und zwar unbedingt, auch im Fall der Nichtannahme. Sonst wären die weiteren Lösungsschritte (effektive Konfrontation, Niederlagelosigkeit) nicht vollziehbar.

Anders verhält es sich mit der "positiven Wertschätzung" in ihrer unbedingten Form. Sie ist in der Familienkonferenz

nicht mehr durchgängig gefordert (kann es auch gar nicht werden). Sie wird bei Problembesitz des Kindes unabhängig vom Zutun der Eltern als vorhanden erachtet, bei allen anderen Konflikten unter bestimmten Bedingungen. An Bedingungen geknüpfte Wertschätzung ist jedoch das genaue Gegenteil der Gesprächspsychotherapie.

Die Einschätzung der Komponente "Wärme" ist etwas komplizierter. Gordon konstatiert Nichtannahmebereiche. Wo Annahme nicht durchgängig ist, dürfte es diese "Wärme" auch nicht geben. Andererseits wurde "Wärme" beschrieben als Atmosphäre, als Klima bestimmend, wenn die anderen Variablen oder Variablenteile realisiert sind. Wenn also Akzeptanz generell gegeben ist, müßte auch noch ein Quantum "Wärme", eine bestimmte Restwärme, in der Beziehung vorhanden sein. Diese These erhärtet Gordon selbst, indem er "wirkliche Annahme" als den "wahrhaften Akt der Liebe" setzt. Durch das Vorhandensein von Elternliebe erhält das Erziehungsge-schehen - zumindest der Möglichkeit nach - den Charakter des zwar graduell unterschiedlichen aber dennoch durchgängig "Warmen". Der Unterschied zwischen Familienkonferenz und Gesprächspsychotherapie im Variablenbereich "positive emotionale Zuwendung" liegt dann im Fehlen der Unbedingtheit positiver Wertschätzung und in den größeren Schwankungen im Teilbereich "Wärme".

Aber auch das ist noch relativierbar. Geht man von einer sehr starken Elternliebe aus, die adäquat in Akzeptierung und Wärme umgesetzt wird, könnte auf der Betrachtungsebene der Variablen "positive emotionale Zuwendung" das Fehlen positiver Wertschätzung als eine besondere Form geäußelter Echtheit interpretiert werden. Die "effektive Konfrontation" liefe dann der Form nach unter "Selbsteinbringung", "Unmittelbarkeit" und "Konfrontation" (Pfeiffer). Quasi hinterrücks bekäme innerhalb eines solchen Klimas die Familienkonferenz dann doch noch einen therapieähnlichen Charakter.

Das Gebot der Echtheit ist in der Familienkonferenz genauso zwingend wie in der Gesprächspsychotherapie. Sie ist in der Familienkonferenz jedoch für einen wesentlich größeren Bereich gefordert. Ebenso wie in der therapeutischen

Situation soll sie Sicherheit und Greifbarkeit bieten und Selbstexploration vorantreiben, bezogen jedoch auf den ganzen Prozeß familiären Zusammenlebens, das heißt auf größere Problemfülle und -vielfalt, auf andere Eigenbedürfnisse. Während der professionelle Therapeut zumindest außerhalb seiner Sitzungen unecht sein darf (die Frage ist, ob persönlichkeitsbestimmende Merkmale, sind sie einmal vorhanden oder angeeignet, so ohne weiteres wieder außer Kraft gesetzt werden können), ist (weitgehende) Selbstkongruenz für den Elternteil im Umgang mit seinen Kindern durchgängig gefordert.

Selbstexploration ist in der Familienkonferenz wie auch in der Gesprächspsychotherapie Ausgangspunkt, Voraussetzung und Ziel. Voraussetzung beim Elternteil, Ausgangspunkt, um Veränderung beim Kind zu erreichen, Ziel letztlich, um Verantwortlichkeit im Gordonschen Sinne (überdachtes Stellungsbeziehen) entwickeln zu können. Das Kind erfährt in diesem Prozeß die Unterstützung des Elternteils, der diesen Prozeß selber zuvor vollzogen hat. Der Rahmen, in dem diese Unterstützung stattfindet, ist jedoch größer als in der Gesprächspsychotherapie. Selbstexploration des Elternteils ist in gleichem Maße gefordert wie seine Echtheit.

Erweiterung der Gesprächspsychotherapie in der Familienkonferenz. Gesprächspsychotherapie und Familienkonferenz vor dem Hintergrund von Erziehung und Psychotherapie

Psychotherapie bekommt ihren Besonderheitscharakter dadurch, daß sie lebenspraktischen Zusammenhängen weitgehend entzogen ist. Die Gemeinsamkeiten im Lebensvollzug von Klient und Berater bestehen in der Regel nur in der therapeutischen Interaktion. Anderenfalls wird die therapeutische Situation von vorn herein definiert und außerhalb des wie auch immer gearteten sonstigen Lebenszusammenhangs gestellt.

In der Psychotherapie gibt es nur die eine Klasse von Problemen, die sich durch die Therapie selbst ergeben, da nur in diesem Punkt der gemeinsame Lebenszusammenhang von Klient und Berater hergestellt ist. Wertekonflikte kann es, Bedürfniskonflikte sollte es nicht geben. Alle anderen Konflikte und Probleme werden selbst wieder als weitertreibende Bestandteile in den therapeutischen Prozeß einbezogen.

Die Familienkonferenz bezieht sich nun ganz im Gegensatz dazu auf die alltäglichen Gegebenheiten von Familienerziehung. Sie trifft dadurch auf eine ganz andere Komplexität und muß daher auch komplexer sein. Alltagsauseinandersetzungen, in die sowohl Klient als auch Berater verstrickt sind, sind mit den Mitteln der Gesprächspsychotherapie nicht lösbar. Die Differenzierung von Problembereichen (wie sie in der Psychotherapie gar nicht erforderlich ist) und die jeweilige Kommunikationsart, damit umzugehen, sind Belege dafür. Die niederlagelose Methode als eine Mischung psychotherapeutischer Kommunikationsverfahren mit alltagsweltlichen Diskursen ist einerseits eine wesentliche Erweiterung der Gesprächspsychotherapie. Andererseits ist sie das Eingeständnis, daß Familienerziehung, sei sie auch noch so bewußt vollzogen, nicht Psychotherapie sein kann. Dies wird unterstrichen durch die Einschränkung des Postulats der "unbedingten positiven Wertschätzung" oder die Erweiterung des Merkmalsbereichs "emotionale Zuwendung" durch Einführung von Nichtannahmemomenten bzw. an Bedingungen geknüpfte Annahme.

Unbedingte positive Wertschätzung kann die Familienkonferenz nicht fordern, weil "Klient" und "Berater" in denselben Lebenszusammenhang verstrickt sind und hier selbstverständlich Interessen, Bedürfnisse, wechselseitige Ansprüche, Abhängigkeiten und Erwartungen nicht immer in Einklang gebracht werden können. Die Familienkonferenz muß damit den Schonraum angstfreien Nach- und Durcherlebens, der konstruktive Änderung erlaubt, den alltäglichen Erfordernissen familiären Zusammenlebens opfern.

Der Besonderheitscharakter der psychotherapeutischen Interaktion verliert sich in nach speziellen Verfahren geregelter Alltagsinteraktion.

Während in der Gesprächspsychotherapie "Selbsteinbringung", "Konfrontation" und "Unmittelbarkeit" Mittel zum Zweck der erweiterten Selbsterfahrung sind, dienen sie in der Familienkonferenz dazu, die Grenzen von Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen und Konflikte antizipieren zu lernen; also letztlich das Eigenhandeln auf das Machbare abzustimmen.

Wenn auch anders gewichtet oder nuanciert, verlangt die Familienkonferenz von dem Elternteil genauso viel wie die Gesprächspsychotherapie von einem Therapeuten; unter rein technischen Gesichtspunkten sogar noch mehr. Einmal ist der Problembereich situativer Vergegenwärtigung wesentlich umfangreicher. Zum anderen sind die Verbalisierungsstrategien noch um das Moment der Konsequenzen des problemhaften Handelns bereichert worden. Darüber hinaus kann der Anwender der Familienkonferenz den Zeitpunkt seiner "Sitzungen" nicht festlegen, sich nicht vorbereiten.

In der Regel wird eine Anwendung der Familienkonferenz kürzer sein als eine therapeutische Sitzung. Während jedoch Berater und Klient die therapeutische Interaktion unterbrechen oder beenden können, obliegt dem Elternteil dauernde Verpflichtung. Er kann höchstens die Familienkonferenz beenden. Will er sie jedoch anwenden - und das ist nur bei Kontinuität sinnvoll - bleibt er auf Dauer gefordert. Zwar mit dem gleichen "Klientel", aber auch das muß keine Vereinfachung bedeuten.

Eine Therapie ist eine Dienstleistung mit Warencharakter. Nähe und emotionale Zuwendung sind professioneller Art und geregelt durch ein Geldverhältnis. Das muß der Qualität der Zuwendung und Nähe keinen Abbruch tun, es bestimmt aber das Ausmaß der Verpflichtung. In der therapeutischen Sitzung kann der Klient den Berater voll und ganz für sich beanspruchen. Es besteht die Verpflichtung des Beraters, für den Klienten verfügbar zu sein. Außerhalb der Sitzung nicht mehr. Die therapeutische Beziehung wird dadurch zu einer emotional distanzierten.

Professionelle emotionale Zuwendung wird in der Familienkonferenz ersetzt durch Elternliebe. Sie ist quasi der Motor der Familienkonferenz. Positive emotionale Zuwendung auf der Basis von Elternliebe (oder Liebe überhaupt) ist jedoch etwas anderes als auf der Basis eines Geldverhältnisses. Dieser Unterschied muß keine Beeinträchtigung in der Realisierbarkeit von Wärme oder Wertschätzung bedeuten. Er verdeutlicht lediglich den anderen Charakter der Beziehung.

Die eine ist vermittelt und beruht letztlich auf einem Vertragsverhältnis, ist zweckbestimmt. Positive emotionale Zuwendung ist Voraussetzung, um diesen Zweck zu erfüllen. "Wärme", "Akzeptierung" und "Wertschätzung", wie tief sie auch immer in der Persönlichkeit des Therapeuten verankert sein mögen und dessen Wesen durchgängig prägen, werden in der Therapiesitzung zweckgebunden eingesetzt. (Ihnen haftet dadurch bedingt der Beigeschmack des technischen an.)

Die andere entspringt einem unmittelbaren, nur in einem selbst sich gründenden Bedürfnis nach Hinwendung. Positive emotionale Zuwendung ist hier die Ausdrucksform des emotionalen und affektuellen Zustandes des einzelnen (Liebenden) bezogen auf und hervorgerufen durch den anderen. In einer solchen Beziehung steht der Liebende der Person seiner Zuneigung nicht distanziert gegenüber, sondern er ist einbezogen, emotional involviert. Und das heißt immer, daß er sich ein Stück weit mit der Person seiner Zuneigung und Hinwendung identifiziert.

Ist Elternliebe gegeben, so kommt dadurch bedingt in der erzieherischen Interaktion eine weitere Schwierigkeit auf den Elternteil zu, der bewußt die Familienkonferenz anwendet. Eine identifikationsgeladene Beziehung ist dichter, komplexer als eine emotional distanzierte. Die situative Selbstvergegenwärtigung dürfte sich dadurch wesentlich erschweren. Wenn sie nicht gelingt, bringt dies die erfolgreiche Anwendung der Familienkonferenz insgesamt in Gefahr. Die Handhabung des Wertekonflikts, eines riesigen Problembereichs, den es in der Psychotherapie nicht gibt und für den Gordon eigentlich auch keine Lösung anbieten kann, erweist sich dadurch als der schwierigste Teil in seinem Modell. Der involvierte Elternteil muß gleichermaßen in Distanz zu sich selber treten, um sich seiner Identifikationen zu vergegenwärtigen. Er ist involviert, das muß er sein, und gleichzeitig distanziert, seine Involviertheit reflektierend.

+ + +

Nahezu alle Elemente der Gesprächspsychotherapie werden in der Familienkonferenz aufgenommen. Insgesamt ist die Familienkonferenz in ihrer Vorgehensweise jedoch weitgehender, vielfältiger. Sie muß dieses sein, weil ihr Einsatzgebiet umfangreicher ist und der Anwender selbst Bedürfnis- und interessenmäßig in den Lebensvollzug des "Klienten" eingewoben ist.

Zentrum der Familienkonferenz ist die niederlagelose Methode. Sie regelt die Konflikte im täglichen Umgang und schafft Bedürfnis- und Interessenausgleich. Sie stellt die wesentlichste Erweiterung gegenüber der Gesprächspsychotherapie dar, ist zum anderen aber auch entscheidender Beleg qualitativer Andersartigkeit. Sie ist zwar einerseits Ausdruck für eine durch Wärme oder Akzeptierung gekennzeichnete Beziehung und hilft dieses auch gleichzeitig wieder zu erzeugen (Sie beinhaltet all das, was zuvor im einzelnen entwickelt wurde.), neben ihr bekommen aber die eigentlichen Voraussetzungen (Selbstexploration,

Freisetzen von Elternliebe, Akzeptanz) und auch noch in gewisser Hinsicht die zu erwerbenden Fertigkeiten (aktives Zuhören, effektive Konfrontation) den Charakter des zwar notwendigen, aber eben doch nur des Hilfsmittels. Sie tauchen mehr am Rande auf und ordnen sich dem Verfahren alltäglicher familiärer Lebensbewältigung unter.

Im folgenden wird nun kurz behandelt, ob und inwieweit durch die Übernahme von psychotherapeutischen Konzepten Erziehung selbst therapeutisch werden kann.

Gordons Ausführungen zu Annahme, Nichtannahme und Liebe sind wenig spezifiziert und nicht sonderlich klar. Aus seinem Modell läßt sich aber herleiten - sonst verlöre es an Stringenz - daß sich Annahme aus Liebe entwickelt, daß Nichtannahme nicht Ungeliebtheit heißt, sondern daß in Phasen von Nichtannahme die Akzeptierung des Kindes sowie ein Rest Wärme verbleiben, die konstruktive Auseinandersetzung ermöglichen. Ist also Elternliebe vorhanden, kann sie geäußert werden. Wird sie adäquat geäußert, vermag sie zu wachsen. Dieser Prozeß könnte sich spiralförmig fortsetzen bis zu einem Zustand, der durch weitgehendste Wärme und Gegenseitigkeit gekennzeichnet wäre. Auf dieser Stufe bekäme, das wurde bereits angedeutet, die effektive Konfrontation den Charakter der "Selbsteinbringung" und "Unmittelbarkeit". Die Niederlagelose Methode würde dann, selbst vor dem Hintergrund eines nichtannahmenden Gefühlszustandes beim Elternteil, als Verfahren gegenseitiger Bereicherung, gegenseitigen Einfühlens und Verständnisses dienen. Durch und durch praktizierte Familienkonferenz, die Mobilisierung sämtlicher Wärme- und Akzeptierungspotentiale, hätte ein Binnen- oder Schonklima geschaffen, das zwar immer noch keine Therapie wäre, in seinem Grad an Besonderheit der therapeutischen Interaktion aber nicht mehr viel nachstünde. Ein bestimmter Erziehungsstil hätte sich zu einem Klima mit Ausnahmecharakter entwickelt. Gordon selbst arbeitet auf einen derartigen Zustand hin, betrachtet so etwas als Ziel seines Verfahrens und als die Erfüllung familiären Zusammenlebens. Von einer Wendung in therapeutische Richtung will er jedoch nichts wissen, das heißt von einer Umgewichtung oder Unterordnung von

Nichtannahmesituationen und niederlagelosen Verhandlungen zugunsten eines durch äußerste Wärme gekennzeichneten Schonklimas, das den originär nicht therapeutischen Vorgehensweisen und Empfindungszuständen einen anderen Charakter verleiht. Auch hier bleibt er zweideutig, dadurch aber auch realistisch.

Solange es Nichtannahme gibt, kann positive Wertschätzung nicht durchgängig sein, das heißt, bleibt der Zustand vollkommener familiärer Gegenseitigkeit ein Ideal, das bestenfalls ansatzweise erreichbar ist. Familienerziehung verbleibt dadurch im Alltäglichkeitsbereich; Therapeutisierung beschränkt sich auf das Setzen stilbildender Nuancen.

Zum Schluß dieses Abschnittes soll noch kurz eine andere Begleiterscheinung der Pädagogisierung von Therapie erwähnt werden. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß nur unter extremen Voraussetzungen Erziehung einen therapieähnlichen Charakter annehmen kann und einzelne therapeutische Verfahrensweisen durch die Anpassung an alltägliche Erfordernisse ihren Besonderheitscharakter verlieren. Wenn nun durch die Übernahme psychotherapeutischer Verfahrensweisen Erziehung zwar (so gut wie) nicht Therapie sein kann, so hat sie aber doch den "Therapeuten" oder den mit therapeutischen Verfahren vertraut gemachten Elternteil hervorgebracht. Die Ausbildung von Eltern oder Elternteilen in psychotherapeutischen Verfahren ist Ausdruck einer Bewußtwerdung oder Reflexion eines quasi bis dahin naturwüchsigen Vorganges. Aus Aufzucht wird Erziehung. Was bislang auf Grund häuslicher oder lebenssituativer Bedingungen den Kindern in ihrer Entwicklung mehr oder weniger bewußt mitgegeben wurde, erscheint nun als vermittelt, ist erlernbar. Erziehungsfähigkeit kann in Form einer Ausbildung erworben werden. Dadurch erscheint Distanz möglich, die in der Familienkonferenz dann wieder durch eine auf Reflexion beruhende nun aber zweckbestimmte Natürlichkeit ersetzt werden kann. In Selbsterfahrung und kommunikativen Techniken geschulte Eltern/-teile ziehen nicht mehr nur auf oder legen Erziehungsziele fest, sondern sie entwickeln die Persönlichkeit des Kindes nach bestimmten ("natürlichen Zielen" entsprechenden) Vorstellungen und Gesichtspunkten.

Erziehung bekommt, jeweils subjektiv, auf breiter Ebene Sinn.

+++++

Im Anschluß an die Darstellung der Familienkonferenz und der Betrachtung ihrer Vorgehensweisen im Vergleich mit ihrer Herkunftstheorie, soll die Familienkonferenz nun vor dem Hintergrund der Lebenspraxis von 40 Familien problematisiert werden. Bevor die einzelnen Voraussetzungen und Ansprüche der Familienkonferenz auf einen bestimmten Lebenszusammenhang bezogen werden, werden diese Familien selbst dargestellt.

Die Familienhelferfamilien

Die Darstellung der von Familienhilfe betroffenen Familien stützt sich auf die Untersuchung der Akten der für diese Maßnahme zuständigen Abteilung des Jugendamtes Kreuzberg. Bis zum Mai 1980 waren 140 Einsätze übersehbar. Eine Akte, die jeweils zu einer Familie angelegt wird, setzt sich in der Regel aus Berichten der für die Familie zuständigen Sozialarbeiter bei der Familienfürsorge und den Berichten der Familienhelfer zusammen. Teilweise werden diese durch Gutachten, Beschwerden, Anträge von Kliniken, Heimen, Schulen, etc. ergänzt. Den Hauptbestandteil bilden jedoch die Familienhelfer- und Sozialarbeiterberichte. Der Sozialarbeiterbericht leitet quasi den Einsatz ein. Er bietet in der Regel mehr Hintergrundinformationen über Entwicklung und Geschichte der Familie, während der Familienhelferbericht mehr durch die Perspektive von innen gekennzeichnet ist und mehr Informationen über den aktuellen Stand des Zusammenlebens, der Beziehungen, Interaktionen, Versorgung liefert.

Um ein halbwegs abgerundetes Bild von den Familien zu bekommen, sollten in der Untersuchung nur Familien berücksichtigt werden, über die mindestens ein Sozialarbeiter- und ein Familienhelferbericht vorlagen. Dadurch sollte vermieden werden, daß sich die Information über die Familien nur aus zusammengeschriebenen Akten der Familienfürsorge bzw. auf mehr aktuelle, die Entwicklung vernachlässigende Angaben beschränkte. Da einige Einsätze jedoch gerade erst begonnen hatten, einige kommentarlos abgebrochen waren, zu einigen Einsätzen die Berichte noch ausstanden, konnten von den 140 Einsätzen insgesamt nur 120 in die engere Wahl gezogen werden.

Von diesen 120 Familien wurden (in alphabetischer Reihenfolge der Anfangsbuchstaben des Nachnamens) die ersten 40 untersucht. Die Zuständigkeitsbereiche der einzelnen Sozialarbeiter bei der Familienfürsorge sind nach Gebieten organisiert, so daß bei dieser Art der Auswahl keine Häufung von Berichten bestimmter Sozialarbeiter bzw. bestimmter

"Kieze" auftreten kann. Eine relativ hohe Repräsentativität bezogen auf die Grundgesamtheit der Familienhilfe-Familien in Kreuzberg dürfte also in Auswahl und Anzahl gegeben sein.

Durch den ersten Bericht des Sozialarbeiters wird, verwal- tungsmäßig, der Einsatz eines Familienhelfers in einer Fami- lie begründet und initiiert. Nun liegt der Gedanke nahe, daß sich aus der Begründungsnotwendigkeit auch zwangsläufig eine Tendenz zu negativierender Berichterstattung ableitet. Der Sozialarbeiter könnte versucht sein, die ihm bekannten Pro- bleme in der Familie zu überzeichnen, um dadurch die Be- willigungschancen für einen Familienhelfereinsatz zu erhöhen. Dies würde eine Verzerrung der gesamten Information bedeuten. Andererseits muß der Sozialarbeiter aber auch auf die Mög- lichkeit von familiärer Veränderung, gegebenenfalls auf be- reits erzielte Erfolge und auf existierende Bewältigungs- potentiale verweisen. Grundsätzlich kann natürlich nicht überprüft werden, inwieweit die Berichte den tatsächlichen Gegebenheiten entsprechen. Es wird aber angenommen, daß sich eventuell negativierende bzw. beschönigende Berichter- stattung ausgleichen.

Sicherlich sind auch die Berichte der Familienhelfer nicht verzerrungsfrei und gefärbt von Intentionen, den Einsatz ab- zubrechen bzw. fortzuführen. Insgesamt gesehen dürften sich aber auch hier Verzerrungen durch negativierende oder ver- harmlosende Berichterstattung ausbalancieren.

Die Auswertung der Berichte vollzog sich auf zwei Stufen. Zunächst wurden sämtliche Berichte "durchgesiebt". Alle Wiederholungen bzw. Angaben und Ausführungen zu Vorgehens- weisen, Strategien, vollzogenen Aktivitäten, (politischen) Einschätzungen der Gesamtmaßnahme und deren Verbesserung etc. wurden, sofern sie keine Aussagekraft über familiäre Geschehnisse besaßen, von Äußerungen über die Familie selbst getrennt. Die Aussagen über die Familie wurden in etwas strukturierter Form zusammengefaßt. Beabsichtigt war, Aus- drucksweise und Begrifflichkeit des einzelnen Berichter- statters so wenig wie möglich zu verändern. Das Maß an Inter- pretation sollte so gering wie möglich gehalten, Verzerrun- gen bis auf die sich durch die Zusammenfassung ohnehin erge-

benden weitgehendst ausgeschaltet werden. Die so stichwortartig komprimierten und anonymisierten Berichte, die sich wegen ihrer Dichte teilweise wie "Horrorgeschichten" lesen, konnten nun unter bestimmten, im weiteren noch auszuführenden Gesichtspunkten, miteinander verglichen und ausgewertet werden.

Bei der Untersuchung der von Familienhilfe betroffenen Familien handelt es sich quasi um eine Datenermittlung von rückwärts. Die Informationen lagen vor, sie mußten nur systematisiert, in eine Anordnung gebracht werden.

Die Angaben zu einzelnen Merkmalsbereichen mußten häufig aus unterschiedlichen Zusammenhängen gewonnen werden. Häufig lagen Angaben zu sehr eng beieinanderliegenden Merkmalsbereichen vor, die aber dennoch nicht zusammengefaßt werden konnten. Eine Trennschärfe oder klare Kategorisierung, wie sie zum Beispiel in Auswertungen standardisierter Verfahren erwartet werden kann, ist hier natürlich nicht möglich. Die Grenzen der einzelnen Merkmalsbereiche sind durchlässig, überlappen sich teilweise.

Ebensowenig konnten auch die Standards der Beurteilungen und Bewertungen der einzelnen Berichterstatter miteinander verglichen werden. Es ist insofern nicht immer klar, ob mit den gleichen Äußerungen und Bewertungen auch das gleiche gemeint war und damit die gleichen inhaltlichen Gegebenheiten in etwa abgedeckt wurden (zum Beispiel bei Einschätzungen wie "eng", "gut", "durchschnittlich", "autoritär", "ablehnend", etc.). Um aber überhaupt vergleichbare Daten zu bekommen, mußte hier davon ausgegangen werden, daß sich die individuellen Vorstellungen und Bedeutungen über verwendete Begriffe halbwegs decken bzw. im Mittel dem entsprechen, wie sie hier im weiteren gebraucht und teilweise definiert werden.

Allgemeine Angaben über die Familienhilfe-Familien

Das Durchschnittsalter der Mütter in den Familien beträgt 38 Jahre, das der Väter etwa 43. Zu einer Familie gehör(t)en fünf bis sechs Kinder (genau 5,41), wovon etwa vier im Haushalt leben (genau 4,12).

Die nicht im Haushalt lebenden Kinder sind zu etwa 42 % volljährig und zu 32 % in Heimen oder Pflegestellen untergebracht bzw. adoptiert.

Die dichtesten Werte im Alter der Kinder liegen bei zehn, zwölf, dreizehn und vierzehn Jahren. In der Altersspanne von sechs bis sechzehn Jahren erfaßt man mehr als 75 % aller Kinder.

24mal wird ein (Ehe)partner benannt, so daß man sagen kann, eine durchschnittliche Familienhilfe-Familie besteht aus einem Familienvorstand mit oder ohne (Ehe)partner und etwa vier Kindern im Alter zwischen sechs und sechzehn Jahren. Durchschnittlich leben fünf bis sechs Personen (genau 5,56) in einem Haushalt.

Kinder insgesamt	210
Kinder im Haushalt	161
Kinder volljährig nicht im Haushalt	21
Kinder z.Z. des Ein- satzes in Heimen etc.	16
Kinder nicht im Haus- halt ohne Angabe	12

Kinder- anzahl	Anzahl der Familien mit	
	Kindern insgesamt	Kindern im Haushalt
1	2	4
2	2	3
3	7	11
4	6	6
5	8	8
6	1	3
7	6	0
8	2	2
9	5	2

Lebensbedingungen

Berufstätigkeit und Einkommensverhältnisse

Während des Zeitraums der Berichterstattung änderte sich teilweise die Art des Einkommens. Überwiegend geht diese Veränderung in Richtung Sozialhilfeempfang. Die folgenden Angaben beziehen sich immer auf den letzten Stand der jeweiligen Berichterstattung

Von den Familienhilfe-Familien

	Frau	Mann
- sind arbeitslos	17	8
- gehen Nebentätigkeiten nach	6	2
- befinden sich in ungekündigter Stellung	4	11
- beziehen Rente	1	1
	28	22

Der Lebensunterhalt der Familien wird bestritten aus

- Sozialhilfeleistungen	18
- Entgelten plus ergänzender Hilfen	8
- Einkommen aus Erwerbstätigkeit	10
- Rente	1
	37

Das bedeutet, daß fast 70 % der Familien auf Unterstützungsleistungen in irgendeiner Form angewiesen sind.

Zu 14 Familien werden noch weitergehende Angaben gemacht. In nur einem Fall werden die wirtschaftlichen Verhältnisse als "halbwegs gut" bezeichnet. Die anderen Angaben gehen von einer unteren Grenze des Auskommens bis "miserabel". Zwei Familien werden als arm bezeichnet (unterhalb des Existenzminimums). Hier ist noch erwähnenswert, daß es nicht unbedingt die Sozialhilfeempfänger sind, die wirtschaftlich am schlechtesten dastehen. Drei Familien, von denen bekannt ist, daß sie in schlechten bzw. sehr schlechten Einkommens-

verhältnissen leben, beziehen ein Einkommen aus Erwerbstätigkeit, sind jedoch extrem hoch verschuldet.

Die Wohnbedingungen

Zu 21 Familien bestehen genauere Angaben über die Größe der Wohnung (Zimmeranzahl). Die durchschnittliche Wohnung besteht danach aus etwa drei Zimmern (genau 3,21). Die Anzahl der Zimmer berechnet auf die durchschnittliche Haushaltsgröße ergibt einen Wert von 1,73 Personen auf ein Zimmer. Die tatsächliche Personenanzahl der Haushalte, deren Zimmermenge bekannt ist, dividiert durch diese, ergibt genau den Wert 2. Auf die durchschnittliche Familienhilfe-Familie kommt also in etwa eine drei Zimmer große Wohnung. Von diesen Mittelwerten weichen sieben Familien stark ab. Berechnet man hier die Anzahl der Personen auf die vorhandenen Zimmer, kommt man auf einen Wert von 3,2 Personen pro Zimmer.

Die Angaben der Zimmeranteile pro Kopf sind als Mindestangaben zu verstehen, da häufig noch erwachsene außerhalb des Haushalts lebende Kinder, Hausfreunde - auf die in den Berichten nicht weiter eingegangen wird - und Verwandte oder Bekannte mit im Haushalt leben.

In 21 Berichten werden Angaben qualitativer Art zur Beschaffenheit der Wohnung gemacht (eng, nicht ausreichend, völlig unzumutbar, sehr schlecht, sehr eng, menschenunwürdig, schlecht).

Innerhalb des Familienhelfereinsatzes wechselten einige Familien die Wohnung (insgesamt vier, davon drei aus beengten Wohnverhältnissen in relativ geräumige Wohnungen). Für den Stand der jeweils letzten Berichterstattung bedeutet das, daß 14 Familien in engen, völlig unzumutbaren bis menschenunwürdigen Wohnungen leben, während nur von sieben bekannt ist, daß ihnen ausreichende oder geräumige Wohnungen zur Verfügung stehen.

Zu den bereits erwähnten Familien, deren Zimmeranzahl weit unter dem Durchschnitt liegt, werden keine qualitativen

Äußerungen gemacht. Betrachtet man diese ebenfalls als eng, erhöht sich die Zahl der Familien unter engen bis katastrophalen Wohnbedingungen auf 18. Etwas großzügig kann hier formuliert werden, daß die Hälfte der Familienhilfe-Familien unter stark beengten, teilweise unzumutbaren Wohnbedingungen lebt.

+++++

Neun Familien haben bereits in einer Obdachlosenunterkunft gelebt. Eine Familie wohnte dort zur Zeit des Einsatzes.

Von drei Familien ist bekannt, daß sie häufig die Wohnung wechselten.

Die Eltern

Familienstand

Von den 40 untersuchten Familien sind von den Elternteilen, die die Kindessorge ausüben

- verheiratet	18	45 %
- geschieden	14	35 %
- in Trennung	3	7,5 %
- ledig	3	7,5 %
- verwitwet	2	5 %

Bei den verwitweten Elternteilen handelt es sich um Männer, bei allen anderen nicht verheirateten bzw. in Trennung lebenden Haushaltsvorständen um Frauen.

Von den 18 zur Zeit des Familienhilfe-Einsatzes verheirateten Eltern waren neun Erziehungsberechtigte vor dieser Ehe schon ein- oder mehreremal verheiratet. Insgesamt sind bei diesen neun Elternteilen 13 Scheidungen erfolgt.

Die 14 Elternteile, die zur Zeit des Einsatzes geschieden waren, sind insgesamt 20 bis 23 mal geschieden worden. Von den drei in Trennung lebenden Frauen waren zwei schon einmal verheiratet.

Auf 26 Familien kommen also insgesamt 35 bis 38 Scheidungen, oder anders ausgedrückt: In knapp 23 % der Familien sind beide Elternteile konstant geblieben. In 5 % ist diese Konstanz durch Ableben eines Ehepartners durchbrochen worden. In 65 % der Familien hat der Ehepartner des Erziehungsberechtigten ein- bis zweimal gewechselt, in 7 % der Familien gibt es keinen Ehepartner des erziehungsberechtigten Elternteils.

Kindesväter

In genau der Hälfte aller Familien wird ein Kindesvater benannt. Von diesen 20 Familien sind in neun Fällen die leiblichen Eltern der Kinder bislang ungeschieden verheiratet. In zwei Fällen handelt es sich um die verwitweten Elternteile.

Auf die anderen 20 Familien verteilen sich etwa 46 bis 57 der angeführten Kindesväter. In Prozenten ausgedrückt heißt das, daß in 50 % der Familien die Kinder einen gemeinsamen Vater, in 50 % der Familien die Geschwister zwei bis drei unterschiedliche Väter haben.

Scheidung/en des Erziehungsberechtigten	Anzahl der Familien	Kindes- väter	Anzahl der Familien
1	14	1	20
+1	2	+1	1
		2	5
		+2	8
2	8	3	4
		+3	1
+3	1	4	1 1)

1) Das +-Zeichen bedeutet mindestens, wahrscheinlich aber mehr. Die genaue Anzahl ist nicht festzustellen.

	Anzahl d. Familien	Anz.die- ser Schei.	Anzahl der Familien mit		
			1 Kindes- vater	mehr als 1 Kindesv.	davon d.Anz.
verheiratet, keine Scheidung	9		9		
verheiratet, vor- geordnete Scheidung	9	13	3	6	14-17
schon geschieden	7	7	3	4	7-9
höchstens einmal geschieden	7	13-16	1	6	16-20
verheiratet, keine vorgeordnete Scheidung	1		1		
verheiratet mit Scheidung	2	2	0	2	5
verheiratet	3		1	2	4-6
verwitwet	2	0	2		
	40	35-38	20	20	46-57

Paarbeziehung

In 17 Familien treten phasenweise oder dauernd Auseinandersetzungen zwischen den Eltern bzw. Partnern auf. Diese Auseinandersetzungen werden in zwölf Fällen als von Gewalt geprägt beschrieben. Der Mann/Partner schlägt auf seine Frau ein, in einigen Fällen wird randaliert, die Wohnung und das Mobiliar zerschlagen.

Zu neun Familien werden Angaben gemacht, die Rückschlüsse auf den Charakter der Eltern-/Paarbeziehung zulassen, die über die Auseinandersetzungsebene hinausgehen. In acht Fällen läßt sich die Beziehung als eindeutig auf Dominanz des einen und Unterdrückung des anderen "Partners" angelegt bezeichnen. In sechs Familien geht dabei diese Dominanz vom Mann aus, nur einmal dagegen von der Frau. In einem Fall verläuft die Paarbeziehung eher symmetrisch, auf gegenseitige Dominanz ausgerichtet.

Nur in einem Fall läßt sich die Paarbeziehung (mit etwas Wohlwollen) als halbwegs partnerschaftlich bezeichnen (D1).

Sechs der auf ein- oder wechselseitige Dominanz/Unterdrückung ausgerichteten Beziehungen verlaufen unter Auseinandersetzungen, fünf davon wiederum gewalttätig.

Bezieht man die Angaben über die Auseinandersetzungen zwischen den Eltern auf die Anzahl der genannten (Ehe)partner, ergibt sich, daß mehr als zwei Drittel aller Paarbeziehungen durch phasenweise bis dauernde Auseinandersetzungen geprägt sind und die Hälfte aller Beziehungen gewaltförmig verläuft. Bezogen auf alle Paarbeziehungen, also bei ganz vorsichtiger Betrachtung, sieht das Verhältnis folgendermaßen aus: In jeder zweiten bis dritten Familie treten phasenweise bis dauernd stärkere Auseinandersetzungen auf, etwa in jeder dritten verlaufen diese gewaltförmig.

Gesundheit

Zum gesundheitlichen Zustand der Eltern werden insgesamt elf Äußerungen abgegeben, die sich auf neun Familien beziehen.

	Frau	Mann
angegriffene Gesundheit	4	1
häufig, dauernd krank	1	-
Unfall	1	2
schwerbeschädigt	1	1
	7	4

Die beiden Fälle von Schwerbeschädigung treten in einer Familie auf.

Grob gesagt treten also fast in jeder vierten Familie gesundheitliche Schwierigkeiten bei mindestens einem Elternteil auf.

Alkohol-/Drogenprobleme

	<u>Frau</u>	<u>Mann</u>
Probleme mit Alkohol	4	6
Alkoholabhängigkeit	-	9
Tablettenabhängigkeit	1	-
	5	15

Die Alkohol-/Tablettenproblematik verteilt sich insgesamt auf 17 Familien. In drei Familien haben beide Elternteile Probleme mit Alkohol bzw. Tabletten. In vier Familien handelt es sich um Ex-Ehemänner oder Ex-Freunde. Da über deren weiteren Zusammenhang mit der Familie nichts bekannt ist, ergibt sich eine Auftretenshäufigkeit von Alkoholproblemen in 33 bis 42 % der Familien, mindestens sind jedoch in jeder dritten Familie Probleme durch Alkoholmißbrauch oder Überkonsumption anzutreffen.

Eine der Frauen, die mit Alkoholproblemen zu kämpfen hat, ist alleinstehend. Das bedeutet, daß in vier Familien, oder 10 % von allen, sämtliche Erziehungsberechtigte Probleme mit Alkohol oder Tabletten haben.

Einsicht, Reflexion, Umsetzung von Vorsätzen

Bei 13 Elternteilen ist in Bezug auf das Erziehungsgeschehen nur geringe bzw. gar keine Bereitschaft zur Reflexion oder zur Inangriffnahme von (vermeintlich) Erforderlichem festzustellen. Als Belege hierfür gelten Angaben in den Berichten wie

- nicht in der Lage, eigenes Erziehungsverhalten in Frage zu stellen
- alle Schuld nur bei Kindern sehen; erst müssen die sich ändern
- fühlt sich bedroht, wenn Erziehung oder Lebensart angesprochen wird
- keine Einsicht in irgendwelche therapeutischen/pädagogischen Maßnahmen
- keine praktische Umsetzung des Besprochenen

- keine Kritik an Person zulassen oder wahrnehmen
- Fehlen von Einsicht
- alles als massiven Eingriff empfinden

In einem Fall trifft dieser Unwille des Überdenkens der eigenen Lebenspraxis bzw. deren Änderung auf beide Elternteile zu, in einem Fall nur für den männlichen. Alle anderen Angaben beziehen sich auf den weiblichen Elternteil als Familien- und Erziehungsvorstand.

In einigen Fällen wird noch davon berichtet, daß Schwierigkeiten gar nicht wahrgenommen werden. Hier fehlt also schon die Voraussetzung, um überhaupt einen Prozeß des "auf sich selbst Beziehens" einleiten zu können. Für jede zweite bis dritte Familie läßt sich also mangelndes oder nicht vorhandenes Problembewußtsein bzw., wenn dieses ansatzweise gegeben ist, Unvermögen oder Unwilligkeit bei der Inangriffnahme von Problemen feststellen.

Tagesablauf und Haushaltsführung

Zum Tagesablauf und zur Haushaltsführung werden nur wenig Angaben gemacht. Bei sechs Familien wird beides als ziellos, unregelmäßig und diskontinuierlich bezeichnet bzw. läßt sich beides als solches einschätzen.

Zur Person/Persönlichkeit des einzelnen Elternteils

Die Aussagen in den Berichten über Persönlichkeit, Auftreten, Verhalten, Eigenschaften des einzelnen Elternteils können kein abgerundetes Bild über die jeweilige Person abgeben. Sie können jedoch - natürlich bei einiger Vorsicht - Auskunft über bestimmte Verhaltenscharakteristika und Grundmuster des Auftretens geben. Nur in diesem Sinne sollen die folgenden Ausführungen verstanden werden.

Die Angaben zur Person wurden so übernommen, wie sie von den Berichterstattern selbst gemacht wurden. Nur in den Fällen, wo der Berichterstattende auf Grund ausführlicher Beschreibung von Ereignissen und Vorgängen auf die Benennung von Eigenschaften verzichtet, sich diese aber aufdrängen, wurden die Äußerungen eigenschaftsmäßig eingeschätzt. Einer Person werden nicht mehr als drei solcher Eigenschaftsbenennungen/Einschätzungen zugeordnet.

Der weibliche Elternteil

Die Angaben zum weiblichen Elternteil lassen sich in etwa in acht Eigenschaftsbereiche aufteilen. Insgesamt sind hier Aussagen zu 33 Personen möglich.

- | | | |
|---|---|--|
| 1) depressiv
resignativ
desinteressiert
suicidal
demoralisiert
apathisch
passiv
phlegmatisch | 2) nervös
reizbar
launisch
instabil
willkürlich | 3) aggressiv
dominant
4) hilflos
unselbständig
verunsichert
nicht durch-
setzungsfähig |
| 5) sensibel | 7) realistisch
aktiv
geistig rege
besorgt | 8) einseitig
starr |
| 6) einfach | | |

Aus diesem Katalog fallen Eigenschaftsbenennungen wie "skeptisch" und "zurückhaltend" heraus, die insgesamt aber nur etwa drei Prozent aller Nennungen ausmachen.

Die so in Bereiche eingeordneten Eigenschaftsangaben listen sich anteilsmäßig folgendermaßen auf:

Bereich	Anzahl insgesamt	Anzahl der Familien
1	13	11
2	15	14
3	4	3
4	11	11
5	3	3
6	7	7
7	7	5
8	3	3

In 26 Familien läßt sich dem weiblichen Elternteil eine Eigenschaft aus dem Bereich passiv/nervös/verunsichert (1,2,4) zuordnen. In 18 Familien aus dem Bereich passiv/verunsichert (1 und 4).

Zieht man nun einige Bereiche weiter zusammen in einen

- 1) Bereich (1 und 4) passiv, verunsichert, hilflos
- 2) Bereich (2 und 3) dominant, willkürlich
- 3) Bereich (7) aktiv, realistisch

und läßt das Vorhandensein von mindestens zwei Nennungen aus jeweils einem Bereich als charakteristischen Ausschnitt aus der Persönlichkeit des einzelnen gelten, lassen sich für den weiblichen Elternteil folgende Aussagen treffen:

Bei etwa 14 bis 17 Müttern - also fast bei jeder zweiten, bei mehr aber als jeder dritten - läßt sich ein Persönlichkeitsanteil ausmachen, der durch Passivität, Verunsicherung oder Hilflosigkeit gekennzeichnet ist. Drei lassen sich als dominant/willkürlich, zwei als aktiv/realistisch charakterisieren.

Der männliche Elternteil

Die Einschätzung von charakteristischen Verhaltensmustern bei den männlichen Elternteilen vollzog sich ähnlich wie bei den weiblichen.

Insgesamt wurden zu 20 Vätern/Partnern Angaben gemacht.

Die verschiedenen Eigenschaftsbezeichnungen lassen sich in acht Bereiche ordnen:

- 1) nervös sensibel
- 2) starr/einseitig, skeptisch, uneinsichtig, außenseiterhaft
- 3) passiv, resignativ, desinteressiert
- 4) verunsichert, unselbständig, nicht durchsetzungsfähig, hilflos
- 5) dominant, willkürlich, aggressiv, brutal
- 6) verantwortungsbewußt, besorgt
- 7) angepaßt
- 8) aktiv

Aus diesen Eigenschaftsgruppen können die Bereiche 3 und 4 und 4 und 7 zusammengefaßt werden.

Persönlichkeitsanteile aus dem Bereich "passiv, unselbständig" (3, 4) lassen sich dann bei fünf, aus dem Bereich "einseitig, starr" bei sechs männlichen Elternteilen feststellen. Als angepaßt, dominant kann einer, als verantwortungsbewußt können zwei Väter eingestuft werden. Das entspricht einer Auftretenshäufigkeit der Persönlichkeitsanteile "passiv, unselbständig" und "einseitig, starr" von jeweils 20 bis 25 %.

Die hier destillierten Eigenschaftsbereiche müssen jedoch fast alle vor dem Hintergrund von Gewalt oder gar Brutalität betrachtet werden, quasi als Nuance eines sich durch Gewalt Dominanz verschaffenden Verhaltens.

Es ist weiterhin zu beachten, daß sechs dieser 14 männlichen Elternteile, denen charakteristische Verhaltensmuster zugeordnet wurden, Alkoholiker sind bzw. mit Alkoholproblemen zu tun haben.

Bildung, Einstellung zur Schule

Die Aussagen, die über die Bildung bzw. die Einstellung zu Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen bestehen, sind außerordentlich dünn. In Bezug auf Bildung und Bildungsgrad werden zu den weiblichen Elternteilen sechs und zu den männlichen drei Angaben gemacht. Sie reichen über "Analphabetismus", "keine Rechtschreibung", "Dummheit" bis zu "kein Abschluß". In zwei Familien werden beide Elternteile als nicht sonderlich "beschlagen" bezeichnet. In sieben Familien oder in mindestens 18 % von allen fällt zumindest ein Elternteil durch intellektuelle Schlichtheit auf.

Bezüglich der Einstellung zur Schule werden über die weiblichen Elternteile sechs und über die männlichen drei Angaben gemacht. Sie gehen alle in die Richtung "unbedeutend", "nicht notwendig", kennzeichnen die Eltern als gegenüber der Schule interessenlos.

In drei Familien werden über die (Ehe)partner die gleichen Angaben, bezogen auf die Schuleinstellung, gemacht. In den anderen drei Familien ist eine Mutter alleinerziehend. In vier Familien (gleich 10 % aller) stehen also sämtliche Elternteile der Schule interessenlos gegenüber oder betrachten sie als nicht notwendig. In mindestens 15 % aller Familien ist es wenigstens ein Elternteil, der diese Einstellung zeigt.

+++++

Von fünf alleinerziehenden Müttern ist bekannt, daß sie selbst längere Zeit im Heim lebten. Teilweise wird ihre Verunsicherung und die Unfähigkeit, Zuwendung zu äußern, als dadurch bedingt betrachtet.

Die Eltern/Kindbeziehung

Die Äußerungen zu diesem Bereich werden häufig in Zusammenhang mit erzieherischem Vorgehen gemacht und sind von diesem auch nicht ohne weiteres zu trennen. Als Beispiel mag dafür schon die im weiteren zu betrachtende "ambivalente" Einstellung zum Kind gelten. Sie schlägt sich sicher auch in entsprechendem Erziehungsverhalten nieder. Im Umkehrschluß kann jedoch nicht gesagt werden, daß hinter ambivalentem Erziehungsverhalten auch zwangsläufig eine ebensolche Gefühlslage stehen muß. Ambivalentes Erziehungsverhalten kann durchaus in elterlicher Überlastung, Streß oder ähnlichem begründet sein. Es bekommt dann mehr die Bedeutung von wechselhaft.

Als ambivalente Einstellung oder Haltung zum Kind wird hier im folgenden angesehen, was in den Berichten auftaucht als

- tatsächlich so benannte Einstellung oder Haltung
- Wechsel von Zu- und Abneigung
- schwelende Feindseligkeit gegenüber dem Kind aus einer Übertragungshaltung heraus
- Stellung eines Elternteils zwischen Kind und Partner, wenn letzterer die Kinder ablehnt oder fremdunterbringen will und sich der eine Elternteil dem Ablehnenden verpflichtet fühlt
- ständiges Hin- und Herschieben der Kinder, wenn die Eltern versuchen, die Kinder fremdunterzubringen, sie teilweise längere Zeit allein lassen, vernachlässigen, sie aber dann doch wieder an sich zu binden versuchen.

In neun Familien tritt diese ambivalente Gefühlslage der Eltern/eines Elternteils recht klar hervor. In zwei anderen kann sie vermutet werden (B10, B3). Man könnte also diese Form der Beziehung bei etwa jeder vierten Familie festmachen.

Eine zumindest teilweise positive Einstellung oder Beziehung zu ihrem/n Kind/ern wird bei neun Eltern/-teilen genannt. Als positiv werden hier Angaben bezeichnet wie "an den Kindern hängen", "starke Zuneigung", "emotionaler Kontakt", "starke gefühlsmäßige Bindung", "positive Beziehung". In mehr als 20 % der Familien kann also auf eine derartige Beziehung zumindest teil- oder phasenweise geschlossen werden.

Es kann deshalb nur teilweise darauf geschlossen werden, weil zu fünf dieser Angaben wiederum andere gemacht werden, die auf gefühlsmäßige Ambivalenz schließen lassen. (In einer ambivalenten Beziehung müssen ja - schon rein logisch- auch positive Anteile bestehen.) Die Angaben zur positiven Grundeinstellung sind insofern mit Vorsicht zu genießen.

Im weiteren fällt auf, daß die vorhandene oder als vorhanden betrachtete positive Beziehung sich nur (sehr) begrenzt und dann auch wieder nur sehr diskontinuierlich in tatsächlich gezeigter emotionaler Zuwendung äußert. Es gibt nur wenig Angaben über vollzogene emotionale Zuwendung. Insgesamt findet sie in dieser Terminologie nur siebenmal Erwähnung. Nur in einem Falle wird sie als "positiv eingeschätzt". Einschränkend muß man hier sagen, daß sich diese Feststellung auf die kleineren Kinder in der Familie bezieht. Auf die älteren gehen die Eltern nicht angemessen ein. Bei den anderen sechs Angaben ist von Zuwendung immer nur im Zusammenhang mit "selten", "kaum" oder "wenig" die Rede. Drei dieser Angaben werden zu Familien gemacht, bei denen eine positive Beziehung der Eltern/-teile zu ihren Kindern beschrieben wurde.

In den anderen drei Fällen kann nicht von der nur wenig oder selten gezeigten Zuwendung auf die Beschaffenheit der emotionalen Beziehung der Eltern/-teile zu den Kindern geschlossen werden.

In vier Familien wird die Beziehung zwischen Eltern und Kind als ein Kampf der Kinder um Zuwendung beschrieben. Läßt man als Indikator für eine derartige Beziehung auch noch Äußerungen gelten wie

- Eifersucht unter den Kindern, wenn eins mehr Aufmerksamkeit bekommt
- selbst durch Strafe Aufmerksamkeit erlangen wollen
- emotionale Mangelsituation bei ausgeprägtem aggressivem Konkurrenzverhalten unter den Kindern
- oder auch der Kampf, der sich untereinander um die Zuwendung des Familienhelfers entfacht

so kommt man mindestens auf acht Familien, für die eine derartige Beziehungsform charakteristisch ist. Die Beschreibung der Beziehung als ein Kampf um Zuwendung seitens der Kinder

gibt zwar keine Auskunft über den geäußerten Anteil von Zuwendung, dürfte aber auf alle Fälle als Hinweis gelten für entweder wenig oder sehr unregelmäßig gezeigte Annahme und Aufmerksamkeit.

In 16 Familien oder in 40 % von allen läßt sich eine Ungleichheit in der Behandlung der einzelnen Kinder durch die Eltern/-teile erkennen. Kriterien für diese Ungleichheit sind Äußerungen wie "Lieblingskind", "Favorit", "bevorzugt", "dauerndes Herausstellen/Hervorheben", "Sündenbock", "schwarzes Schaf", "sowieso doof sein".

In drei Familien läßt sich so etwas wie Gleichgültigkeit/Desinteresse feststellen. Gleichgültigkeit wird angenommen bei Äußerungen wie die Eltern "lassen alles laufen", "kümmern sich um nichts mehr" und bei Teilnahmslosigkeit gegenüber der Entwicklung ihrer Kinder.

Die Dimension von Gleichgültigkeit/Desinteresse führt, verfolgt man sie einen Schritt weiter, zu dem Problem von Ablehnung. Ablehnung der Kinder durch die Eltern ist, wird sie nicht namentlich erwähnt, aus den Berichten nur schwer und auch nicht mit Eindeutigkeit herauszufiltern. Sie ist jedoch in der Betrachtung der Eltern-Kind-Beziehung von großer Wichtigkeit und soll deshalb hier noch kurz angesprochen werden.

In drei Familien wird Ablehnung benannt. In einer davon ist das Kind jedoch schon aus der Familie genommen worden. Betrachtet man Angaben wie Kinder als "störender Faktor", "Kinder weghaben wollen" und "nichts Positives an ihnen sehen können", "keine Anerkennung geben", "dauernd zurückstellen" auch noch als Indikatoren für eine Einstellung, in der die ablehnenden Anteile überwiegen, lassen sich in fünf Familien von Ablehnung gekennzeichnete Beziehungen feststellen. Das sind mehr als 10 %.

Etwas einfacher handhabbar ist die Kategorie der Lästigkeit, das heißt, die Kinder/das Kind sind/ist lästig oder werden/wird als Last empfunden. Diese Kategorie tendiert in Richtung

Ablehnung, ebenso wie auch "Gleichgültigkeit/Desinteresse", ist aber lange nicht so kraß und beinhaltet nicht so etwas Endgültiges. Daß die Kinder als Last empfunden werden, wird in zehn Fällen aus Versuchen der Eltern geschlossen, ihre Kinder in ein Heim einweisen zu lassen, in einem Fall aus einer sehr großen Eigenproblematik eines Elternteils, die ihm kaum Möglichkeiten läßt, auf die Kinder einzugehen (A1). Das sind zusammen elf Familien oder mehr als 25 %. In einem Fall deckt sich der Heimabschiebeversuch mit bereits vermutter Ablehnung.

Die Angaben zu den Bereichen "Ambivalenz", "Gleichgültigkeit/Desinteresse", "Ablehnung", "Last" überschneiden sich in einigen Fällen. So zum Beispiel siebenmal "Ambivalenz" mit "zur Last fallen". In zwei Fällen wird über positive Grundeinstellungen zum Kind berichtet, bei gleichzeitigen Versuchen, diese in einem Heim unterzubringen. (Ein gutes Beispiel für Ambivalenz.) "Ablehnung" steht neben "Gleichgültigkeit", wenn sich die Beziehungsbeschaffenheiten auf jeweils einzelne Kinder in der Familie beziehen.

Insgesamt ergibt sich aus den vier Bereichen für 19 Familien, also fast die Hälfte von allen, eine Beziehungsbeschaffenheit, die sich zwischen ambivalent und ablehnend bewegt.

Versorgung und Verpflegung der Kinder

Materielle und emotionale Versorgung hängen eng miteinander zusammen. Deshalb wird die Eltern-Kind-Beziehung im folgenden noch kurz von der Versorgungs-/Verpflegungsseite her betrachtet.

Zu 15 Familien werden Angaben zur materiellen Versorgung gemacht. Nur in zwei Fällen davon läßt sie sich als geregelt bezeichnen. Zwölf Fälle lassen sich zwischen phasenweiser Vernachlässigung und totaler Verwahrlosung einordnen. Das sind mehr als 25 %.

Phasenweise Vernachlässigung wird als gegeben betrachtet, wenn sie benannt ist, aber auch bei häufigem Ver- und Alleinlassen der Kinder bzw. größeren Unregelmäßigkeiten in der

hygienischen und in der Nahrungsversorgung. Verwahrlosung wird angenommen, wenn sich die Eltern um nichts mehr kümmern.

Sieben Angaben aus dem Vernachlässigungs-/Verwahrlosungsbereich haben eine Entsprechung im Beziehungsbereich "Ambivalent bis Ablehnung". Zu den anderen fünf Fällen gibt es keine weiteren Angaben.

Funktionalisierung

Zuletzt sei noch auf eine Form der Beziehung hingewiesen, in der das Kind seine Bedeutung mehr in der Ausübung einer bestimmten Funktion (als Mittel) bekommt oder krasser formuliert, für bestimmte Zwecke der Eltern/-teile funktionalisiert wird.

Viermal wird angeführt, daß ein Kind die Rolle des Partnerersatzes zu übernehmen hatte.

Achtmal wird auf maßgebliche Haushaltshilfe oder gar Haushaltsführung eines oder mehrerer Kinder hingewiesen (teilweise durchaus als Begründung, sie nicht in ein Heim einzuweisen).

Erziehungsstil

Autoritäres Erziehungsverhalten

Die Ausführungen zum Erziehungsstil, unter dem hier im weiteren ein halbwegs durchgängiges (charakteristisches) Erziehungsverhalten der Eltern/-teile verstanden werden soll, stützen sich auf die diesbezüglichen Angaben in den Berichten bzw. auf die Beschreibung von Erziehungssituationen. Auffällig ist ein durch Gewalt und Unterdrückung gekennzeichnetes Verhalten der Eltern den Kindern gegenüber. In einigen Fällen wird es als "autoritär" bezeichnet und soll hier als erstes betrachtet werden.

Unter autoritärem Erziehungsstil wird gemeinhin ein Erziehungsstil verstanden, der im wesentlichen charakterisiert ist

- durch starre Konformität an konventionelle Orientierungsmuster und damit verbunden stark rigides Verhalten
- durch Anpassung und Gehorsam an den Erzieher (auf Seiten des Erziehenden durch entsprechende Erwartungshaltungen gegenüber den sozial schwächeren)
- durch (nicht erläuterte) Befehle, Anordnungen zur Durchsetzung von Gehorsam und Unterwerfung
- durch Strafen, Züchtigung, Druck bei Zuwiderhandlungen dieser Anordnungen.

Eine Gliederung der Angaben zum Erziehungsgeschehen unter diesen Gesichtspunkten ergibt folgende Merkmalsbereiche mit folgender Auftretenshäufigkeit:

Autoritäres Erziehungsverhalten als solches benannt bzw. den vorangestellten Bestimmungen entsprechend beschrieben 9

Rigidität benannt 4

Erziehungsverhalten vorwiegend als aus Strafe und/oder Zwang bestehend benannt 4

Drastische Strafmaßnahmen 11

Züchtigungen 14

Erziehungsverhalten gekennzeichnet durch befehlen, verbieten, unter Druck setzen 9

Umgangston vorwiegend Schreien, Brüllen, Aggression 10

Zusammen sind das über 60 Einzelangaben, die sich insgesamt auf 25 Familien verteilen.

Läßt man zur Kennzeichnung des autoritären Erziehungsstils das Vorhandensein von einer Angabe aus dem Bereichssample als ausreichend gelten (mit Ausnahme der Kategorie "aggressiver Brüllumgangston", der für die Abdeckung des Stils etwas zu schwach ist), so kommt man auf 23 Familien. Sollen mindestens zwei Angaben zutreffen (natürlich mit Ausnahme der Fälle, wo der Erziehungsstil bereits begrifflich festgelegt ist), auf 17 Familien.

Beschränkt man sich auf die Kennzeichnung des Erziehungsstils als "durch Zwang und Gewalt ausgeprägt", kommt man auf 16, das sind 40 % aller Familien.

Dieses durch Zwang/Gewalt geprägte Erziehungsgeschehen plus der Restmenge des bereits als autoritär identifizierten Verhaltens ergibt eine Auftretenshäufigkeit des Erziehungsstils "zwang-/gewaltgeprägt, autoritär" in mehr als 50 % aller Familien.

Wechselhaftigkeit

Als nächstes wird einem Erziehungsverhalten Aufmerksamkeit geschenkt, das zwar eigenständig erzieherische Interaktionen charakterisiert, aber erst im Zusammenhang mit anderen eine präzise Einschätzung des Erziehungsgeschehens ermöglicht. (So wie das tatsächliche Erziehungsgeschehen ja auch immer komplexer ist als ein herausgearbeiteter Stil.) Es geht hier um die Einheitlichkeit, Konsequenz oder Kontinuität eines Erziehungsverhaltens.

Zu insgesamt 15 Familien bestehen Angaben wie

- willkürlich, sinnlos bestrafend - mit Konsumgütern überhäufen
- drastisch strafend - Geldzuwendungen
- streng - nachgiebig
- streng - nachlässig
- Erziehungsverhalten ambivalent
- lautes Schimpfen, Drohungen - zärtliche Zuwendung
- Widersprüchlichkeit im Erziehungsverhalten
- Verwöhnung - Vernachlässigung

- Inkonsequenz
- erlauben - ohne Erklärung verbieten
- Überstrenge - resignatives Gewährenlassen
- keine Kontinuität, widersprüchlich und entgegengesetzt, etc.

Dieses Erziehungsverhalten, das über einen kurzen Zeitraum als stark (extrem) unterschiedlich, widersprüchlich und auf längere Sicht als kontinuierlich uneindeutig eingeschätzt werden kann, soll im weiteren "wechselhaft" heißen. Es besitzt eine Auftretenshäufigkeit von 40 % und tritt in sieben bis zehn Familien gemeinsam mit dem als autoritär identifizierten Erziehungsverhalten auf (je nachdem, ob man eine oder zwei Aussagen aus dem Kategoriensample als ausreichend betrachtet).

Für vier der fünf Fälle, wo wechselhaftes Erziehungsverhalten nicht vor dem Hintergrund von autoritärem steht, wurde bereits für den Versorgungs-/Verpflegungsbereich Nachlässigkeit bzw. Verwahrlosung festgestellt. Die Vermutung drängt sich auf, daß Wechselhaftigkeit hier eher einhergeht mit Gleichgültigkeit und Desinteresse an den Kindern.

Kooperation

Verweilt man noch auf der Vermutungsebene, so läßt sich für zwei Familien so etwas wie Kooperation zwischen Elternteilen und Kindern ausmachen (B13, B16). In beiden Familien handelt es sich um alleinerziehende Väter. Es wird sowohl über ehrliches Versorgungs-/Verpflegungsbemühen der Väter berichtet, wie auch über großes Zusammenhangsbestreben seitens der Kinder. In einem Fall werden darüber hinaus die Leistungen der Kinder bei der Haushaltsführung erwähnt. Da außerdem keinerlei Angaben zu Vernachlässigung, Ambivalenz, Gewalt und Zwang bestehen, ist die Einschätzung vielleicht nicht ganz abwegig, daß es sich hier ansatzweise um ein kooperatives Erziehungsgeschehen handeln könnte.

Zusammenfassung

Versucht man eine anteilmäßige Auflistung der Erziehungsstile, ergibt sich für die 30 Familien, über die diesbezüglich (wenn auch teilweise etwas spekulativ) Aussagen möglich sind, folgende Einteilung:

durchgängig autoritär	10	25 %
eher durchgängig autoritär	3	7,5 %
autoritär wechselhaft	7	17,5 %
wechselhaft vor eher autoritärem Hintergrund	3	7,5 %
wechselhaft (gleichgültig)	4	10 %
wechselhaft	1	2,5 %
eher kooperativ	2	5 %

Bei zehn Familien sind die Angaben zur Isolierung einzelner Dimensionen im Erziehungsverhalten nicht aussagekräftig genug. Faßt man Einzelangaben wie "Willkür" oder "willkürliches Erziehungsverhalten" noch mit unter "wechselhaft", verringert sich diese Zahl auf acht.

Den Erörterungen zum Erziehungsstil folgen nun noch einige Hinweise, die für weitere Betrachtung von Interesse sind:

Ungerechtes Verhalten den Kindern gegenüber wird dreimal erwähnt, Willkür gegenüber den Kindern siebenmal. Die Angaben decken sich weitgehend mit "wechselhaft" und "autoritär".

Ausgesprochene Grobheit kann dreimal festgestellt werden, beschämendes, verletzendes Verhalten sechsmal.

Einführend liebevolles Verhalten läßt sich einmal ausschnittsweise feststellen, und zwar bezogen auf die jüngeren Kinder.

Ein Erziehungsverhalten, das starke Abhängigkeit erzeugt und die Kinder in Unselbständigkeit beläßt, tritt siebenmal auf.

In elf Familien ist oder wurde mindestens ein Elternrecht entzogen (in mehr als jeder vierten Familie).

In acht Familien (jeder fünften) ist mindestens ein Fall von Kindesmißhandlung bekannt geworden und teilweise auch geahndet worden.

In 16 Familien ist mindestens ein Kind im Heim gewesen. Von den zuhause lebenden Kindern verfügen 48 (das ist fast ein Drittel) über Heimerfahrung. In acht Familien (jeder fünften) waren streckenweise oder nacheinander alle Kinder im Heim.

In zehn Familien wechselte mindestens ein Kind mehrfach den Aufenthaltsort.

Die Kinder

Die Angaben zu den Kindern erstrecken sich über alle Familien. Im elterlichen Haushalt leben 161 der von Familienhilfe betroffenen Kinder und Jugendlichen, im eigenen Haushalt eins (B5). Zu 142 von ihnen werden Angaben gemacht, von den anderen 20 ist lediglich das Alter bekannt. Von diesen 20 Kindern sind wahrscheinlich zehn schulpflichtig, vier sind dieses nicht mehr, während sechs Kinder das schulpflichtige Alter noch nicht erreicht haben dürften.

Schule, Schulleistungen, Schulprobleme

Von allen Familienhilfekindern sind

- noch nicht schulpflichtig	23	14 %
- schulpflichtig	131	81 %
- nicht mehr schulpflichtig	8	5 %

Nicht bei allen Schulkindern werden gleichzeitig Angaben über den Schultyp und die Schulleistungen gemacht. Es sind in einigen Fällen die Leistungen bekannt, nicht aber der Schultyp und umgekehrt. Zu den zehn schulpflichtigen Kindern, über die keine Angaben bestehen, kommen 37 hinzu, über die keine Aussage über den Typ der von ihnen besuchten Schule und 38, über die keine Aussagen über die Schulleistungen gemacht werden.

Schultyp	Anzahl	in %	% der Schulpflichtigen
Grundschule	34	40,5	26
Hauptschule	16	19	12,2
Weiterführende Schule	3	3,5	2,3
Sonderschule	25	30	19
Lehre	6	7	4,5
	84	100	64

Schulleistungen	Anzahl	in %	% der Schulpflichtigen
gut	9	11	7
Durchschnitt	16	19	12
unter Durchschnitt	6	7,5	4,5
schlecht	30	36	23
sehr schlecht	14	17	10,5
Schulabbruch	8	9,5	6
	83	100	63

Im weiteren werden Angaben gemacht, die zwar im wesentlichen in den schulischen Bereich gehören, sich aber teilweise von außerschulischen Beschäftigungen und Interessen nicht trennen lassen.

Motivation (zur Mitarbeit, bei Hausarbeitshilfe oder ähnlichem)

gut	1
vorhanden	13
teilweise	6
schlecht	1
keine	7

Konzentrationsfähigkeit, Ausdauer, Verhaltenskontinuität

Konzentrationsschwach	29
keine Kontinuität/Ausdauer	7
hektisch, unruhig, motorisch unruhig	8
Kontinuität im Handeln, Ausdauer	6
perspektivisches Handeln	1
Konsequenzen des eigenen Handelns werden nicht bedacht	4

Lernfähigkeit/-bereitschaft/-vermögen/-typ ("Intelligenz")

gute, mindestens durchschnittliche Intelligenz, Intelligenzreserven	10
wißbegierig	6
gute/schnelle Auffassungsgabe	2
aufgeweckt, wach, clever	7

Schwänzen

	Anzahl	in %	% der Schulpflichtigen
gelegentlich	8	16,5	6
häufig	19	39	15,5
länger als eine Woche hintereinander	16	32,5	12,5
schwänzen (nicht spezifiziert)	6	12	4,5
	49	100	37,5

Schwänzen nach Alter

Alter	Anzahl
6	2
7	2
8	4
9	2
10	3
11	5
12	2
13	11
14	7
15	5
16	4
17	1
18	1

Die Schulschwänzer verteilen sich auf 27 Familien. Neun der zehn Jahre und jüngeren Kinder kommen allein aus drei Familien. Zwölf der 13 schulschwänzenden Kinder dieser Altersgruppe kommen aus fünf Familien, in denen mehr oder weniger alle Kinder durch unregelmäßigen Schulbesuch auf-
fallen.

Zusammenfassung der Einzeltabellen

	Leistungen					Moti- vation	"Intel- ligenz"	konzen- trations- schwach	Schwän- zen	davon ¹⁾ länger
	gut	Durch- schnitt	unter Durch- schnitt	schlecht	sehr schlecht					
Grundschule	3	6	1	11	5	6	6	13	9	1
Hauptschule	3	1	1	2	2		4	4	10	3
Weiterführende Schule		2				2		1		
Sonderschule	3	4	3	3	3	3	4	6	10	4
Keine Angabe über Schultyp		3	1	14	4	7	6	4	20	8
	9	16	6	30	14	18	20	28	49	16

1) mindestens eine Woche hintereinander

Auffälligkeiten

	Anzahl Kinder	in %	Anzahl Familien	in %
Legasthenie	10	6,2	9	22,5
Schwänzen	49	30,2	27	67,5
"Trebe"	13	8	11	27,5
Schnüffeln	9	5,6	5	12,5
Delinquenz 1	10	6,2	9	22,5
"Klauen" 2	15	9,3	13	32,5
Niedrige Frustrationstoleranz	7	4,3	7	17,5
Aggression	32	19,8	16	40
Retardierung 3	22	13,6	10	25
Sprachdefizite	16	9,9	9	22,5
Einnässen	25	15,4	17	42,5
Wutanfälle, "Ausklinken", Weinkrämpfe, hyst. Anfälle	12	7,4	11	27,5
Depressiv (suicidal)	6	3,7	5	12,5
Realitätsverlust (fabulieren)	5	3,1	5	12,5
Autoaggression (Jaktationen)	5	3,1	3	7,5
Ängste, psychosomatische Störungen	3	2,6	2	5
Übernervosität	7	4,3	3	7,5

Zur Persönlichkeit der Kinder

Die Angaben zu den Kindern über die Persönlichkeit, charakteristische Verhaltensweisen etc. wurden ähnlich wie die Angaben über die Elternteile aus den Berichten herausgefiltert bzw. in einigen Fällen unter bestimmten Eigenschaftsbegriffen zusammengefaßt. Relativ nah beieinander liegende Eigenschaftsbezeichnungen wurden in Gruppen geordnet, von denen jeweils eine einen Ausschnitt aus der Persönlichkeit des Kindes darstellen soll.

-
- 1 Einbruch, schwerer Diebstahl, Brandstiftung, Überfall, "Strich", (schwere) Körperverletzung, Raub
 - 2 Entwendungen (Kaufhausdiebstahl, kleinere Geldmengen etc.)
 - 3 Die unter Retardation zusammengefaßten Aussagen beziehen sich nicht ausschließlich auf das Intelligenzniveau, sondern auf beobachtete Entwicklungsrückstände in sämtlichen Bereichen der Person

Aus den 43 Charakterisierungen wurden 42 (die Einschätzung "zynisch/listig" wurde nicht weiter berücksichtigt) zu folgenden 14 Bereichen zusammengestellt.

Die Zahl gibt die Auftretenshäufigkeit an.

- | | | |
|--|----|----|
| 1) gut entwickelt | 2 | |
| 2) strebsam, ehrgeizig | 2 | |
| 3) brav, gutmütig, ordentlich, zutraulich, freundlich | | 10 |
| 4) sensibel | 15 | |
| 5) still, ruhig | 6 | |
| 6) lebhaft, draufgängerisch, aktiv | 8 | |
| 7) dominant, selbstbewußt | 7 | |
| 8) altklug, naiv, angepaßt, unterwürfig | 9 | |
| 9) eigensinnig, launisch, wechselhaft, instabil, stark stimmungsschwankend | 10 | |
| 10) skeptisch, verschlossen, stur, Einzelgänger, trotzig | 21 | |
| 11) passiv, phlegmatisch, resignativ, Flucht | 7 | |
| 12) wenig selbstbewußt, Minderwertigkeitsgefühl, verschüchtert | 24 | |
| 13) Orientierungsschwierigkeiten, verstört, verunsichert | 25 | |
| 14) unselbständig, hilflos, unreif | 17 | |

Die 173 in der Auswertung berücksichtigten Einzelangaben ermöglichen Aussagen zu 97 Kindern aus 36 Familien.

Zu den Bereichen 11 bis 14, die durch Verunsicherung, Resignation, Hilflosigkeit gekennzeichnete Verhaltensmuster erkennen lassen, werden 73 Angaben gemacht, zu den Bereichen 9 und 10, den "launisch, verschlossenen Einzelgängern", 31. Beide Komplexe zusammen - die "Verunsicherten" und die "launischen Einzelgänger" - machen mehr als die Hälfte aller Einzelangaben aus. Verhaltensmuster aus diesen beiden Eigenschaftskomplexen scheinen im Gesamtpersönlichkeitsrepertoire der Kinder zu dominieren.

Abhängig davon, ob man eine Einzelangabe ohne widersprechende andere Charakterisierungen oder zwei einem Eigenschaftskomplex zugehörige Angaben (Bereich 11 bis 14) für eine Kennzeichnung als ausreichend erachtet, sind für etwa 17 bis 34 Kinder Hilflosigkeit, Verunsicherung und Resignation charakteristisch.

Zu der Persönlichkeit und dem Auftreten der Kinder sind weitere Angaben möglich. Es handelt sich dabei um Angaben, die sich auf den Umgang mit anderen beziehen bzw. das Verhältnis zu anderen (Kindern) näher beleuchten.

Die einzelnen Eigenschaftsbenennungen entstammen der Wortwahl der Berichterstatter oder wurden, wo dies in schlüssiger Form möglich war, aus den Ausführungen zusammengefaßt.

Auf fünf Kinder beziehen sich jeweils zwei Charakterisierungen. Die Angaben erstrecken sich somit auf 42 Kinder.

Es ergeben sich vier Bereiche mit folgender Häufigkeit:

beliebt, kameradschaftlich, kooperativ, akzeptiert	12
engagiert, aufgeschlossen, kontaktfreudig	11
zurückhaltend, sehr zurückhaltend, schüchtern, scheu	11
Außenseiter, fordernd, willkürlich, egoistisch, kontaktarm, abgelehnt	13

* * *

Zwölf Kinder werden als kreativ und/oder phantasievoll bezeichnet.

Sieben Kindern wird handwerkliches Geschick bescheinigt.

Acht betreiben regelmäßig Sport (Vereinssport).

Das Geschwisterverhalten

Gegenseitige Unterstützung der Kinder oder Fürsorglichkeit einzelner gegenüber anderen aus der Familie wird insgesamt elfmal erwähnt.

Unter dem Punkt Eltern-Kind-Beziehung wurde bereits auf das Ringen der Geschwister um die Gunst (Zuwendung) der Eltern hingewiesen. Dieses Ringen äußert sich auch in Eifersucht, Rivalität und Verpetzen der anderen Kinder. Es wird begleitet von (gewaltsamen) Auseinandersetzungen oder dauerndem Streit. Dazu kommt der Kampf um knappe Mittel, Reibereien wegen Eigentumsverletzungen, Regelverstößen etc.

Häufige, starke oder dauernde Auseinandersetzungen unter den Geschwistern werden 13 bis 14 mal angeführt. In drei Fällen wird berichtet, daß bei aller Intensität oder Dauer der Streitereien die Geschwister nach außen (gegen äußere Feinde) zusammenhalten und sich gegenseitig verteidigen. In zwei Fällen ist diese Solidarität nicht mehr gegeben.

Obwohl eigentlich in den Bereich des Elternverhaltens gehörend, sollen hier noch zwei Familien erwähnt werden, in denen die Eltern die Kinder (aus Dominanz- oder Gründen eigenen Vorteils) massiv gegeneinander ausspielen.

+++++

Im nächsten Abschnitt werden die immanenten Voraussetzungen der Familienkonferenz auf die lebenspraktischen Gegebenheiten der Familienhilfe-Familien bezogen.

Familiäre Innenwelt

Jede Gruppe entwickelt zwangsläufig ein Eigenleben und besitzt aufgrund der Unterschiedlichkeit ihrer Mitglieder in Persönlichkeit, Auftreten, Anspruch, Bedürfnis, Auffassung, Befindlichkeit usw. eine relative Eigendynamik. Auch zwei nach gleichen und formalen Gesichtspunkten zusammengestellte Gruppen unterscheiden sich hinsichtlich der Atmosphäre, des Miteinanderumgehens und der Konsistenz. Diese Fähigkeit oder Eigenart einer jeden Gruppe, sich auch auf der Basis ähnlicher oder identischer Interaktionsmuster ein jeweils eigenes Gepräge zu geben, ist ebenso für die Familie kennzeichnend. Die Familie erhält dadurch ihre jeweils spezielle Innenwelt, die in ihrer Eigenart auf subjektiver Ebene als Handlungs- und Orientierungsmuster dient. Die familiäre Innenwelt charakterisiert das Innenklima, die Atmosphäre, die gewohnte oder vertraute familiäre Alltagswirklichkeit. Sie wird hier nicht als ein System verstanden, das sich aus einer umgebenden Außenwelt ausgrenzt, als "Sonderbereich" oder "Insel des Privaten".

Die Ansprüche, die die Familienkonferenz an familiäre Innenwelten als ganzes stellt, sollen im folgenden betrachtet werden.

Gordon betont, daß die nur sporadische Anwendung der Familienkonferenz wenig erfolgreich ist und Verhaltensänderungen bei den Kindern erst erzielt werden können, wenn sie dauerhaft angewendet wird. Als Konsequenz für die Familie ergibt sich daraus, daß deren Abläufe im wesentlichen kontinuierlich sein müssen. Sie müssen auf Wiederholbarkeit eingerichtet sein und Perspektivität erkennen lassen. Abmachungen müssen nachvollziehbar sein und von den Kindern als sinnvoll akzeptiert werden können. Das Zusammenleben muß überschaubar sein. Kontinuität und Perspektivität familiärer Abläufe geben den Kindern die Sicherheit, risikofrei das im Sinne der Familienkonferenz veränderte Verhalten praktizieren zu können. Sie stellen gewissermaßen einen Schutzraum dar, der Sicherheit gibt in bezug auf

- die Personen, die in der Familie leben, mindestens aber in bezug auf die Eltern und deren Verhalten. Die Eltern müssen

sich insoweit vertrauenswürdig darstellen können, daß den Kindern Rücksichtnahme und Bedürfnisänderung oder -aufschub, die zwangsläufig mit einem niederlagelos erzielten Verhandlungsergebnis einhergehen, sinnvoll erscheinen.

- die Versorgung, und zwar die emotionale gleichermaßen wie die materielle. Darüber hinaus ist ein bestimmtes Maß an Handlungsspielraum für das einzelne Kind erforderlich. Es muß über ein Betätigungsfeld verfügen können, das so ausgestattet ist, daß das Kind sich darin seiner Entwicklung entsprechend bewegen und seinen Intentionen nachgehen kann.
- die Konsistenz der familiären Innenwelt selbst. Schwere Einbrüche, wie längere Krankheit, Tod, Trennung der Eltern, Familienauflösung, Umzug oder Trennung vom gewohnten sozialen Milieu zerstören die Sicherheit gebende Vertrautheit und können unter Umständen den Rahmen sprengen, in welchem dem Kind Rücksichtnahme und Kooperation sinnvoll erscheint (den Schutzraum zumindest rissig werden lassen).

Kontinuität und Perspektivität sind ebenso für die Anwendung der Familienkonferenz gefordert. Wird die Familienkonferenz durch konventionelle Erziehungsmethoden, sei es Methode I oder II, unterbrochen, erzielt das den Effekt der "intermittierenden Verstärkung". Von allen Verstärkerformen erzeugt diese auf längere Zeit die nachhaltigste Wirkung, hier jedoch die Verstärkung des unerwünschten Verhaltens. Diskontinuierliche Anwendung der Familienkonferenz verunsichert entweder die Kinder (wenn sie von Anfang an damit konfrontiert wurden) oder macht sie argwöhnisch (wenn die Familienkonferenz-Methode neu eingeführt wurde) und läßt sie neue, subtilere Formen von Unterdrückung oder Hegemoniebestrebungen seitens der Eltern vermuten. Beides ist nicht die Basis, auf der kooperative Erziehung gedeihen kann.

Das Vorhandensein eines der eigenen Kontrolle des Kindes unterliegenden Entfaltungsspielraums ist für die "normale" Entwicklung eines jeden Kindes erforderlich. Um so mehr ist sie das für die Familienkonferenz, die die Entwicklung in eine besonders konstruktive Richtung lenken will. Das Kind muß sich produzieren können und in diesem Prozeß die Grenzen seiner Handlungsmöglichkeiten erkennen, die sowohl durch den Stand seiner eigenen Entwicklung wie auch durch die berechtigten Ansprüche und Bedürfnisse der Personen seiner Umwelt

gesetzt sind. Diesen Prozeß will die Familienkonferenz so konstruktiv wie möglich gestalten. Für das Kind heißt das, daß es agieren kann und nicht nur zur Reaktion auf etwas gezwungen ist, daß es seine Entfaltungspotentiale konstruktiv nutzen kann und sich nicht in Abwehrreaktionen beschränken muß, daß es seine psychischen Kräfte nicht vorrangig in Kompensations-, Verdrängungs- Abwehrprozessen verbrauchen muß, sondern sie in den Dienst einer fruchtbaren Weltbewältigung stellen kann. Die zur konstruktiven Weltbewältigung nutzbaren Potentiale des Kindes müssen größer sein als die, die zur Entwicklung von Abwehrsystemen erforderlich sind. Übermäßige Gängelung oder Verzärtelung führen zu Unselbständigkeit, zu Störungen im Handlungsbereich. Sie begünstigt die Ausformung von Zwangscharakteren, Kontaktschwäche und Unsicherheit.¹

Der von dem Kind selbst auszugestaltende Handlungsspielraum ist für die Anwendung der Familienkonferenz schon deshalb erforderlich, damit das Kind in den niederlagelosen Prozeß eintreten kann. Wenn dem Kind keine Zugeständnisse gemacht werden, braucht es auch nicht zu verhandeln. Es bekommt seine Anweisungen, das Verhältnis bleibt einseitig dominant. Durch antrainierte Kommunikationstechniken erscheint der Umgang vielleicht etwas toleranter, bleibt aber von seinem Gehalt her repressiv. Familiäre Kooperation, also auch Niederlagelosigkeit, bedeutet immer weitgehende Anerkennung eigenverantwortlicher Handlungsspielräume des Kindes.

Mit der Notwendigkeit von Handlungsspielräumen für das Kind verbinden sich weitere Anforderungen an die Familienkonferenz anwendenden Familien: Da ist zunächst das Problem der Dichte von Bedeutung. Dieses wird im nächsten Punkt unter Wohnbedingungen behandelt. Zum anderen muß das gesamte Familiengeschehen bestimmte Charakteristika aufweisen. Es muß von seiner Anlage her flexibel, plastisch, formbar sein, da sonst keine Veränderungen greifen können und insofern auch keine Basis für Verhandlungen besteht. Die gleiche Plastizität muß ebenso für den der Veränderung vorausgehenden Prozeß der Verhandlung gegeben sein. Die Familie muß sich als Gan-

1 So A. Adler, a.a.O., S. 70 und A. Dührssen 1982, a.a.O., S. 78

zes, wie auch in ihren Einzel- und Besonderheiten, in Frage stellen lassen. Die familiäre Verständigung muß offen sein und Metakommunikation zulassen. Generelle Hinterfragbarkeit wird zwar in der Praxis nicht oder nur selten notwendig sein. Unmut hervorrufende Ritualisierungen werden jedoch, wenn sie gehäuft auftreten und nicht diskutierbar sind, die Verhandlung enorm erschweren bzw. zu ungeheuren Wertekonflikten führen.

Verschlechtert sich, aus welchen Gründen auch immer, die Beziehung zwischen Elternteil und Kind, verschwindet eine vertraute Person aus dem Aktionsradius des Kindes oder ist in einem der Bereiche die Versorgung nicht mehr auf bisherigem Stand gesichert, bedeutet das nicht unbedingt, daß dadurch die Anwendung der Familienkonferenz unmöglich gemacht wird. Die Anwendung der Familienkonferenz ist nur bezüglich einer Mindestgrenze von der Höhe einer jeweiligen Versorgungs-/Sicherheitsleistung (emotionale und materielle) abhängig. Vollziehen sich in einem Bereich Einbrüche, können sie zumindest begrenzt oder in einer Richtung durch gesteigerte Leistungen in einem anderen ausgeglichen werden. Der Verlust vertrauter Personen oder eine materielle Verschlechterung wird von einem Kind zu verkraften sein, wenn die emotionale Zuwendung der Beziehungspersonen intensiver wird. Verschlechterungen der Beziehung dagegen werden nur ansatzweise durch verbesserte materielle Versorgung kompensierbar sein.

Die familiären Abläufe werden im wesentlichen durch die Eltern bestimmt. Teilt man das in der Familie anzutreffende Gesamtverhalten der Eltern in den Bereich des unmittelbaren Umgangs mit den Kindern und in einen im Verhältnis zu den Kindern eher mittelbaren Bereich (Organisation des Haushalts, Versorgung, Freizeit, psychische und physische Reproduktion der Eltern), so lassen sich dem ersten - natürlich nur schwerpunktmäßig - die der Psychotherapie entnommenen Verfahren/Verhaltensweisen der Familienkonferenz zuordnen. Dem zweiten dann das Verhandlungswesen, all das, worauf im alltäglichen Zusammenleben die niederlagelose Verhandlung gerichtet ist. Der erste Bereich stellt vorwiegend den beziehungsmäßigen, definitorischen dar, während der zweite

darüber hinaus (auf der Basis des ersten) das Milieu charakterisiert. Beide Bereiche sind natürlich realiter untrennbar miteinander verbunden, sie unterscheiden sich jedoch in einem wesentlichen Punkt. Die unmittelbare Interaktion mit dem Kind unterliegt nur der Kontrolle der Elternteile und kann von ihnen nach eigenen Vorstellungen gestaltet werden (es sei denn, es werden Vorgänge strafrechtlicher Bedeutung festgestellt und öffentlich gemacht). Sie ist ausschließlich abhängig von ihren individuellen Kompetenzen, von deren Ausmaß und Beschaffenheit die erfolgreiche Anwendung der Familienkonferenz abhängt. In den zweiten Bereich, für den letztlich auch die ganze materielle Situation entscheidend ist, spielen Faktoren hinein, die unabhängig vom Zutun, der Persönlichkeit und der Befähigung des einzelnen Elternteils sind. Die Elternteile sind hier also nur eingeschränkt, im Rahmen der bestehenden Bedingungen, gestaltungsfähig und kompetent.

Beide Bereiche sind abhängig voneinander. In welche Richtung diese Abhängigkeit wirkt, ob also zum Beispiel eine ungünstige materielle Situation ein wechselhaftes Augenblicksverhalten nach sich zieht oder ob ein derartig erworbenes Verhalten eine solche Situation mit sich bringen muß, soll hier nicht weiter problematisiert werden. Von Interesse wird jedoch bleiben, welche Anforderungen bezüglich der Anwendung der Familienkonferenz an die jeweiligen Bereiche gestellt werden, bzw. welche Gegebenheiten die Ausübung erschweren. Dieses soll in den folgenden Punkten geschehen, die versuchen, den familiären Lebensbereich in wesentlichen Punkten zu erfassen.

Wohnen und Wirtschaften

Die wirtschaftliche Situation

Zuvor wurde das kindbezogene Gesamtverhalten der Eltern in einen unmittelbaren und einen mehr mittelbaren von Außenfaktoren abhängigen Bereich unterteilt. Dieser zweite Bereich wird entscheidend geprägt durch die materielle Lage der Familie. Die Auswirkungen des Wirtschaftens und der wirtschaftlichen Situation auf das Verhalten der Kinder, sowie die Erfordernisse, die die erfolgreiche Anwendung der Familienkonferenz an das familiäre Wirtschaften stellt, werden im weiteren betrachtet.

Die Bedeutung einer ungünstigen wirtschaftlichen Situation für bestimmte Verhaltensformen hebt Alfred Adler bereits 1930 hervor, indem er darauf hinweist,

"daß es Familien gibt, die seit Generationen unter äußerst bedrückenden Umständen leben, Familien, die ihren Existenzkampf mit einem Gefühl von Verbitterung und Kummer auf sich nehmen. Von diesem Kummer und von dieser Verbitterung werden sie derart in Anspruch genommen, daß sie das Kind nicht dazu anhalten können, eine gesunde und kooperative Haltung zu gewinnen. Sie leben gleichsam auf dem Grenzstreifen der Seele, wo der Mensch sich nicht an eine kooperative Leitlinie halten kann, weil er ständig von Panik erfüllt ist."¹

Die wirtschaftliche Situation ist charakterisiert durch

- die Höhe des Einkommens
- die Art des Einkommens
- die Art, wie das verfügbare Einkommen ausgegeben wird
- die Verteilung des Einkommens auf die verschiedenen Haushaltsposten

Die Art des Einkommens (Sozialhilfe, Gehalt, Rente, etc.) ist für die weitere Betrachtung nur unter dem Aspekt der Regelmäßigkeit interessant. Unregelmäßiges Einkommen erschwert Planbarkeit und bedeutet sowohl für Eltern wie für Kinder Unsicherheit in bezug auf das Einhaltenkönnen, die Beständigkeit, der bestehenden Verteilung der Mittel auf die einzelnen Haushaltsposten. Unregelmäßiges Einkommen ermöglicht kein perspektivisches Wirtschaften.

¹ Adler, a.a.O., S.108

Liegt das Einkommen oberhalb des Existenzminimums, so führen Kürzungen des Etats, wenn dieser im gegebenen Wirtschaftszeitraum voll verwendet wurde, zur Senkung des gewohnten Standards. Derartige Kürzungen werden sich im Verhalten der Kinder vermutlich als Enttäuschung und Entbehrung niederschlagen.

Wirtschaften auf dem Existenzminimum, sei es, daß das Einkommen nicht größer ist oder darüber hinausgehende Beträge für Rücklagen einbehalten werden, können bei Kindern durch anhaltende Entbehrungen zu Reaktionen wie Minderwertigkeit, Stehlen, Ablehnung oder Vertrauensverlust gegenüber den Eltern führen. Diese Reaktionen treten nicht zuletzt deshalb auf, weil die umgebende Wirklichkeit, die maßgeblich durch die Medien mitgestaltet wird, einen Eindruck dauernden Wohlstandes oder eine Lebensart suggeriert, die mit Erfahrungen von Kindern aus depravierten Familien nicht in Einklang zu bringen ist. Sollte auf Grund irgendwelcher Einbrüche auch dieses Existenzminimum nicht gewährleistet sein, wird das gesundheitsschädliche oder -beeinträchtigende Folgen für die Kinder haben. Sie werden darüber hinaus in den Kampf um knappe Mittel - mit allen Konsequenzen wie Delinquenz, Geschwisterüberteilung/-unterdrückung und ähnliches - eintreten müssen oder aber zu Resignation und Zurückgezogenheit gezwungen.

Ähnliche Konsequenzen wie die Unregelmäßigkeit des Einkommens kann auch die Art des Wirtschaftens zur Folge haben, und zwar dann, wenn es nicht gelingt, mit dem gegebenen Etat den entsprechenden Wirtschaftszeitraum halbwegs gleichbleibend zu überbrücken. Wenn es regelmäßig geschieht, daß zum Beispiel am Anfang des Monats "geschwelgt" wird, während am Ende dann das "Hungertuch" steht, können die Kinder sich unter bestimmten Bedingungen vielleicht darauf einrichten. Besteht aber die Konstanz selbst dieser Wirtschaftsart nicht, dürfte das bei den Kindern zu ähnlichen Entbehrungs-, Frustrations- und Ablehnungshaltungen führen wie ungesichertes Einkommen auch.

Einen anderen wichtigen Aspekt des Wirtschaftens stellt die Verteilung des gegebenen Etats auf die verschiedenen Haus-

haltsposten dar.

Diese Haushaltsposten lassen sich folgendermaßen gliedern:

- Nahrung
- Genußmittel
- Wohnung
- Kleidung, Körperpflege
- Freizeit (Hobbies, Spiel/Betätigungsgerät)
- Ausbildung, Bildung
- relativer Luxus (Stereotürme, Mehrfachfarbfernseher, etc.)
- Rücklagen (Versicherungen, Sparguthaben)

Begreift man diese Bereiche als Stufenfolge, ist es natürlich von der Höhe der zur Verfügung stehenden Summe abhängig, ob noch Geld für teure Urlaubsreisen, den Farbfernseher im Kinderzimmer oder für sicherheitgebende Rücklagen übrig bleibt. Aber auch unabhängig davon gibt es in der Aufteilung eines verwendbaren Etats reichlich Konfliktstoff bei der Frage, in welche Bereiche er fließen soll: Modische Kleidung für die Kinder oder qualitativ hochwertigere Nahrung, Finanzierung von Freizeitaktivitäten oder Alkohol, Wohnungseinrichtung oder Urlaub, etc.

Auseinandersetzungen um die postenmäßige Aufteilung bedeuten nicht nur einen Bedürfnis-, sondern häufig auch einen Wertekonflikt. So können Kinder vielleicht ein Bedürfnis nach Klavierstunden haben (zumindest der Möglichkeit nach), das Verlangen der Eltern nach Klavierstunden der Kinder stellt jedoch immer eine Werthaltung dar. Die Forderungen als Ausdruck eines angeblichen oder tatsächlichen Bedürfnisses, die die Kinder an den Haushaltsetat stellen, sind natürlich abhängig von ihrem Alter oder genauer gesagt, von ihrem Lebenszyklus. Ein sehr kleines Kind hat andere Bedürfnisse, verlangt notwendigerweise nach anderem, als ein Grundschulkind oder ein pubertierender Jugendlicher. Ein Kleinkind verlangt vornehmlich die Befriedigung seiner Primärbedürfnisse, die zum großen Teil emotionaler Natur sind (also im weitesten Sinne so etwas wie Geborgenheit). Die ersten Forderungen materiel-ler Art, die über Spielzeug hinausgehen, tauchen auf, wenn das Kind seine Erfahrung auf außerfamiliäre Bereiche ausdehnt (Kindergarten/-laden, Spielgruppe oder ähnliches). Die Familie

öffnet sich dann der Außenwelt und der Loslösungsprozeß des Kindes aus der Familie beginnt. Die Inhalte der Forderungen sind in hohem Maße abhängig vom Milieu des Kindes und von den umgebenden kulturellen Selbstverständlichkeiten, wozu auch die durch Dauereinflüsse der Medien produzierten Bedürfnisse gehören. Die Medien, im besonderen Maße das Fernsehen, gleichen jeweils bestimmte Bedürfnisse an und vereinheitlichen sie quasi. Sie setzen sie dadurch gleichzeitig als selbstverständlich (Cola, Zigaretten, etc.) und wirken so über den Anpassungsdruck des einzelnen Kindes an seine Bezugsgruppe auf den Haushaltsetat ein. Es bedarf sicher einer sehr starken und vor allem vertrauenswürdigen Persönlichkeit des Elternteils, um sich derartigem Außendruck erwehren zu können.

Damit ist ein anderer wesentlicher Punkt angesprochen: die Gleichheit oder Ungleichheit in der Verteilung des Etats bezogen auf die Elternteile untereinander, auf Elternteile und Kinder und auf die Kinder untereinander. Ersteres und letzteres wird noch getrennt betrachtet. Ungleiche Verteilung zwischen Eltern und Kindern, genauer gesagt, subjektiv empfundene Ungleichheit - von wertmäßiger Äquivalenz kann selbstverständlich nicht die Rede sein - wird bestimmte Reaktionen provozieren. Fühlen sich die Kinder von den Eltern übervorteilt, wird das zu Ablehnung, Trotz (Aggression), Heimlichkeiten oder Resignation führen. Sind die Eltern der Überzeugung, sie opferten sich für das Kind auf, wird sich das auch in entsprechenden Erwartungshaltungen gegenüber dem Kind äußern: zum Beispiel in einem Verlangen nach Anpassung, Rücksichtnahme, Folgsamkeit, Hilfstätigkeiten, etc. Für die Kinder kann das nun alles vollkommen uneinsichtig sein. Die "Aufopferung" seitens der Eltern wird als selbstverständlich vorausgesetzt, Erwartungshaltungen der Eltern als unzulässig abgeblockt und unter Umständen als Anmaßung zurückgewiesen. Ein solches Klima wird gekennzeichnet sein durch Mißtrauen, Vorwürfe und schwelende Feindseligkeiten.

Betrachtet man die Familienkonferenz unter diesen Gesichtspunkten des Wirtschaftens, ergibt sich erstens, daß sie eine Haushaltsführung verlangt, die mindestens etwas oberhalb des Existenzminimums liegt. Dieses Existenzminimum muß über den

reinen Erhalt des Lebensunterhalts mit einfachsten (preiswertesten) Mitteln erweitert gedacht werden um einen Besitz- oder Verfügungsbereich milieumäßiger Selbstverständlichkeiten. Wenn nicht gerade Not- oder Katastrophenzeiten herrschen, wo bereits die Realisierung des Minimums einen Erfolg bedeutet, werden die Kinder immer Bedürfnisse äußern, die in irgendeiner Form mit finanziellem Aufwand verknüpft sind. Ist es den Eltern auch bei geschicktester Verhandlungsführung, größter Informationsvermittlung und weitgehendsten emotionalen Angeboten nicht möglich, sie wenigstens teilweise zu befriedigen, verliert die Verhandlung insgesamt ihren Sinn. Man kann auch sagen: wo es nichts gibt, kann nicht verhandelt werden. Verlangen die Elternteile Rücksicht und Kooperation, können sie das bestenfalls über eigenes Vorleben und Appelle erreichen, in der Hoffnung, daß die Kinder Verständnis zeigen und die vorgelebten Tugenden nachahmen. Das hat mit Familienkonferenz aber nur noch am Rande zu tun.

Als weitere Voraussetzung muß eine bestimmte Regelmäßigkeit in der Haushaltsführung/Versorgung vorliegen. Wenn nicht gesichert ist, daß das Verhandlungsergebnis durch den Verhandlungspartner auch tatsächlich umgesetzt werden kann, lohnt es sich nicht, den eigenen Verpflichtungen nachzukommen und bestehende Bedürfnisse aufzuschieben. Spontanes, augenblicksbezogenes Verhalten ist in solchen Situationen angebrachter, insofern auch das Beharren auf sofortige Erfüllung von Wünschen und Anliegen. Es erspart das Warten auf eine in Aussicht gestellte Realisierung, die womöglich noch Vorleistungen verlangt und dann doch nicht vollzogen wird.

Eine dritte Voraussetzung ist eine subjektiv empfundene Gleichheit in der Aufteilung der Mittel an die einzelnen Familienmitglieder. Damit ist nicht gemeint, daß einem dreijährigen Kind der gleiche Finanzetat zur Verfügung gestellt werden soll wie seinen Eltern, sondern nur, daß das Kind sich nicht von seinen Eltern übervorteilt fühlt. Die andere schon erwähnte Richtung (Aufopferung) sollte durch das Echtheitsgebot ausgeschlossen sein. Wenn von einem Kind ständig verlangt wird, daß es sich einschränkt oder Vorleistungen zu erbringen hat, während sich die Eltern nicht die geringste

Zurückhaltung auferlegen, wird es sich überlegen, ob es sich auf eine Verhandlung einläßt. Es entstehen hier die Probleme, die Eltern mit den Kindern bekommen, die aber durch sie selbst bedingt sind.

Unter wirtschaftlichem Aspekt steht die Familienkonferenz für die Familienhilfe-Familien unter einem schlechten Stern. Zwei Drittel aller Familien sind auf Unterstützungsleistungen angewiesen. Der Trend, Unterstützungsempfänger zu werden, ist erheblich stärker, als der, Unterstützungsleistungen durch eigene Erwerbstätigkeit ersetzen zu können. Einkommen aus Unterstützungsleistungen ist zwar halbwegs regelmäßig, andererseits aber sehr knapp. Ob der Höchstsatz der Sozialhilfe (auch bei Einkommen aus Nebentätigkeiten wird, wenn weitere (ergänzende) Hilfen gewährt werden, dieses Niveau nicht überschritten) nun mit dem Existenzminimum gleichzusetzen ist, bedarf weiterer Überlegungen. "Große Sprünge" lassen Unterstützungsleistungen auf alle Fälle nicht zu. Die Vermutung dürfte nicht ganz abwegig sein, daß auf der Basis des durchschnittlichen Lebensstandards der bundesrepublikanischen Bevölkerung mit der Höhe der Sozialhilfe die untere Grenze des Auskommens erreicht ist. So werden zum Beispiel auch zwei Familien - beide Sozialhilfeempfänger - als arm, als sogar unterhalb des Existenzminimums liegend, bezeichnet. Hier reicht es also nicht einmal zum Notwendigsten.

Unter den gegebenen Arbeitsmarktbedingungen können die durch Sozialhilfe unterstützten Familien eine spürbare Etatverbesserung eigentlich nur über die Verrichtung sogenannter "Schwarzarbeit" erzielen. Hier könnte der Betrag erwirtschaftet werden, der einer gerade über das Notwendige hinausgehenden Bedürfnisbefriedigung und somit einer niederlagelosen Verhandlung zur Verfügung stehen müßte. Eine Etatverbesserung durch derartige Tätigkeiten ist aber grundsätzlich nicht dauerhaft abgesichert. Es ist insofern auch keine übermäßig perspektivische Planung möglich. Auch das Gesamteinkommen einer Familie, das auf die Weise oberhalb des Existenzminimums läge, kann ebenfalls als unregelmäßig eingeschätzt werden.

Unregelmäßigkeiten im Einkommen werden direkt nur zweimal erwähnt (A2, G1). Die Anzahl dürfte aber höher liegen, da zum Beispiel mehrfach darauf hingewiesen wird, daß Unterhaltszahlungen der geschiedenen Ehemänner ausbleiben. Da sie in die Berechnung des Lebensunterhalts mit eingehen, bedeutet ihr Ausbleiben mitunter einen schwerwiegenden Einbruch in den ohnehin schon geringen Etat.

Über die Art des Wirtschaftens werden insgesamt nur wenige Angaben gemacht. Als planlos und ungeregelt werden nur zwei Haushalte (A1, E2) bezeichnet. Aus Äußerungen wie "widersprüchlich/gegensätzliches Verhalten von Elternteilen", "Zertrümmerung von Wohnungseinrichtungen", "Vernachlässigung nahezu aller Verpflegungs- und Versorgungsleistungen" (B14), läßt sich aber schließen, daß ein halbwegs geregeltes Wirtschaften in vielen Familien (eine vorsichtige Schätzung dürfte bei 25 % liegen) nicht gegeben ist.

Die Wohnsituation

Nachdem die wirtschaftliche Situation unter den Gesichtspunkten der Anwendung der Familienkonferenz betrachtet worden ist, wird nun ein Blick auf das Wohnen geworfen. Es dürfte kaum ernsthaft zu bestreiten sein, daß die Wohnbedingungen einen wesentlichen Faktor in der Sozialisation des Kindes darstellen. So kommt zum Beispiel der Wissenschaftliche Beirat für Familienfragen beim Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit in seinem Gutachten "Familie und Wohnen" zu folgender Feststellung:

"Eine wesentliche Ursache unerwünschter Sozialisationswirkungen ist eine ungenügende Wohnungsversorgung. Sie findet sich insbesondere bei Familien mit niedrigem Einkommen und solchen mit einer überdurchschnittlichen Kinderzahl, so daß beim Zusammentreffen dieser beiden Faktoren die Benachteiligungen kumulieren."¹

Ausgehend von einem "Rahmenkonzept"¹ wünschbarer "Funktionen, Fähigkeiten und Neigungen" innerhalb der individuellen Entwicklung weist er unter anderem auf folgende Zusammenhänge zwischen Wohnbedingungen und Sozialisationsleistungen hin.

- Für die Entwicklung von Urvertrauen könne räumliche Enge stabilisierende Wirkung haben. In bezug auf "Insulationsleistungen" zeige sie jedoch eher negative Auswirkungen, da die hier geforderte Stabilität und Konsistenz der Umwelt beeinträchtigt würde. Außerdem entwickle sich elterliche Nervosität und Aggression eher in Gegenwart der Kinder, was zu empfindlichen Entwicklungsschäden führen könne.

1 In diesem "Rahmenkonzept" führt er an

" - im Bereich der physischen Entwicklung:

Freie Motorik
Hygiene
Ausgeglichene Nerventätigkeit

- im Bereich der kognitiven Entwicklung:

Wahrnehmungs- und Orientierungsfähigkeit
Erkundungs- und Neugierverhalten
Konzentrationsfähigkeit
Leistungsmotivation
Kreativität

- im Bereich der sozial-emotionalen Entwicklung:

Kommunikationsfähigkeit
Anteilnahme und Teilnehmenlassen
Soziale Sensibilität
Initiative
Selbständigkeit und Autonomie
Entscheidungsfähigkeit
Selbstwertgefühl
Rollenflexibilität
Rollendistanz"

Diese Auflistung wünschenswerter Kompetenzen und Eigenschaften ist ebenso als inhaltliche Spezifizierung dessen zu verstehen, was in dieser Arbeit bislang mit "konstruktiver Entwicklung des Kindes", "Fähigkeiten/Möglichkeiten konstruktiver Lebensbewältigung" etc. bezeichnet wurde.

- Räumliche Enge behindere die volle Entfaltung von Lernfähigkeit und Intelligenz und bedeute für die Kinder im Vorschulalter eine Einschränkung ihrer Spielfähigkeit, Kreativität und Aktivität.
- Wenn die Wohnung keine Abgrenzung von Eigenbereichen erlaube, bedeute das eine Einschränkung sowohl von Möglichkeiten wie auch der Entwicklung der Fähigkeit, soziale Kontakte ohne Restriktionen aufnehmen zu können.
- Mangelnde Rückzugsmöglichkeiten und insofern auch Mangel an Intimität innerhalb des Wohnbereichs könne negative Verhaltensweisen, wie Dominanz, Aggression bewirken.
- Durch zu hohe Dichte bedingte Aggressivität führe zu einer überproportionalen Gewichtung von Gehorsam und Disziplin und begünstige das Auftreten ungewöhnlich rigider Verhaltenskontrollen.
- Stark restriktiver Erziehungsstil könne gerade bei Kleinkindern unerwünschte Sozialisationseffekte bewirken, "die von einer gehemmten kognitiven Entwicklung über die Förderung von Aggressionen bis zur Begünstigung neurotischer Verhaltenstendenzen reichen können."¹

Unabhängig von der Aufteilung der Wohnung und den unterschiedlichen Bedürfnissen, die an sie durch die verschiedenen Phasen des Heranwachsens der Kinder an sie herangetragen werden, kommt der Beirat in der Bestimmung quantitativer Wohnstandards (das heißt, "welche Wohnungsgröße einer ... Familie unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen zur Erfüllung ihrer Aufgabe in der Sozialisation unbedingt zur Verfügung stehen sollte"²) zu folgender Forderung:

"Es empfiehlt sich daher, bei allen Berechnungen vom Raum und Wohnungsgrößen den Wohnraumbedarf eines Kindes demjenigen eines Erwachsenen gleichzusetzen.

Daraus ergibt sich, daß neben Küche, Bad ..., für jedes Kind ein Zimmer in der Wohnung zur Verfügung stehen sollte. Darüber hinaus ist unter Sozialisationsgesichtspunkten ein Mehrzweckraum in der Wohnung wichtig ...

Aus den gemachten Annahmen ergibt sich ein Flächenstandard für die Zweikinderfamilie von mindestens 80 qm³, die Drei-

1 Familie und Wohnen, a.a.O., S. 27

2 Familie und Wohnen, a.a.O., S. 27

3 Familie und Wohnen, a.a.O., S. 28

kinderfamilie 97, die Vierkinderfamilie 112 und die Fünfkinderfamilie 125 qm.¹

Dieser Standard wurde jedoch 1972 erst von 53 % der Familien, die zur Mitte wohnen und von 80 % der Familien, die über Wohnungseigentum verfügen, erreicht.²

Wie wirkt sich die Beschaffenheit der Wohnung nun auf die Familienkonferenz aus?

Hier ist zunächst zu unterscheiden zwischen den Auswirkungen, welche die Wohnung auf die Entwicklung der Persönlichkeit des Kindes hat und die deshalb die Anwendung der Familienkonferenz beeinflussen und den Mindestanforderungen, die eine Wohnung erfüllen muß, damit die Familienkonferenz ausgeübt werden kann.

Es wurde bereits auf die Notwendigkeit des eigenen Handlungsspielraumes für das Kind hingewiesen (wie sonst soll es auch eigenverantwortliches Handeln lernen). Der zur Verfügung stehende Platz ist eine der drei Komponenten dieses Spielraums. Nutzbarer Raum/Platz ist abhängig von der Anzahl der zusammenlebenden Personen und von deren Verhalten/Beziehung untereinander. Alles zusammen ergibt die Dichte.³

Im weiteren soll die Wohnsituation unter dem Gesichtspunkt der zu hohen Dichte betrachtet werden. Es darf natürlich nicht vergessen werden, daß für die Ausübung der Familienkonferenz eine Wohnung auch nicht zu groß sein darf, weil sich das notgedrungen negativ auf die warmen und akzeptierenden Beziehungen auswirken kann. Dies dürfte aber nur sehr selten der Fall sein.

Aus Tierbeobachtungen und -versuchen ist bekannt, daß hohe Dichte Aggression erzeugt, zu Unfruchtbarkeit, gar zu kollektivem Selbstmord führt.

1 Familie und Wohnen, a.a.O., S. 29

2 Familie und Wohnen, a.a.O., S. 30

3 Unter dem Gesichtspunkt des subjektiven Handlungsspielraums. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird unter Dichte lediglich ein Quadratmeter oder Zimmer-Personen Verhältnis verstanden.

Heide Berndt erwähnt eine Untersuchung von M. Chombart de Lauwe über die "Verteilung bestimmter Arten von psychischer Störung bei Kindern auf durchschnittliche Zimmerdichte:

neurotisch ...	1,9 Pers. pro Zimmer
Verhaltensstörung ...	2,3 Pers. pro Zimmer
in der psychomotorischen Entwicklung zurückgeblieben	2,7 Pers. pro Zimmer
debil	3,4 Pers. pro Zimmer"

Sie führt im weiteren eine Untersuchung von Mayer-Gross an, die ergab, "daß debile und geistig zurückgebliebene Kinder ... zu 39 % aus Wohnverhältnissen ärmlichster Art kamen, mit drei und mehr Personen pro Zimmer, schlecht möbiliert, zum Teil mit Ungeziefer verseucht."¹

Zu hohe Dichte wirkt sich nach Einschätzung des Wissenschaftlichen Beirats folgendermaßen auf die Kinder aus: Sie beeinträchtigt die Entwicklung von Kreativität, Aktivität, Intelligenz, begünstigt die Entstehung von Dominanz, Aggression, Nervosität und erschwert Sozialkontakte.² Dührssen weist auf die Begünstigung des Entstehens zwangsneurotischen Verhaltens hin, wenn in einer bestimmten Entwicklungsphase dem Kind die Möglichkeit genommen wird, seine Aktivität zu entfalten und dadurch seine Handlungsimpulse konstruktiver Lebensbewältigung entzogen werden.³ Die Aktivitätsentfaltung kann in besonders großem Maße beeinträchtigt oder gar verunmöglicht werden, wenn hohe Dichte und rigide Verhaltenskontrolle zusammentreffen. Auf die gegenseitige Abhängigkeit dieser beiden Faktoren macht der Wissenschaftliche Beirat aufmerksam.⁴

Große Dichte kann sich für die Familienkonferenz ungünstig auswirken, weil sie einen wesentlichen Faktor für den Erwerb von Verhaltensweisen der Kinder darstellt, die dem Familienkonferenz-Verfahren entgegenlaufen: Aggression, Nervosität, beeinträchtigte Kreativität, unter Umständen zwangsneurotisches Verhalten sind nicht Grundlage für Kooperation, Rücksichtnahme, Verantwortungsbewußtsein und Entschlußfähigkeit. Die Familienkonferenz wird unter solchen Bedingungen eine sehr lange Zeit des Übergangs benötigen, um die ersten Erfolge zu erzielen.

1 Berndt, a.a.O., S. 477, 478

2 Familie und Wohnen, a.a.O., S. 27

3 Dührssen 1982, a.a.O., S. 80

4 Familie und Wohnen, a.a.O., S. 27

Gibt es nun bezüglich der Anwendung der Familienkonferenz Mindestanforderungen an die Wohnungsgröße? Die Frage läßt sich eigentlich nur mit nein beantworten, da die Variable Wohnungsgröße sich nicht aus dem familiären Interaktionskomplex bezüglich bestimmter Erziehungsleistungen isolieren läßt. Zum anderen ist die Wohnung nicht der einzige Ort, an dem Erziehung/Sozialisation stattfindet. Selbst unter stark einschränkenden Wohnraumgegebenheiten existiert immer ein Betätigungsfeld außerhalb der Wohnung, das ein Ausweichen ermöglicht. Erst wo das nicht mehr vorhanden ist, lassen sich wohnungsbedingte Grenzen des Handlungsspielraums bestimmen.

Das Mindestmaß an Wohnraum/Zimmerzahl läßt sich nur relativ festlegen. Bei einer gegebenen Anzahl zusammenlebender Personen muß das Verhalten sämtlicher Personen in Richtung Rücksicht, Kooperation umso größer sein, je kleiner die Wohnung ist.

Lenkt man nun unter Berücksichtigung des Vorangestellten den Blick auf die Familienhilfe-Familien, so stellt man fest, daß die Voraussetzungen bei ihnen sehr ungünstig aussehen. Die vom Wissenschaftlichen Beirat gegebene Empfehlung wird um das Doppelte unterschritten, bei fast 20 % um mehr als das Dreifache. Bezieht man nun noch qualitative Merkmale mit ein (manche Zimmer können nicht genutzt werden oder ähnliches), lassen sich beengte bis unzumutbare Wohnbedingungen bei fast der Hälfte aller Familien feststellen. Soll die Familienkonferenz hier praktikabel sein, werden Eltern und Kinder ein Verhalten zeigen müssen, das im wesentlichen durch Rücksichtnahme und Kooperation gekennzeichnet ist.

Eher kooperatives Verhalten läßt sich bei den Familienhilfe-Familien bezogen auf den Erziehungsstil zweimal, für das Elternverhalten untereinander einmal feststellen.

Unkooperatives Verhalten findet sich in der überwiegenden Anzahl der Familien, wenn man hierfür Indikatoren gelten läßt, wie gewaltförmige Auseinandersetzungen der Eltern untereinander (jede zweite bis dritte Familie), einen durch Zwang und Gewalt geprägten Erziehungsstil (jede zweite Fa-

milie), Willkür gegenüber den Kindern (17 % der Familien) und Kindesmißhandlung (20 %).

Insgesamt scheint das Verhalten der Eltern in die Richtung Unkooperativität/Willkür zu gehen. Es kompensiert also nicht die Wohnraumknappheit, sondern erhöht im Gegenteil noch die Dichte.

Persönlichkeit des Elternteils

Den weitaus bedeutendsten Faktor in der bewußten oder unbewußten Ausgestaltung bzw. Strukturierung des familiären Binnenraums stellen die Eltern dar. Sie beeinflussen die Entwicklung des Kindes in außergewöhnlichem Maße, sowohl durch den individuellen Umgang mit ihm, wie auch in ihrem Zusammenwirken als Paar, das heißt, wie sie bestimmte Umgangsformen leben, demonstrieren und so zur Nachahmung anbieten. Sie stellen gewissermaßen die Weichen für die Entwicklung des Kindes. Sie leiten in den ersten Lebensjahren fast ausschließlich dessen Orientierung und ziehen dadurch den größten Anteil an Identifikation auf sich.

Im folgenden soll überlegt werden, welche Voraussetzungen auf individueller Ebene von den Eltern zur erfolgreichen Anwendung der Familienkonferenz zu erbringen sind. Die Familienkonferenz versteht sich als ein "abgeschlossenes System", das erlernt, trainiert, in bestimmter Hinsicht auch kontrolliert werden muß. Die generelle Frage, die sich hier stellt, ist die: Handelt es sich bei der Übernahme der Familienkonferenz wirklich nur um eine Veränderung des Erziehungsverhaltens oder bedeutet eine derartige Übernahme nicht gleichermaßen eine Veränderung wenn nicht unbedingt der Gesamtperson, so doch wesentlicher Teile? Wenn Gordon über Veränderung redet, bekommt unterschiedliches Erziehungsverhalten fast ausschließlich die Bedeutung eines Methodenstreits. Wenn er sich über die Regelung des Wertekonflikts äußert und dabei grundlegenden Wandel der Einstellung fordert¹, unterstützt er damit Einschätzungen, die in die andere Richtung gehen. Seine Ausführungen erzeugen auch hier wenig Klarheit und bagatellisieren letzten Endes den tatsächlich auf den Elternteil zukommenden Aufwand. Er bietet mit seinem Programm die Änderung eines ineffektiven

1 So Gordon 1972, a.a.O., S. 21 und 268. Siehe dazu auch Kapitelüberschrift.

Erziehungsverhaltens an, erwartet für dieses Erziehungsmodell die Änderung bestimmter Einstellungen und verlangt damit unter Umständen die Änderung der ganzen Person.

Fragt man nun, welche Anforderungen an die Persönlichkeit des einzelnen Elternteils gestellt sind, entsteht die erste Schwierigkeit bereits mit dem Begriff selbst. Laut Wörterbuch versteht man unter Persönlichkeit eine "dynamische Ordnung derjenigen psychophysischen Systeme im Individuum, die seine einzigartige Anpassung an die Umwelt bestimmen". "Dynamische Ordnung" wird dabei verstanden als ein "übergeordnetes System, das sich durch fortgesetzte Wandlung und Entwicklung durch Selbstregulation als Ganzes verändert". "Psychophysische Systeme" stehen "für die Eigenschaften (Gewohnheiten, Einstellungen, Dispositionen u.ä.)"¹

Den unter Anwendungsgesichtspunkten der Familienkonferenz weiterhin zu betrachtenden Persönlichkeitsmerkmalen, allgemein verstanden als die den Individuen eigentümliche Fähigkeit, konsistente Formen von Handlung und Ausdruck einzuleiten bzw. zu lenken², soll dabei die Bedeutung von Kompetenz zukommen.

"Kompetenz meint die Verfügbarkeit und angemessene Aktualisierung von Verhaltensweisen zur effektiven Auseinandersetzung mit konkreten Lebenssituationen."³

Ineffektive Versuche von Situationsbewältigung sind damit per definitionem ausgeschlossen. Eigenschaften sind dann nicht mehr nur abstrakte Fähigkeiten, sondern bekommen hier zusätzlich den Charakter von Fertigkeiten.

Von den hier im weiteren dargestellten Fähig-/Fertigkeiten wird angenommen, daß sie zusammen den durch die Familienkonferenz bedingten Merkmalsanteil an der Elternpersönlichkeit strukturell abdecken.

1 Wörterbuch zur Psychologie, a.a.O., S. 208

2 Wörterbuch zur Psychologie, a.a.O., S. 88

3 Sommer, a.a.O., S. 71

Die Eigenschaftsbereiche werden zunächst einzeln dargestellt, dann in ihrem Zusammenhang erläutert und in einem letzten Schritt auf die Familienhilfe-Familien bezogen. Die Bereiche "Belastbarkeit" und "Veränderungsfähigkeit" werden dabei etwas intensiver behandelt, weil sie für die Anwendung der Familienkonferenz von zentraler Bedeutung sind.

Selbstbeherrschung

Durch unkontrollierte Echtheit kann jede Familienkonferenz-Interaktion zunichte gemacht und auf längere Sicht auch das für die Ausübung so wichtige Vertrauensklima zerstört werden. Wenn ein Elternteil nicht in der Lage ist, Situationsveränderungen zu bewältigen und er deshalb unter dem Eindruck von selbsterfahrenem Ärger (zum Beispiel mit Vorgesetzten oder ähnlichem) seine Kinder maßregelt, wird er kaum von diesen toleriert oder akzeptiert werden. Abgesehen von seinem Unmut erzeugenden Verhalten hat er nicht vermocht, die Ärger erzeugende Situation vom Umgang mit seinen Kindern zu trennen. Selbstbeherrschung verlangt Rollendistanz.

In der Ausübung der Familienkonferenz hat der Elternteil zunächst alle von außerhalb kommenden Stimmungsbeeinflussungen unter Selbstkontrolle zu bringen. Er kann sich zwar mitteilen und hoffen, daß er von den Kindern verstanden wird oder sich diese auf seine Verfassung einstellen. Er kann aber seinen Ärger, seine Wut und Enttäuschung nicht unmittelbar weitergeben. Es handelt sich ausschließlich um Probleme, die er mit sich selbst hat. Die Reaktion der Kinder darauf ist freiwillig. Mit älteren Kindern kann er sich vielleicht austauschen und an die Aufarbeitung seiner Probleme gehen. Ignorieren sie ihn jedoch, kann dieses bestenfalls Gegenstand einer "effektiven Konfrontation" werden. Es entstehen dann die schon behandelten Schwierigkeiten, wer oder was ein Problem ist oder wer eins hat. In diesem

Zusammenhang ist jedoch nur interessant, daß die Familienkonferenz unmittelbare Weitergabe, Abreagierung oder Kompensation von Gefühls- und Stimmungslagen nicht zuläßt, sondern nur deren Mitteilung. Das heißt, der Elternteil muß sich immer soweit unter Kontrolle haben, daß er seine Gefühle auf einer verbalen Ebene vermitteln kann. Echtheit geht zuerst immer durch den Filter von Selbstbeherrschung.

Die gleiche Selbstbeherrschung ist gefordert, wenn die Bedürfnisbeeinträchtigungen innerfamiliärer Natur sind.

Wenn die Kinder ein Problem haben oder sind, darf sich der Elternteil nicht seinen Launen gehen lassen, zum Beispiel gähnende Gleichgültigkeit als "laßt-mich-zufrieden-Haltung" oder Ärger über die Kinder in cholerischen Anfällen oder Brutalitätsanwendung demonstrieren. Auch hier gilt der Primat der Befindlichkeitsmitteilung. Die Selbstkontrolle müßte sogar noch so weit gehen, den Inhalt dieser Mitteilung nicht nur als Grund für eine sich nicht vollziehende Interaktion zu benutzen, sondern auch noch die Eröffnung einer Alternative zu ermöglichen.

Flexibilität

Was bereits für den gesamten familiären Binnenraum gesagt wurde, muß natürlich in etwa auch für dessen Hauptgestalter zutreffen.

Das "aktive Zuhören" verlangt die Befähigung des "role taking". Niederlagelosigkeit, erzielt durch Verhandlung, beinhaltet Kompromißbereitschaft. Die Anerkennung des Kindes als gleichberechtigtes ("autonomes") Gegenüber heißt fremde oder gar von einem selbst abgelehnte Wertvorstellungen zu akzeptieren. All das erfordert kognitive Flexibilität und Beweglichkeit.

Um den Begriff "Beweglichkeit" auf Persönlichkeit beziehen zu können, muß verdeutlicht werden, daß "Beweglichkeit" nicht mit "positionslos" oder "freischwebend" gleichzusetzen

ist. (Das würde in diesem Zusammenhang bedeuten, daß ein Individuum sich treiben, auf alles einläßt und quasi identitätslos ist.) Beweglichkeit bezieht sich mehr auf ein (relativ stabiles) Zentrum, von dem diese Bewegung ausgeht und das sich dadurch mitbewegt. Dieses relativ stabile Zentrum mit der Eigenart beweglich zu sein, wird umgangssprachlich "gefestigte Persönlichkeit"¹ genannt. Im Sinne der optimalen Anwendung der Familienkonferenz zeichnet sie sich durch Selbstexplorativität aus. Sie kennt ihre Bedürfnisse, kann mit ihren Launen umgehen und ist in der Lage, eigene Projektionsanteile in Interaktionsprozessen zu registrieren. Die Anwendung der Familienkonferenz verlangt nun aber keineswegs den erfolgreich und uneingeschränkt psychoanalytierten Menschen. Die Beschreibung der "gefestigten Persönlichkeit" soll nur auf die Befähigung hinweisen, sich seiner Motivationen und den Grundlagen seines Wollens - soweit dieses überhaupt möglich ist - zu vergegenwärtigen. Damit ist die Chance gegeben, die identifikatorischen Anteile in der Beziehung - was ganz allgemein für die Entwicklung des Kindes und speziell für die Handhabung des Wertekonflikts von Wichtigkeit ist - und auch die Machtproblematik zu handhaben. Ein Elternteil, der soweit zu sich selbst gefunden hat, kann ausgehend von seinen Interessen, Bedürfnissen etc. auf seine Kinder einwirken. Er kann durch die Anstöße und Anregungen, die er erhält, auf ihm entgegengebrachte Wünsche, Forderungen, Vorstellungen reagieren und so als gefestigter Mensch Beweglichkeit zeigen.

Generelle Voraussetzung dafür ist Offenheit. Auf der Basis von Offenheit kann eine im beschriebenen Sinne flexible, bewegliche Persönlichkeit das erforderliche Maß an Toleranz aktivieren, um die Gordonschen Verfahren in die Tat umzusetzen. Sie kann Toleranz selbst da, wo sie repressiv zu werden droht, in einen verhandlungsgeprägten Diskurs einbringen.

1 Der Begriff wird im weiteren noch näher erläutert.

Kritisierbarkeit

Es kann als ein Ausdruck von Flexibilität angesehen werden, kritisierbar zu sein und Kritik annehmen zu können. Dieses ist für den Elternteil da eine Notwendigkeit, wo das Kind Probleme mit ihm hat, gilt aber mehr oder weniger stark in allen Bedürfnis- und Wertekonflikten. Die Fähigkeit, Kritik anhören zu können, mag mit einer antrainierten Portion Selbstbeherrschung bewältigbar sein. Kritik annehmen zu können, bedeutet jedoch mehr, und zwar eine immer wieder neu durchzuführende (partielle) Selbsthinterfragung in zwei Schritten: Das Beziehen der Kritik auf sich selbst (was immer ein Stück Selbstexploration bedeutet) und vor diesem Hintergrund das Abwägen, ob die Kritik anzunehmen (womit eine zukünftige Änderung dieses Verhaltens intendiert sein könnte), ausschnittsweise zu akzeptieren oder abzulehnen ist. Wird Kritik als Abschluß eines derartigen Prozesses abgelehnt, ist das natürlich qualitativ etwas anderes, als wenn sie lediglich gehört, im weiteren aber sofort abgeblockt wird ("zum einen Ohr rein, zum anderen raus").

Kritisierbarkeit kann sehr weit gehen, der Möglichkeit nach bis zur totalen Infragestellung der Person. Sie ist jedoch begrenzt und abhängig von dem individuell jeweils erreichten Grad dessen, was bislang unter "gefestigter Persönlichkeit" eingeführt wurde. Man kann auch sagen, je gefestigter, in sich ruhender, über sich selbst aufgeklärter ein Individuum ist, desto kritisierbarer ist es.

Kritik¹ ist immer ein sprachlicher Akt und unterliegt wie jede andere sprachliche Äußerung damit dem Dualismus von faktischem Inhalt und Botschaft. Gerade bei Äußerungen mit personenbezogenem kritischem Inhalt ist die Gefahr sehr groß, daß das inhaltsbezogene Element hinter der (unterschwellig)en Botschaft zurückbleibt. Dieses mag einer Formulierungsschwäche oder dem affektiven Zustand des die Kritik Äußernden geschuldet sein. Sie wird jedoch als un-

1 Eine weitere Beschäftigung mit dem Begriff Kritik soll aus pragmatischen Gründen unterbleiben. Bislang wurde und wird stillschweigend vorausgesetzt, daß Kritik entweder sachlich ist oder der Kritisierte die beiden Ebenen trennen kann (zum Beispiel den sachlichen Teil zur Kenntnis nimmt, den beleidigenden zurückweist).

sachlich, beleidigend oder verletzend empfunden werden. Schon aus diesem Grund kann sie abgeblockt werden bzw. durch Entgegnungen, die sie innerhalb des so gearteten Prozesses provoziert, den selbstexplorativen Gang, den sie initiieren wollte, verhindern.

Kritisierbarkeit hat außer dieser mehr kommunikativen, situativen noch eine andere Grenze und zwar da, wo sie als Bedrohung oder Ablehnung empfunden wird und Angst auslöst. Es ist gleichgültig, ob Kritik auf die ganze Person bezogen ist oder nur auf partielles Verhalten. Wenn sie die Grenze der Identität überschreitet und diese gefährdet, kann sie nur noch da akzeptiert werden, wo der Kritisierte sich seiner Identität (halbwegs) bewußt ist. Wo dies nicht der Fall ist, werden sich die unterschiedlichsten Reaktionen feststellen lassen: Abblocken, Renitenz, Ignorieren, Zusammenbruch, Depression. Mit Kritisierbarkeit im beschriebenen Sinne haben diese Reaktionen nichts gemein.

Aufnahmebereitschaft

Darunter soll die Bereitschaft verstanden werden, Kenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten aufzunehmen, zu verarbeiten und sich anzueignen. Diese Befähigung ist, von Ausnahmen abgesehen, allen Menschen als mit Bewußtsein ausgestatteten Wesen gegeben und braucht deshalb nicht besonders erwähnt zu werden. Wenn dieses doch geschieht, dann um den Verlauf und die Intensität dieses Kenntnis-, Erfahrungs- und Fertigkeitserwerbs zu betonen. Die Familienkonferenz fordert eine bestimmte Konstanz, eine relative Gleichförmigkeit des Lernens und Informationsaufnehmens auch in den Lebensphasen, in denen die Entwicklung des Individuums als weitgehend abgeschlossen gilt.

Aufnahmebereitschaft ist für die Familienkonferenz von doppelter Bedeutung: erstens, damit sie als Ganzes überhaupt in den Bereich des Erprobaren gerät und zweitens - wenn ihr das gelungen ist - damit Niederlagelose Verhandlung und Wertekonflikt gemeistert werden können.

Aufnahmebereitschaft ist, wenn auch nicht deckungsgleich, so doch dem bereits eingeführten Begriff der Offenheit sehr ähnlich. Aufnahmebereitschaft bedeutet so etwas wie Aufgeschlossenheit, Motivation, sich mit Neuem, Unbekanntem zu beschäftigen, überhaupt derartiges zu akzeptieren. Sie grenzt sich ab von dem, was umgangssprachlich unter "eingefahren" verstanden wird.

Abgesehen von situativen und Befindlichkeitsgegebenheiten ist Aufnahmebereitschaft in ihren Entfaltungsmöglichkeiten in zweierlei Hinsicht begrenzt. Sie ist eingeschränkt durch das jeweilige intellektuelle oder Intelligenzniveau und den Grad der Belastbarkeit des Individuums. Belastbarkeit ist abhängig vom psychophysischen Zustand des Individuums und den Außenbedingungen, unter denen es lebt (Streß). Diesem Problempunkt wird im weiteren noch Aufmerksamkeit geschenkt. Die Frage nach dem intellektuellen/Intelligenzniveau ist so weitgehend, daß sie hier nicht beantwortet werden kann. Es sollte jedoch bedacht werden, ob bei aller (vermeintlichen) Plausibilität der Familienkonferenz die Ansprüche, die sie an Intellekt/Intelligenz stellt, nicht oberhalb dessen liegen, was von dem Durchschnittsmenschen erbracht werden kann und ob sie deshalb nicht schon bevölkerungsmäßig nur eingeschränkt zugänglich ist.

Relative Innensteuerung

Ziemlich genau 20 Jahre vor Gordons Familienkonferenz erscheint das ebenfalls sehr auflagenstarke Werk D. Riesmans "Die einsame Masse". Hier geht es um die Darstellung dreier Sozialcharaktere, des traditions-, des innen-, und außen-geleiteten, und besonders um den Übergang vom zweiten zum dritten. In diesem Zusammenhang beschreibt Riesman auch das Erziehungsverhalten des jeweiligen Typus. Bei der Lektüre des außengeleiteten Erziehers ist man geneigt zu meinen, Riesman habe Gordon vorausgeahnt.

Der innengeleitete Typ ist dadurch gekennzeichnet, daß die Kraft, die das Verhalten des Individuums steuert, verinnerlicht, also "frühzeitig durch die Eltern in das Kind eingepflanzt und auf prinzipiellere, aber dennoch unausweichliche Ziele gerichtet"¹ wird. Diesen Typ beschreibt Riesman als in hohem Maße eigenständig, andererseits aber auch als starr.

Der außengeleitete Typ ist demgegenüber flexibler, aber auch verhaltenskonformer. Er ist ausgestattet mit einer "außergewöhnliche(n) Empfangs- und Folgebereitschaft, die er für die Handlungen und Wünsche der anderen aufbringt"². Diese Bereitschaft ist weniger auf Äußerlichkeiten, sondern mehr auf die "inneren Erfahrungs- und Erlebniswelten"³ gerichtet. Das Verhalten der Außengeleiteten wird von ihren Zeitgenossen gesteuert,

"entweder von denjenigen, die er persönlich kennt, oder von jenen anderen, mit denen er indirekt durch Freunde oder durch die Massenunterhaltungsmittel bekannt ist. Diese Steuerungsquelle ist auch hier selbstverständlich "verinnerlicht", und zwar insofern, als das Abhängigkeitsgefühl von dieser dem Kind frühzeitig eingepflanzt wird. Die von dem außen-geleiteten Menschen angestrebten Ziele verändern sich jeweils mit der sich verändernden Steuerung durch die von außen empfangenen Signale. Unverändert bleibt lediglich diese Einstellung selbst und die genaue Beachtung, die den von den anderen abgegebenen Signalen gezollt wird."⁴

Als ausgezeichnetes Beispiel für diese beiden Typen stehen meines Erachtens die weitgehend mit Amerika identifizierten Micky-Maus-Figuren Dagobert (Scrooge) Duck und dessen Neffe Donald. Als extreme Ausdrucksform des jeweiligen Typus kann auf der einen Seite der Zwangsneurotiker, auf der anderen Seite der "bodenlos" gewordene, der "treibende", der identitätslose gelten, dessen Verhalten nur noch durch Außenbedingungen bestimmt wird.

Den drei eher historischen Typen stellt Riesman drei weitere Typisierungen gegenüber: den angepaßten, den anorma-

1 Riesman, a.a.O., S. 31

2 Riesman, a.a.O., S. 38

3 Riesman, a.a.O., S. 40

4 Riesman, a.a.O., S. 38

len und den autonomen. Ordnet man nun den historischen Typen jeweils einen der "Universaltypen" zu, ergeben sich neun Möglichkeiten.

Von diesen Möglichkeiten verkörpert der Zwangsneurotiker den innengeleiteten, der identitätslose den außengeleitet anormalen Typ, Dagobert den innengeleitet autonomen, Donald den außengeleitet angepaßten. Hier ist im weiteren der außengeleitet autonome Typ von Interesse.

Riesman beschreibt Menschen dieses Typus als diejenigen, "die ihrem Charakter nach fähig sind, sich frei zu entscheiden."¹ Es sind die "Fragenden", diejenigen, die "einen weiteren Schritt zu noch größerer Selbstbewußtheit"² vollziehen.

"Seine Autonomie (des außengeleiteten Menschen) hängt nicht davon ab, mit welcher Leichtigkeit er seine Gefühle abtun oder verschleiern kann, sondern ganz im Gegenteil gerade davon, mit welchem Erfolg er sich darum bemüht, seine eigenen Gefühlsbewegungen, Entfaltungsmöglichkeiten und Grenzen zu erkennen und zu achten." ³

Wir finden hier alles wieder, was Gordon, wenn auch teilweise unausgesprochen oder verfahrenstechnisch getarnt, zur Entwicklung des "wirklichen" Elternteils verlangt: Anpassungsfähigkeit im Sinne von Flexibilität, Selbstvergegenwärtigung/-bewußtheit, Entscheidungsfähigkeit. Das außengeleitet autonome Individuum verkörpert insofern das, was bisher nicht näher bestimmt mit "gefestigter Persönlichkeit" bezeichnet wurde. Es besitzt gleichermaßen innere Stabilität, quasi als Gravitationszentrum, und Offenheit, wodurch Beweglichkeit und auch Selbstbewegung ermöglicht wird.

Die Riesmanschen Typen sind Konstruktionen und können nicht rein vorkommen. Sie sind nur graduell feststellbar. Mit "gefestigter Persönlichkeit" sollen deshalb auch nur die bezeichnet werden, die den Typ "außengeleitet autonom" vorwiegend oder anteilig mehr als die anderen (Typen) verkörpern. Da gesteigerte Selbstbewußtheit und Entscheidungsfähigkeit auf Eigenlenkung schließen lassen (jedoch auf einer anderen

¹ Riesman, a.a.O., S. 262

² Riesman, a.a.O., S. 271

³ Riesman, a.a.O., S. 271, 272

Stufe wie der "innengeleitete Typus"), scheint der Begriff des Außen-Gelenkt-sein auch in der passiven Bedeutung nicht ganz angemessen. Er wird hier ersetzt durch "innen-steuernd". Die sogenannte gefestigte Persönlichkeit läßt sich dann als das mit relativer Innensteuerung ausgestattete Individuum bezeichnen.

Belastbarkeit

Die Familienkonferenz verspricht die Erleichterung und Harmonisierung des familiären Zusammenlebens. Bevor dieser Zustand erreicht ist, muß sie jedoch zuvor erlernt, sodann ausprobiert und im familiären Alltag etabliert werden. All das bedeutet eine über das bislang Normale hinausgehende Belastung. Der Elternteil muß sich in der Phase des Übergangs von der herkömmlichen Methode zur Familienkonferenz selbst disziplinieren und auch da ruhig bleiben, wo die Kinder auf die neue Interaktionsart noch nicht entsprechend reagieren und den neuen Interaktionsvorschlägen noch nicht folgen wollen. Diese Mehrbelastung muß vom Elternteil verkraftet werden können. Wenn zum Beispiel psychische und/oder körperliche Erschöpfung keine zusätzlichen Leistungen an Konzentration und Aufmerksamkeit mehr ermöglichen, muß jede Familienkonferenz-Ambition wirkungslos bleiben. Für die therapeutische Situation beschreibt A. Dührssen diesen Zustand folgendermaßen:

"Sind Vater oder Mutter oder gar beide durch Krankheit, Existenzkampf oder emotionale Spannungen in ihrer allgemeinen Verfassung so ausgepumpt, daß man von ihnen keine Zusatzleistungen mehr erwarten kann, dann werden unsere therapeutischen Chancen sehr viel geringer sein, als wenn ein voll gesunder Mensch in wirtschaftlich geordneten Verhältnissen sein Kind vorstellt." (1960, S. 142)

Belastungen entstehen für das Individuum in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt. Diese Auseinandersetzung kann auch als mehr oder weniger gelungene Anpassung an

jeweilige Gegebenheiten betrachtet werden. Was Dührssen hier als "verfassungsmäßige Ausgepumptheit" konstatiert, ist insofern Resultat eines nicht gelungenen Anpassungsprozesses oder, in anderer Terminologie, "Überforderung durch Streß".

Belastung wird hier in der weiteren Betrachtung im wesentlichen mit Streß gleichgesetzt. Die Frage nach der Belastbarkeit ist insofern eine Frage nach der Anfälligkeit von Streß.

In allgemeinster Form läßt sich Streß beschreiben als Erscheinungen, "die sich aus der Wechselbeziehung von Individuum und Umwelt ergeben und diese gleichzeitig zum Problem werden lassen"¹. Streß ist situationsbedingt funktional oder nicht. Er ist funktional, wo er die praktische Lebensbewältigung ("Jeden persönlichen Fortschritt", "immer höhere Stufen geistiger und körperlicher Weiterentwicklung") überhaupt ermöglicht. Er ist unfunktional, wo die organismische Reaktion unangemessen ist, wo ein Ungleichgewicht entsteht und sich die Reaktion von einer "autoprotektiven" in eine "autodestruktive" Kraft verwandelt.

"Er kann rücksichtslos auf uns einschlagen... kann uns mit vielen Mitteln zermürben und fertigmachen. Vor ihm allein müssen wir uns hüten."²

Die "autoprotektive" Funktion, auch "Eustress" genannt, bleibt im weiteren unberücksichtigt. Entsprechend der obigen Definition wird Streß nach seiner für den Organismus problematischen Seite betrachtet.

Unmittelbar wahrnehmbare Anzeichen eines Streßzustandes sind gespannte Muskeln, Schweißausbrüche, Erröten, Erblasen, psychische Anspannung, Ängstlichkeit und Kampfbereitschaft. Ständige "unphysiologische Steigerung der Erregungsbereitschaft" kann zu Erscheinungen führen wie

¹ Nitsch, a.a.O., S. 30

² Selye nach Troch, a.a.O., S. 22

"Inappetenz ... allgemeine Müdigkeit, Gewichtsverlust, Ein- und Durchschlafstörungen, ... Kopfdruck bis hin zum vasomotorischen Kopfschmerz ... Herzbeschwerden, Beklemmungsgefühle in der Brust, abdominelle Sensationen, Diarrhöe, Obstipation, Rückenschmerzen und anderes.

Im psychischen Bereich beobachtet man zunehmend Verlustsymptome: Verringerung der Aktivität, Freud- und Lustlosigkeit, Leistungsverminderung, Gefühlsleere, Selbstwertverlust, Ratlosigkeit und Hoffnungslosigkeit, dazu Angst, innere Unruhe, aggressive Spannung u.ä."

"Wird jedoch der Organismus immer wieder aktiviert oder steht er unter einer konstanten mehr oder minder starken Belastung, so paßt er sich hieran mit einer Veränderung seines gesamten physiologischen Zustandes an, und dies kann zu einer Vielzahl von pathologischen Schäden und unter Umständen sogar dem Tod des Individuums führen."¹

Die Liste organischer Schäden von Herz-, Magen bis zu Hautkrankheiten ist außerordentlich umfangreich. Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem Ausbruch von Krankheit und sozialen Ereignissen, denen eine Veränderungen bestehender Lebensgewohnheiten vorausging.²

Auch der Zusammenhang von belastenden (lebensverändernden) Ereignissen, wobei es sich vorwiegend um Verlustereignisse handelt, und Depression gilt als gesichert. Während sie bezogen auf die Entwicklung von Schizophrenie nur die Rolle eines auslösenden Faktors, einer "potentiell vorhandenen Krankheit spielen, ... (haben) Lebensveränderungen für die Depression eine direkte kausale Wirkung"³.

Umweltbedingungen/Ereignisse, die durch den jeweils gegebenen Anpassungsdruck Stress auslösen, werden Stressoren genannt. Auf Grund der unterschiedlichen Persönlichkeit der Individuen, das heißt, der unterschiedlichen Sensibilität, Motivationen, Anspruchshaltungen, Widerstandskräfte, Gewohnungen, etc. wirken sich gleiche oder ähnliche Stressoren individuell, zumindest der Intensität nach, verschieden aus. Ob Stressoren "stressend" sind, hängt immer vom subjektiven Erleben ab. In bezug auf Störungen und Krankheiten kann Stress also immer nur eine hinreichende Verursachung zugesprochen werden. Für die Entstehung bedeutet das:

1 Troch, a.a.O., S. 23

2 So Katschnig, a.a.O., S. 160

3 Copeland in Katschnig, a.a.O., S. 243

"Zu Streß kommt es immer dann, wenn individuelle Handlungsvoraussetzungen und situative Handlungsbedingungen instrumentell (Diskrepanz zwischen Fähigkeiten und Anforderungen) oder motivational (Diskrepanz zwischen Bedürfnissen und Befriedigungsmöglichkeiten) im Ungleichgewicht stehen. Die Stärke des Streß hängt dabei vom Ausmaß und der persönlichen Bedeutung des jeweiligen Ungleichgewichts ab."¹

Die subjektive Bedeutung steht im Zentrum der psychologischen Streßforschung.²

"In psychologischer Sicht bilden ... die subjektive Wahrnehmung und Bewertung ... der jeweiligen Person-Umwelt-Beziehung, also kognitive Vermittlungsprozesse, die entscheidende Grundlage für die Streßentstehung."³

Diese Bewertung bezieht sich auch auf die Streßreaktion selbst, was wiederum Auswirkungen auf die Streßfolgen hat.

Da Streß subjektiver Beurteilung und Bewertung zugänglich ist, ergibt sich gleichzeitig die Möglichkeit, Streß zu antizipieren.

"Streß kann erlebt und eine entsprechende Reaktion in Gang gesetzt werden, ohne daß überhaupt ein konkreter Streßreiz gegenwärtig und wirksam ist."⁴

Streßreaktionen werden in den Fällen quasi präventiv ausgelöst und haben, ohne daß ihnen ein Streßgeschehen zugrunde liegt "ähnlich negative Folgen ..., wie massiv erlebte Streßzustände selbst."⁵

Streß entsteht durch Anpassungskrisen. Er entsteht,

"wenn die Handlungsfähigkeit oder die eigene Existenz überhaupt in physischer, psychischer und sozialer Hinsicht in Frage gestellt ist"⁶

und wenn in einem Problemzustand keine Lösung gefunden wird. Die Intensität ist dabei im ersten Fall von der Motivationslage des Individuums, von seinen selbstgesetzten Ansprüchen und von außen herangetragenen Anforderungen abhängig. Im zweiten Fall dagegen ist sie von der selbststein-

1 Nitsch, a.a.O., S. 47

2 Hier der kognitiven Psychologie. Eine andere Hauptströmung stellt die psychoanalytisch orientierte Streßforschung dar.

3 Nitsch, a.a.O., S. 87

4 Nitsch, a.a.O., S. 90

5 Nitsch, a.a.O., S. 90

6 Nitsch, a.a.O., S. 91

geschätzten Lösbarkeit abhängig. Je stärker die Überzeugung von der Lösbarkeit des Konflikts, desto größer ist der Streß. Wird das Problem als unlösbar betrachtet, tritt Resignation an die Stelle von Anpassung.

In Fällen, wo Anpassungsnotwendigkeiten und -schwierigkeiten nicht genau einschätzbar sind, entsteht Streß durch Unsicherheit. Eine Problemsituation, die in ihrer Bedeutung und ihrem Umfang nicht erfaßt zu sein braucht, muß für lösbar gehalten werden, wie und wann sie gelöst werden kann, jedoch unklar sein. Ist die Situation selbst nicht klar, entsteht Bedeutungsungleichheit. Sind die Lösungsschritte nicht entwickelbar, entsteht Bewältigungsungleichheit. Beide Formen von Unsicherheit haben regelungstheoretisch gesprochen eine streßsteigernde "Labilisierung des Systems" zur Folge. Beim Eintritt von Ereignissen, welche die vorhandene Unsicherheit beseitigen, würde selbst im ungünstigsten Fall die Streßwirkung reduziert (Resignation).

"Die Streßwirkung von Unsicherheit dagegen ist positiv beschleunigt, d.h. sie nimmt mit der Zeit ständig zu. Schließlich wird die Unsicherheit über das Eintreten eines negativen Ereignisses weit belastender als das Wissen, daß dieses Ereignis bevorsteht ... Dies erklärt auch, daß nicht Unsicherheit an sich, sondern vor allem langanhaltende Ungewißheit so schwer erträglich erscheint und das tatsächliche Eintreten des Ereignisses dann oft geradezu als "Erleichterung" (weil spannungslösend) empfunden wird."¹

Streß kann aus der (vermeintlichen) Selbstverantwortlichkeit für bestimmte Ereignisse entstehen. Das ist der Fall, wenn ein Geschehen als Konsequenz des eigenen Handelns oder Nichthandelns empfunden wird. Er ist dann von Intentionen und vorhanden geglaubter Kompetenzen abhängig. Der "subjektive Streß dürfte umso stärker sein, je mehr die zugeschriebene Selbstverantwortlichkeit und Kontrolle über die Situation von dem jeweiligen subjektiven Verantwortlichkeits- und Kontrollanspruch abweicht."²

Als Hauptreaktionen auf Streß gelten Tolerieren, Kontrollieren und Resignieren. Diese Arten der Reaktion stellen gleichzeitig Entscheidungsalternativen dar. Überschreitet ein Streßzustand den Toleranzbereich, also das, was das

¹ Nitsch, a.a.O., S.98

² Nitsch, a.a.O., S. 101

Individuum zu ertragen bereit ist, entsteht im Falle, daß diesem Streß entgegengewirkt wird (Kontrollversuch), Zusatzstreß durch "Reaktanz".

"Es werden immer mehr Teilfunktionen in die Streßbewältigung einbezogen. Der Anpassungsaufwand nimmt zu ... Die Kehrseite der Konzentration aller Kräfte auf die Streßbewältigung liegt in kognitiver und emotionaler Einengung."¹

Vor dem augenblicklichen Problem tritt alles andere zurück, wobei die Gefahr entsteht, daß durch einseitige, überstürzte Herangehensweisen das Problem erst recht nicht lösbar ist. Stellt sich durch das intensivere Vorgehen kein Erfolg ein, kann das zu Regression führen: Das Verhalten wird einfacher, stereotyper.

"Man fällt auf frühere, "primitivere" Verhaltensformen zurück, um wenigstens noch eine "Stabilität niederer Ordnung" ... zu erreichen."²

Führt erhöhter Aufwand nicht zu Erfolg und läßt sich auch das subjektive Anspruchsniveau nicht senken, kann die Situation kritisch werden.

"Da realitätsangemessene Bewältigungsmittel versagen, bleiben als Letztmöglichkeiten der Anpassung nur noch die Flucht in die Illusion ('in Gedanken siegen') oder in die Krankheit."³

Eine andere Art der Reaktion auf nicht tolerierbare Ereignisse ist die Resignation. Sie "führt zwar nicht zur Anpassung, verhindert jedoch die negativen Folgen mangelnder Anpassung".⁴ Hat sich aus verschiedenen Anlässen eine Resignationshaltung einmal etabliert, kann dies zu einer Überzeugung, einer generalisierten Erwartungseinstellung, von Hilflosigkeit führen. Das Individuum geht davon aus, daß es bestimmte Situationen durch eigenes Zutun nicht mehr verändern kann. Die Sensibilität, eventuelle durch Eigeninitiative veranlaßte positive Veränderungen wahrzunehmen, geht verloren.

Zuletzt sei noch auf einen Aspekt der Streßaufschaukelung hingewiesen, der aus der Beschäftigung mit erlebtem/r

¹ Nitsch, a.a.O., S. 107, 108

² Nitsch, a.a.O., S. 108

³ Nitsch, a.a.O., S. 108

⁴ Nitsch, a.a.O., S. 109

Streß und Angst entstehen kann.

"Die vermehrte Beschäftigung mit sich selbst führt zu einer verstärkten Beachtung von Streßsymptomen. Diese Symptome wiederum werden damit erklärt, daß offenbar ein entsprechend kritischer Zustand vorliegen muß, der sie hervorgerufen hat. Dadurch tritt der Streßzustand noch deutlicher in das Bewußtsein, es entwickelt sich ein 'Teufelskreis' der Streßaufschaukelung".¹

Der Merkmalsbereich "Belastbarkeit" erlaubt es nicht, die einzelnen Aspekte der Streßentstehung ohne Zwischenschritte auf die Familienkonferenz zu beziehen. Es ist denkbar, daß die Anwendung der Familienkonferenz - wenn sie besonders ernstgenommen wird - durch "Motivationsstreß" oder Streß aus Bedeutungs- oder Bewältigungsunsicherheit erschwert wird. Die Ausführungen dazu belegen aber, daß derartige Belastungen durch Resignation oder "Zurückfallen auf einfache Verhaltensformen" ausgeglichen werden. Beides bedeutet bezogen auf die Familienkonferenz einen "Rückfall" auf die Erziehungsmethode I oder II.

Der Merkmalsbereich "Belastung" verweist anders als die anderen Bereiche auf den sozialen Zusammenhang, in dem der Elternteil steht. Innerhalb dieses Zusammenhangs bestimmt sich das Quantum der "Kraftreserven", die dem Elternteil für die Aufarbeitung familiärer und persönlicher Probleme zur Verfügung stehen.

Das Persönlichkeitsmerkmal "Belastbarkeit" ist von grundlegender Bedeutung. Es ist Voraussetzung für die Entwicklung und den Vollzug von Aufnahmefähigkeit, Kritisierbarkeit, Selbstbeherrschung und Veränderbarkeit. Ohne ein bestimmtes Maß an Belastbarkeit werden die Kommunikationsstrategien, die Verhandlungsführung, Geduld, Zurückhaltung und Selbstkontrolle undurchführbar bleiben bzw. nicht zur Äußerung gelangen. Die für die Familienkonferenz so wichtige Selbstexploration wird schon da abgebrochen werden, wo sie ansetzweise bedrohlich wird.

Veränderungsfähigkeit

Die zentrale Bedeutung von Veränderung innerhalb des Programms Familienkonferenz wurde bereits verschiedentlich erwähnt. Veränderung von Erziehungsstilen, Umgangsformen, Gesprächsführung, Einstellungen und Werten ist jedoch immer abhängig von der Veränderungsfähigkeit des Individuums. Die inner- wie außerindividuellen Bedingungen derartiger Veränderungsfähigkeit werden hier im weiteren betrachtet.

Nach Berger/Luckmann vollzieht sich die Sozialisation des Individuums in der primären Phase weitgehend durch "die gefühlsgeladene Identifikation des Kindes mit seinen signifikanten Anderen".¹ Diese vermitteln ihm die Wirklichkeit als eine bestimmte, als eine, die "so ist". Die sekundäre Sozialisation, die etwa an dem Punkt ansetzt, wo der Mensch "Distanz zwischen sein Selbst einerseits und sein rollenspezifisches Teilselbst"² setzt, also an dem "Erwerb von rollenspezifischen Wissen", geht in den meisten Fällen ohne eine solche Identifikation vonstatten.

"Sie braucht zu ihrem Erfolg nur eben so viel wechselseitige Identifikation, wie sie zu jedem Austausch zwischen Menschen gehört. Grob gesagt: es ist notwendig, daß man seine Mutter, nicht aber seinen Lehrer liebt. Sozialisation im späteren Leben ist meistens dann gefühlsbetont, wenn sie versucht, die subjektive Wirklichkeit des Individuums radikal umzumodeln."³

Im Prozeß seiner Sozialisation bildet das Individuum eine spezielle Identität heraus, das, was es für sich selbst ist, "das Zusammenwirken von Organismus, individuellem Bewußtsein und Gesellschaftsstruktur".⁴ Diese Identität ist nicht starr. Sie entwickelt und verändert sich, wird bewahrt, kann durch Widersprüche und Zweigleisigkeit im Sozialisationsprozeß gestört sein. Sie ist ein "Schlüssel zur subjektiven Wirklichkeit" des Individuums.

1 Berger/Luckmann, a.a.O., S. 151

2 Berger/Luckmann, a.a.O., S. 153

3 Berger/Luckmann, a.a.O., S. 151

4 Berger/Luckmann, a.a.O., S. 185

"Eine Identität zu bekommen heißt, einen bestimmten Platz in der Welt angewiesen erhalten."¹

Die Veränderung einer Identität bedeutet insofern auch immer eine Veränderung des Platzes, den das Individuum bislang innehatte. Dies wiederum bedeutet veränderte Interaktionen, Interaktionsbedingungen und -partner. Daraus ergibt sich: Will sich das Individuum ändern, bleibt aber mit veränderten Ansprüchen und Einstellungen seinem bisherigen Milieu/Lebenswelt verhaftet, werden die Änderungsambitionen unfruchtbar bleiben.

Für die radikalste Form der Identitätsänderung, der "Verwandlung", betonen Berger/Luckmann das Vorhandensein einer "Plausibilitätsstruktur" und eines "Legitimationsapparates" als wichtigste Voraussetzung für die Abfolge der Veränderung.

"Diese Plausibilitätsstruktur muß dem Individuum durch signifikante Andere vermittelt werden, mit denen es zu einer tiefen Identifikation kommen muß. Ohne diese Identifikation ist keine radikale Transformation der subjektiven Wirklichkeit - einschließlich natürlich der Identität - möglich. Unausweichlich müssen die Kindheitserlebnisse der Gefühlsabhängigkeit von signifikanten noch einmal nachvollzogen werden."²

Veränderung der Person ist per se Anliegen der Psychotherapie, die dazu verschiedenartigste Methoden und Strategien entwickelt hat. Als ein gemeinsames Merkmal verschiedener psychotherapeutischer Verfahren wurde bereits zu Anfang auf das Verhalten des Therapeuten als das "guter Eltern" hingewiesen. Obwohl die Psychotherapie keine gefühlsmäßige Abhängigkeit erreichen will, dürfte aber die Betonung des emotionalen Erlebnisgehalts und die Atmosphäre von Wärme und Einfühlung, wie sie die Gesprächspsychotherapie fordert, den Ausführungen Berger/Luckmanns entsprechen. Die gesamte Psychotherapie und exemplarisch die Gesprächspsychotherapie verdeutlichen damit gleichzeitig den enormen Aufwand und die Schwierigkeiten, die mit einer Veränderung der Person verbunden sind.

Was bislang allgemein über Veränderung/Veränderbarkeit gesagt wurde, ist nun auf die von der Familienkonferenz geforderte Änderung des Erziehungsverhaltens und die darauf folgende Änderung verschiedener Bereiche der Person zu beziehen.

¹ Berger/Luckmann, a.a.O., S. 143

² Berger/Luckmann, a.a.O., S. 168

Eine Identität nach dem Muster des "relativ innensteuernden" Typus, die sich gerade durch Flexibilität, Offenheit, damit auch Kritisierbarkeit und Aufnahmefähigkeit auszeichnet, wird eine Änderung des Erziehungsverhaltens als Bestätigung empfinden. In diesem Fall bedeutet Änderung Kompetenzerweiterung. In dem Maße, wie die durch die Familienkonferenz initiierten Veränderungen der Identität des Elternteils unfunktional werden, werden sie die Anwendung der Familienkonferenz erschweren. Je mehr sie also von dem beschriebenen innensteuernden Identitätstypus abweichen, desto eher werden sie nur unter "Verwandlungs"-ähnlichen Bedingungen möglich oder sogar gänzlich undurchführbar sein. Derartigen Veränderungen muß also eine Umgestaltung der Identität vorausgehen.

Identitätsunfunktionalität kann präzisiert werden als eine Rangfolge, die von partieller Identitätsbedrohung bis zum Identitätsverlust reicht. Eine Identitätsbedrohung kann sehr schnell eintreten, etwa da, wo eine mühsam aufrechterhaltene Identität das Gegenteil der bisherigen Anschauungen, Werte und Identifikationsobjekte akzeptieren soll. Ein derartiger "Wertebruch" kann schon dann eintreten, wenn zum Beispiel akzeptiert werden soll, daß ein Kind nicht ausschließlich zu gehorchen hat, weil "man es sagt". Die Übernahme eines anderen Erziehungsstils kann selbst schon einen identitätsbedrohenden Wertebruch bedeuten, dem dann weitere in der tatsächlichen Ausübung folgen.

Das Extrem, Identitätsverlust durch Änderung des Erziehungsverhaltens, ist wohl nur da zu erwarten, wo die Identität des Elternteils nur über die Kinder aufrechterhalten werden kann. Hier kann die Eltern-Kind-Interaktion jedoch als hochgradig gestört bezeichnet werden (Was die Kinder krank macht, ist für die Eltern lebenswichtig). Die Familientherapie kenne viele derartige Beispiele: Kind als Partnerersatz, Kompensationsobjekt, Löser von Eigenproblematiken, idealisiertes Ich.

Aber selbst wenn "Plausibilitätsstrukturen durch signifikante Andere" vermittelt werden können und dem Individuum für familienkonferenzgerechtes Verhalten ein neuer, legitimer Platz bereitsteht, bedeutet Veränderung eine Neuanpassung. Diese Neuanpassung bedeutet eine Belastung in bereits dargestelltem Sinne. Sie ist zusätzlich noch abhängig vom Grad der familienkonferenzbezogenen Qualifikation des Elternteils (vom Miß- oder Gelingen der Anwendung) und seinem besonderen Anspruchsniveau.

Merkmalsbereiche und Persönlichkeit der Familienhilfeeltern

Zusammenhang und Gewichtung der Bereiche

Die Bereiche Flexibilität, Aufnahmebereitschaft und relative Innensteuerung hängen sehr eng miteinander zusammen. Sie können auch als Flexibilität im Sinne des innensteuernden Typus zusammengefaßt werden. Aufnahmebereitschaft ist dann Ausdruck eines Identitätsmusters, das sich durch Beweglichkeit und Selbstkenntnis auszeichnet.

Innerhalb des Merkmalsbereichs Veränderbarkeit stellt der Flexibilitätstypus ein Identitätsmuster dar, das aus sich heraus Veränderung anstrebt oder ermöglicht. Veränderung ist hier der Eigendynamik der Identität selbst geschuldet (Drang oder Bedürfnis nach Veränderung). Je stärker ein Individuum von diesem Muster abweicht, desto schwieriger wird Veränderung bzw. umso größer müssen die diesbezüglichen Anstrengungen sein. Veränderung kann dann nur mit Hilfe und Unterstützung von außen erfolgen: Durch Erstellung anderer "Plausibilitätsstrukturen", durch gefühlsbetonte Veränderung der subjektiven Wirklichkeit (Psychotherapie) und/oder durch Veränderung der Lebensbedingungen, zu denen jene funktional sind (der neue "Platz in der Welt").

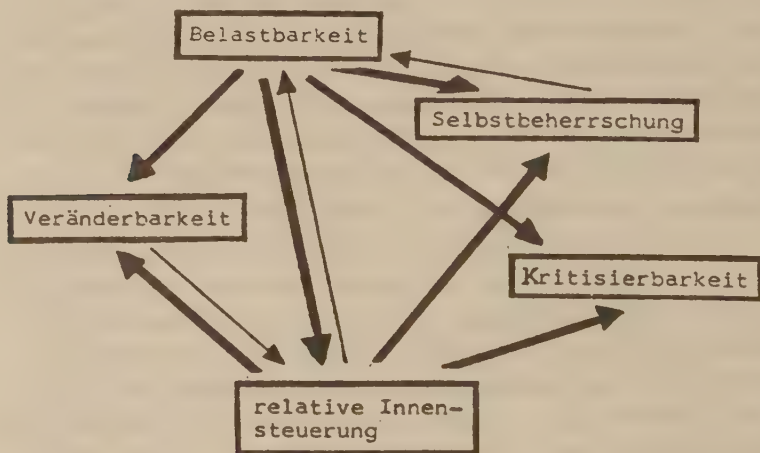
Veränderbarkeit und Aufnahmebereitschaft sind abhängig vom Grad der subjektiven Belastbarkeit. Je belastbarer ein Indi-

viduum ist, desto mehr kann es von diesen Eigenschaften in seine Lebenspraxis einfließen lassen. Umgekehrt wächst die Belastbarkeit bei vorhandener Selbstbeherrschung und einem überwiegenden Anteil an Innensteuerung.

Kritisierbarkeit ist zwar einerseits auch Ausdruck der relativen Innensteuerung, ist aber grundsätzlich nicht an diese gebunden. Sie ist bei fast allen anderen Persönlichkeitstypen/Identitätsmustern denkbar. Der Schritt von der angenommenen Kritik zur Veränderung eines Verhaltens wird sich bei Individuen mit anderen Identitätsmustern nur anders oder nicht vollziehen.

Eine Identität nach dem Muster relativer Innensteuerung schließt ein hohes Maß an Kritisierbarkeit ein. Ebenso muß auch ein bestimmtes Maß an Selbstbeherrschung vorausgesetzt werden können.

Der Zusammenhang der Merkmalsbereiche läßt sich graphisch folgendermaßen darstellen:



Je mehr von den vorhanden ist, wovon die Pfeile ausgehen, desto größer ist die Durchsetzungs-/Entstehungschance dessen, worauf sie zielen. Die Stärke der Pfeile gibt die Hauptrichtung an.

Die hier isolierten und für die Ausübung der Familienkonferenz als notwendig erachteten Persönlichkeitsmerkmale auf die Familienhilfeeltern zu übertragen, ist natürlich nicht unproblematisch. Einerseits decken sie sich nicht unbedingt mit denen, die für die Familienhilfeelternteile ermittelt wurden. Zum anderen sind auch diese "Persönlichkeitsanteile" nicht unproblematisch. An der zutreffenden Einschätzung der Elternteile seitens der Familienhelfer und Sozialarbeiter ist zwar nicht zu zweifeln. Es ergibt sich aber aus der Zusammenstellung der einzelnen Charakterisierungen in Merkmalsbereiche teilweise eine enorme Breite (zum Beispiel von phlegmatisch über demoralisiert bis zu suicidal). Andererseits geht es hier nicht darum, Persönlichkeitsprofile zu entwickeln. Es soll im weiteren überlegt werden, ob und inwieweit die für notwendig erachteten Persönlichkeitsmerkmale sich bei den Familienhilfeelternteilen wiederfinden lassen.

Belastbarkeit

Aus den Angaben über die Familienhilfe-Familien ist es nicht möglich, auf Streßentstehung oder Mehrbelastung durch "Streßantizipation" oder "-aufschaukelung", "Reaktanz-" "Unsicherheitsstreß" oder ähnliches zu schließen. Mit großer Wahrscheinlichkeit werden etliche der Familienhilfe-Eltern durch Streß, durch existenzielle Bedrohung und durch die Unmöglichkeit, angemessene Lösungen zu finden, zusätzlich belastet. Ebenso dürften bestimmte Phänomene in den Familien (Rigidität, Gewalt, Alkoholismus) durch die Streß hervorrufoende Regression auf einfachere Verhaltensformen erklärbar sein.

Die Ausführungen zur Streßbewältigung belegen jedoch deutlich, daß am Ende von nicht bewältigten oder tolerierbaren Ereignissen Resignation tritt bzw. treten muß. Gehäuftes Auftreten derartiger Nichtbewältigung kann zu einer generalisierten Erwartungseinstellung von Hilflosigkeit führen und den Individuen das Vertrauen in die eigene Handlungsfähigkeit rauben.

Bei fast der Hälfte der Mütter läßt sich ein durch Resignation und Hilflosigkeit gekennzeichneten Persönlichkeitsanteil feststellen. Dies deutet darauf hin, daß die jeweils individuelle Belastbarkeitsgrenze annähernd erreicht ist. Berücksichtigt man die häufig ausgesprochen schlechten Wohn- und Wirtschaftssituationen sowie Partnerprobleme, die in mehr als einem Drittel aller Familien gewaltförmig verlaufen, läßt sich eine derartige Resignationshaltung als Streßvermeidungsstrategie verstehen. Stützen läßt sich eine derartige Einschätzung noch durch eine durch die gesamte Lebenssituation bedingte psychische Dauerbelastung auf Grund des niedrigen Sozialprestiges. In einigen Familien kommt dieses explizit zum Ausdruck (versagt haben, nichts zu sein). Das Agieren um die Belastungsgrenze bzw. in deren Vorfeld macht den hohen Grad an Wechselhaftigkeit im Erziehungsverhalten verständlich. Umgekehrt verweist diese Wechselhaftigkeit auf das geringe Maß an möglicher Zusatzbelastung.

Ähnliches läßt sich auch für die männlichen Elternteile feststellen, wenn auch hier der Resignationsanteil nicht ganz so hoch liegt wie bei den weiblichen. Etwa 25 % der Männer, zu denen Aussagen möglich waren, wiesen resignative Eigenschaften auf. Auf niedrige Belastbarkeit dürfte hier unter anderem die breitgestreute Alkoholproblematik hinweisen.

Veränderbarkeit

Es ist schwierig, Indikatoren anzugeben, die das Maß oder den Grad an Veränderungsfähigkeit erkennen lassen. In umgekehrter Richtung lassen sich vereinzelt Hinweise dafür finden, daß Veränderungen nicht so ohne weiteres vonstatten gehen werden. Bei den Müttern werden drei, bei den Vätern sogar sechs als einseitig, starr bezeichnet. Das sind bei den Müttern elf, bei den Vätern mehr als 25 % derjenigen, über die Angaben vorliegen.

Bei 13 Elternteilen (in zwölf Familien) läßt sich ein Unwillen in Einsicht, Reflexion, Umsetzen von Vorsätzen erkennen. Es ist aber nicht feststellbar, ob es sich tatsächlich um Unwillen oder vielmehr Unvermögen handelt. Aussagen wie "sich bedroht fühlen", "keine Kritik wahrnehmen oder zulassen", "alles als massiven Eingriff empfinden", deuten auf ein zumindest zeitweiliges Unvermögen, mit einiger Sicherheit aber auf eine Identitätsbedrohung bei Problematisierungen hin. Der Grad der Identitätsbedrohung durch eine Änderung des Erziehungsverhaltens sollte ohnehin nicht unterschätzt werden. Auf der Basis des dominanten Erziehungsverhaltens der Familienhilfe-Familien könnte eine Änderung in zwei Richtungen gehen: von autoritär zu kooperativ, von wechselhaft zu kontinuierlich. Zur erfolgreichen Anwendung der Familienkonferenz ist beides notwendig. Das wechselhafte (launenbedingte) Erziehungsverhalten kann unter anderem als ein Aspekt von Überbelastung gesehen werden. Eine Änderung würde hier vielleicht schon unter veränderten, das heißt, stabilen und Kontinuitätsfordernden Bedingungen eintreten, zumindest aber initiiert werden können.¹ Der Wechsel zu kooperativem Verhalten erfordert jedoch einschneidende Veränderungen in den Anschauungen, Einstellungen und Handlungen des Elternteils. Er hat also im Vergleich zum Übergang wechselhaft-kontinuierlich viel weitergehende, die Identität betreffende Bedeutung. Sich von Kindern etwas sagen zu lassen, etwas anderes als die eigene Auffassung zu akzeptieren, kann in den Augen der umgebenden Umwelt als Schwäche ausgelegt werden. Es kann interpretiert werden als Unfähigkeit, sich durchzusetzen und bedeutet subjektiv den Verlust der Möglichkeit, sich über andere zu erheben und sich zu behaupten. Es bedeutet letztlich den Verlust persönlicher Geltung. Deshalb muß hier die Frage gestellt werden, welche Gegebenheiten in der

1 Selbstverständlich können Verhaltens- und Auftretensmuster in Form "kurzer Handlungsketten", die sich als Reflex, als angemessene Reaktion auf bestimmte Lebensumstände interpretieren lassen, unter gänzlich anderen Bedingungen fortbestehen (weil gelernt und verinnerlicht). Sie werden dann aber zwangsläufig zum Problem, weil ihnen die "Plausibilitätsstruktur" entzogen wird, was sich auch subjektiv niederschlagen und zu Anpassungsanstrengungen führen wird.

Lebenspraxis des Elternteils diesen Verlust kompensieren können.

Unter dem Gesichtspunkt der Identitätsbedrohung kann hier auf eine bestimmte Beziehung zwischen Elternteil und Kind hingewiesen werden, die sich zwangsläufig ändern müßte, würde das Erziehungsverhalten umgestellt. Gemeint sind hier Beziehungen, in denen das Kind als Kompensationsobjekt des Elternteils gesehen werden kann (B10, D5). Die Beschäftigung mit dem Kind, vor allem die Art der Beschäftigung, kann hier unter anderem als mühsamer Versuch betrachtet werden, eine Identität zu bewahren. Zum Beispiel würde ein kooperatives Verhältnis zwischen Frau D und ihrem Sohn (was auch Trennung bedeuten könnte) bei Frau D mit großer Wahrscheinlichkeit zum Zusammenbruch führen.

Relative Innensteuerung

Es gibt keine Hinweise auf in sich ruhende, reflexionsbegabte Elternteile, die darüber hinaus noch aufnahmefähig und flexibel sind. Wenn Eigenschaften wie "angepaßt" genannt werden, könnte man Flexibilität vermuten. Es mangelt dann jedoch an Autonomie. Charakterisierungen wie "geistig rege", "realistisch", "aktiv", "verantwortungsbewußt" sind zu schwach, um auf ein durch Innensteuerung vorwiegend gekennzeichnetes Identitätsmuster zu schließen. Den vorherigen Ausführungen entsprechend braucht auch der innengesteuerte Typus seinen "Platz in der Welt". Das bedeutet nichts anderes, als die Bestätigung des praktizierten Verhaltens und damit der Person. Dazu gibt die Lebenssituation der Familienhilfe-Familien jedoch wenig Anlaß. Unter derartigen Bedingungen zu leben, kann nicht als der eigene Entschluß aufgefaßt werden. Die Situation verweist eher darauf, daß derjenige, der darin lebt, in sie hineingedrängt wurde. Dieses Hinein-gedrängt-worden-sein bedeutet eine Übermacht von Außenbedingungen über die individuellen Bewältigungskompetenzen. Leben unter den dargestellten Bedingungen ist

keine gewählte Alternative. Es vermittelt auch wenig Bestätigung und ist eher der Gegenbeweis für selbst relativ innengesteuerte Verhaltensweisen. Es läßt sich insofern die These formulieren, daß unter den gegebenen Lebensbedingungen der Familienhilfe-Familien eine durch relative Innensteuerung gekennzeichnete Identität bestenfalls ansatzweise zu erkennen sein wird. Man kann fast sagen, daß derartige Lebensbedingungen und eine solche Identität sich weitgehend ausschließen.

Kritisierbarkeit

Über Kritisierbarkeit liegen keine eindeutigen Hinweise vor. Wenn überhaupt, kann sie bei vier Elternteilen vermutet werden (Gruppe 3 bei den Müttern, Gruppe 6 bei den Vätern). In die gegenteilige Richtung deuten die Einschätzungen von einseitig/starr. Bei 13 Elternteilen konnte nur geringe oder gar keine Bereitschaft zur Reflexion festgestellt werden. In jeder zweiten bis dritten Familie fehlt oder mangelt es an Problembewußtsein. Letzteres hat zwar nicht viel mit Kritisierbarkeit zu tun, verweist aber doch auf ein hohes Maß an "Eingefahrenheit".

Selbstbeherrschung

Sie ist stark abhängig von der tatsächlichen Belastung und geht wohl als erstes verloren. Das wechselhafte Erziehungsverhalten, das sich bei fast jeder zweiten Familie erkennen läßt, dürfte dafür ein Indikator sein. Fünfzehnmal wird bei den Müttern auf Reizbarkeit, Willkür und Launenhaftigkeit hingewiesen, was ebenfalls auf geringe Selbstbeherrschung hindeutet. Bei den Vätern werden Eigenschaften aus diesem Bereich neunmal genannt. Die häufigen Auseinandersetzungen zwischen den Eltern sowie deren gewaltförmiger Verlauf (bei jeder zweiten Familie) weisen ebenso auf ein geringes Maß an Selbstbeherrschung hin. Dies gilt auch für den hohen Anteil von Alkoholmißbrauch (jede dritte Familie) und sich häufig daran anschließende Gewalttätigkeiten.

Die Elternbeziehung

Die Familienkonferenz läßt sich nach Gordon auf keinen Fall in Verbindung mit den konventionellen Methoden (I und II) anwenden.¹ Sie muß einheitlich praktiziert werden und das wiederum muß sich auch auf die Beziehung der Eltern untereinander auswirken.

Wenn nur einer der Elternteile die Familienkonferenz anwendet, der andere nicht, wird dieses dazu führen, daß auf längere Sicht der Familienkonferenz-Anwender als primärer Ansprechpartner oder Bezugsperson von den Kindern gesucht und beansprucht wird. Der befehlende, autoritäre Elternteil wird kaum, der nachgiebige nur partiell von den Kindern akzeptiert werden, da auch Nachgiebigkeit ihre objektive Grenze findet. Die Anwendung unterschiedlicher Methoden wird so zu Konflikten zwischen den Eltern führen. Gordon weist selbst auf derartige Prozesse hin und empfiehlt dringend die Beschäftigung beider Elternteile mit der Familienkonferenz.

Der Familienkonferenz geht es darum, ein homogenes Klima von Vertraulichkeit, Wärme und gegenseitiger Akzeptanz zu schaffen, in dem sich langfristig Kooperation und damit verantwortungsbewußtes Handeln entwickeln. Ein autoritär oder wechselhaft erziehender Elternteil würde das durch den anderen geschaffene Klima von Sicherheit und Gegenseitigkeit immer in Frage stellen oder zerstören. Er würde kooperatives Verhalten dadurch gleichzeitig diskreditieren, weil es, durch sein eigenes Verhalten bedingt, keine durchgängigen Perspektiven eröffnet und nur begrenzt Erfolge aufweisen kann. Mindestens würde eine derartige Situation aber zu einer Polarisierung führen, die dem Familienkonferenz-Modell zu Grunde liegenden Harmoniegedanken zuwiderläuft.

¹ Gordon äußert sich dahingehend, daß dieses ebenso wenig möglich ist, wie "ein kleines bißchen schwanger" zu sein". (1972, a.a.O., S. 247)

Erfolgreiche Anwendung der Familienkonferenz ist also in hohem Maße von der Art der Beziehung der Elternteile abhängig, das heißt, von Grad des Verständnisses, der gegenseitigen Zuneigung und Kooperation. Die Elternbeziehung muß die gleiche Beschaffenheit aufweisen, wie die zwischen Eltern und Kindern angestrebte. Selbst wenn beide Elternteile die Familienkonferenz praktizieren, sich untereinander aber dauernd streiten, schlagen oder in der Wohnung randalieren, dürfte das schon Anlaß genug sein, die Kinder so zu verunsichern, daß ein offenes, vertrauensvolles und auf Gegenseitigkeit beruhendes Verhalten in Frage gestellt wird.

Bezieht man das vorher Gesagte auf die Familienhilfe-Familien, lassen sich auch hier wieder vorwiegend ungünstige Ausgangspositionen erkennen.

In 18 Familien sind die Elternteile verheiratet, in 22 gibt es formal gesehen nur einen die Erziehung gestaltenden Elternteil. Diese Familien müßten also die günstigste Ausgangsposition haben, da hier keine Beziehungsprobleme auftauchen können. Es ist jedoch davon auszugehen, daß auch hier in den meisten Fällen ein Partner des alleinstehenden Elternteils existiert, der elternähnliche Funktionen wahrnimmt und insofern den familiären Alltag entscheidend mitgestaltet. Es tauchen hier also gleichgelagerte, bzw. verschärfte Probleme auf wie bei den verheirateten Eltern.

Die häufig sehr schlechte, von Gewalt und Streit geprägte Elternbeziehung kann nun nicht als Indikator für das Nichtgelingen einer homogenen Erziehungsatmosphäre gesehen werden. Es besteht die Möglichkeit, daß sich die Elternbeziehung genauso ändert wie das praktizierte Erziehungsverhalten. Die Familienkonferenz strebt dies gerade an. Gewalt und Streit deuten lediglich darauf hin, daß die Veränderung zu kooperativem Verhalten eine sehr gravierende sein muß. Bei einer hochgradig durch Auseinandersetzungen geprägten Beziehung liegt die Vermutung nahe, daß eine Veränderung des Erziehungsstils durch beide Elternteile unwahrscheinlich ist. Sollte ein Elternteil die Familienkonferenz in Angriff nehmen, würde das wahrscheinlich die anfangs be-

schriebenen Konflikte provozieren und dieses wiederum Anlaß weiterer Konflikte sein. Bestehende oder gar verfestigte Disharmonie reproduziert sich auf diese Weise selbst da, wo sie beseitigt werden soll.

In neun Familien sind die leiblichen Eltern der Kinder verheiratet. Streng genommen kann nur bei diesen davon ausgegangen werden, daß beide Elternteile konstant geblieben sind. In elf anderen Familien wird zwar auch nur ein Kindesvater genannt, die Elternteile sind aber verwitwet, leben in Trennung, sind ledig oder geschieden. Das heißt, daß - bis auf die ledigen, wo eventuell Alleinerziehung vermutet werden kann - die beziehungsmäßige Konstanz durchbrochen und die Beziehung umstrukturiert worden ist.

Auf die anderen 20 Familien verteilen sich 46 bis 57 Kindesväter, das heißt, zwei bis drei pro Familie. Daraus läßt sich nicht schließen, daß diese auch alle im Haushalt gelebt und dadurch auf die Kinder eingewirkt haben. Es ist aber andererseits nicht auszuschließen, daß Hausfreunde, die nicht Väter der Kinder sind, auf die Erziehung eingewirkt haben. Geht man davon aus, daß sich das Verhältnis von Kindesvätern und Hausfreunden mindestens ausgleicht, ist die Elternbeziehung bei der Hälfte der Familien zwei bis dreimal durch Partnerwechsel umstrukturiert worden. Derartige Umstrukturierungen wirken sich entscheidend auf das Erziehungsgeschehen aus: Es gibt Konflikte bei der Anwendung verschiedener Stile. Aus Gründen der Vereinheitlichung muß der neue Partner sich den Familienkonferenz-Erziehungsstil aneignen. Es entstehen erneute Schwierigkeiten in der Übergangsphase. Das Erziehungsklima muß erneut aufgebaut werden. Man kann auch sagen, daß mit jedem neuen Partner die Familienkonferenz neu vorbereitet werden muß, was zumindest phasenweise eine Verunsicherung der Kinder bedeutet.

Der jeweils neue Partner im Familien-Erziehungsgeschehen bringt nun häufig noch eine andere Schwierigkeit mit sich. Er mag die Kinder nicht (oder nicht sonderlich) bzw. er versteht sich nur mit einzelnen. Wenn die neuen Partner auch gleichzeitig leibliche Eltern einzelner Kinder sind, läßt

sich oft feststellen, daß diese von ihnen bevorzugt werden. Die Sympathie oder Zuneigung innerhalb der Gesamtfamilie verteilt sich dadurch sehr ungleich. Hier entstehen die Probleme, daß Kinder lästig oder abgelehnt werden. Dies führt einerseits zu erneuten Schwierigkeiten in der Anwendung der Familienkonferenz. Andererseits wird dadurch die Elternbeziehung maßgeblich in Richtung Disharmonie und Uneinheitlichkeit beeinflusst. Das geht teilweise so weit, daß neue Partner den Elternteil unter Druck setzen, alle oder bestimmte Kinder abzuschieben (nach dem Prinzip "das Kind/die Kinder oder ich"). Auf dieser Ebene kann man unmöglich davon ausgehen, daß ein in Richtung Kooperation gehender Erziehungsstil vereinheitlicht werden kann.

Auf der anderen Seite können neue "Elternteile" auch von den Kindern abgelehnt werden, was auf alle Fälle eine Zeitlang zu "Kleinkrieg" und Reibereien führen wird und einen bedeutenden Aufwand an "Beziehungsarbeit" erfordert.

Die Eltern-Kind-Beziehung

Gordon teilt das gesamte Kindverhalten im großen und ganzen in Bereiche, die für die Eltern entweder annehmbar oder unannehmbar sind. Im weiteren unterstellt er Annahme, die bei ihm aber eigentümlich doppeldeutig bleibt und insofern Konsequenzen haben muß. Eine dieser Konsequenzen ist die, daß selbst bei geäußelter Annahme sein Programm unausweichlich zum Scheitern verurteilt sein kann. Auf der Ebene seines augenblicksbezogenen Annahmehereichsschemas ist es ihm nicht möglich, eine langfristig positive Beziehung zum Kind (Liebe) von Ablehnung zu trennen.

Wenn ein oder beide Elternteile zum Beispiel ein Kind ablehnen, bedeutet dies nicht, daß es im familiären Zusammenleben keine Verhaltensweisen des Kindes gibt, die die Annahme des Elternteils hervorrufen können (z.B. Hilfe im Haushalt, Unterstützung bei der Geschwisteraufzucht oder ähnliches).

Würde man ein Bereichsschema erstellen, sähe dies, bei vernütlich anderen Proportionen, genauso aus, wie auf der Basis von Zuneigung und Liebe. Man kann sich nun zwei Bereichsschemata denken, die sogar die gleichen Anteile aufweisen können: einmal auf der Basis von Liebe, Zuneigung, das andere Mal auf der von Ablehnung. Der Zuneigung empfindende Elternteil kann seine Techniken nutzen und auch noch bei der "effektiven Konfrontation" das äußern, was vorhanden ist und erweitert werden soll. Er kann sich vollkommen echt verhalten, ganz er selbst sein. Diese Möglichkeit ist dem ablehnenden Elternteil nicht gegeben. Will er echt sein, muß er dem Kind seine Ablehnung äußern, würde also das Gegenteil dessen erzeugen, was die Familienkonferenz erreichen will. Äußert er seine Ablehnung nicht, wird er unecht sein. Dies wird sich in seinem Verhalten dem Kind gegenüber auswirken und ein der Familienkonferenz widersprechendes Klima von Uneindeutigkeit erzeugen.

Auf Grund des Echtheitsgebotes kann man also Gordon dahingehend präzisieren, daß die zuneigenden Anteile in der Eltern-Kind-Beziehung größer sein müssen, als die ablehnenden, wenn die Anwendung der Familienkonferenz erfolgreich sein soll.

Wie gestalten sich nun diese Beziehungen bei den Familienhilfe-Familien? Über die Proportionen von Zuneigung und Ablehnung kann wenig gesagt werden. Auch festgestellte Mißhandlungen oder stark wechselhaftes Erziehungsverhalten, welches der augenblicklichen Situation geschuldet sein kann, geben wenig Auskunft darüber. Die Betrachtung bleibt hier deshalb auf die Fälle vermutbarer Ablehnung beschränkt. Indikatoren dafür sind, daß ein Kind als so lästig empfunden wird, daß man es abzuschieben versucht, darüber hinaus die angedrohte Liquidation und die explizit genannte Ablehnung.

Bei fünf Familien kann auf Ablehnung geschlossen werden, in elf Familien lassen sich Intentionen erkennen, einzelne Kinder abzuschieben. Das sind insgesamt 15 Familien, mehr als ein Drittel bei denen, zumindest auf einzelne Kinder bezogen, Tendenzen ersichtlich sind, die auf überwiegend ablehnende Anteile der Beziehung hindeuten.

Auf die ungleiche Behandlung und wohl auch Beziehung der Elternteile zu einzelnen Kindern wird im nächsten Punkt eingegangen.

Geschwisterbeziehung und Kindverhalten

Entwicklungsbedingt sind Kinder im Vergleich zu Erwachsenen wesentlich anpassungsfähiger und besitzen größere Plastizität. Das Problem der Veränderung stellt sich insofern bei ihnen lange nicht in dem Maße wie bei den Eltern. Veränderungen im Kinderverhalten sind im großen und ganzen abhängig von Veränderungen der sie umgebenden Lebenswirklichkeit. Ändern sich die Eltern und damit die familiäre Gesamtatmosphäre, ändern sich die Kinder mit. Verzögernd wirken sich in dem Prozeß die außerfamiliären Lebensbedingungen aus, und zwar umso stärker, je mehr sie erstens von den familiären Bedingungen abweichen und zweitens subjektive Bedeutung für das Kind haben. Letzteres wiederum ist stark altersabhängig. Ein Jugendlicher, der sich schon weitgehend von zu Haus abgenabelt hat, wird auf innerfamiliäre Veränderungen wesentlich weniger reagieren, als ein von den Eltern abhängiges dreijähriges Kind.

Soll das Erziehungsgeschehen auf Familienkonferenz umgestellt werden, treten Schwierigkeiten besonders da auf, wo ältere Kinder in der Familie sind, deren Beziehung zu den Eltern nicht besonders gut ist, die bereits halbwegs selbständig sind und deren verhaltensleitenden Außenbedingungen nicht mit denen der Familie in Einklang stehen. Ein einzelnes Kind, das Veränderungen in der Familie nicht mitmacht, erschwert diesen Prozeß. Dies gilt umso stärker, je größer seine Bedeutung (seine Vorbildfunktion) für die Geschwister ist. Hier wird die Übergangsphase länger dauern und konfliktreicher sein, weil die erforderliche Vereinheitlichung behindert wird. Soll Kooperation das familiäre Klima bestimmen, müssen auch die Beziehungen unter den Kindern kooperativ sein. Ein Kind in der Geschwisterreihe, das sich Veränderungen widersetzt, hat ähnliche Auswirkungen auf die Anwendung der Familienkonferenz wie ein nicht kooperierender Elternteil.

Damit Kooperation Wirkung zeigen kann, ist es erforderlich, die ihr zuwiderlaufenden Bedingungen zu beseitigen. Es muß verhindert werden, daß ein einzelnes Kind um materielle oder emotionale Zuwendung kämpfen muß. Wenn ein Kind diese

Zuwendungen nur durch Auseinandersetzung und Konkurrenz mit seinen Geschwistern erlangen kann, ist es sinnlos zu kooperieren. Dieses schadet ihm vielmehr nur. Voraussetzung ist also das subjektive Gefühl, nicht "zu kurz" zu kommen, gleichermaßen beachtet zu werden, also das von Gleichheit. Hier sind die Eltern gefordert.

In 16 Familien (40 %) läßt sich eine ungleiche Behandlung einzelner Kinder durch die Eltern erkennen. Erwähnt werden eindeutig bevorzugte Lieblingskinder und stark herabgesetzte "schwarze Schafe". Hier wird Ungleichheit von den Kindern unmittelbar erfahren. Sie provoziert Rivalität und Konkurrenz. In 13 bis 14 Familien werden dauernde oder starke Auseinandersetzungen unter den Geschwistern registriert, in zwei Familien sogar ohne Solidarität nach außen. Zieht man nun noch in Betracht, daß in zwei Familien die Elternteile die Kinder aus Eigeninteresse gegeneinander ausspielen, wird offensichtlich, wie weitgehend eine Veränderung des Elternverhaltens sein muß, wenn eine Gleichverteilung der verschiedenen stark ausgeprägten Zuwendung erreicht werden soll. Auch wenn die Eltern ihr diesbezügliches Verhalten ändern, ergeben sich weitere Schwierigkeiten. Kinder, die dadurch ihrer Privilegien beraubt werden, fangen an, die in Gang gesetzten Veränderungen zu boykottieren oder zu hintertreiben.

Bezogen auf das Kind- und Geschwisterverhalten scheint ohnehin die Zeit des Übergangs vom bisher praktizierten Erziehungsstil zur Etablierung der Familienkonferenz die größte Schwierigkeit für deren Anwendung zu bedeuten. Der von den Eltern in Gang gesetzte Prozeß in Richtung Toleranz und Repressionsfreiheit wird von bislang benachteiligten Kindern zunächst zur Verschaffung individueller Vorteile genutzt werden. Dies kann eine Zeitlang zu noch stärkerer Unterdrückung der schwächeren Geschwister führen. Bestimmt wird es aber ein rigoroses Ausnutzen von Freiräumen durch diejenigen Kinder mit sich bringen, die sich ohnehin schon innerlich von der Familie gelöst haben. Insgesamt wird die Übergangsphase umso länger dauern, erstens, je mehr der neue kooperative Stil vom bisher praktizierten abweicht und zweitens, je weniger die Kinder über Eigenschaften und Kompetenzen verfügen, die für den neuen Stil angemessen sind.

Je ungünstiger hier die Voraussetzungen sind, desto länger wird die Umgewöhnung dauern und desto größer ist die Zusatzbelastung für die Eltern. Es stellt sich deshalb die Frage, wie lange bei den vorherrschenden lebenspraktischen Gegebenheiten und bei dem bereits bestehenden Belastungsgrad der Elternteile eine derartige Phase dauern darf, bis sie zum Abbruch des gesamten Experimentes führt. Die Vermutung drängt sich auf, daß die Zusatzprobleme der Übergangsphase selbst schon wieder das größte Hindernis für die Anwendung der Familienkonferenz sind.

Dichte, Kontinuität, Belastbarkeit

In mehreren Dimensionen wurde versucht, familiäres Zusammenleben hinsichtlich der Voraussetzungen zur Anwendung der Familienkonferenz zu untersuchen und diese im weiteren auf die Familienhilfe-Familien zu beziehen. Fassen wir noch einmal kurz zusammen:

Für die familiäre Innenwelt ist Kontinuität, Nachvollziehbarkeit und (perspektivische) Sicherheit erforderlich. Sechsmal wird in den Berichten der familiäre Tagesablauf und/oder die Haushaltsführung als ziellos, ungeregelt, diskontinuierlich bezeichnet. Diskontinuitäten, welche die Nachvollziehbarkeit der Ereignisse erschweren und damit auch wenig Verhaltenssicherheit bieten, treten zum anderen auf

- im Wechsel des Aufenthaltsortes. (Von drei Familien ist bekannt, daß sie häufig die Wohnung wechselten. Acht wohnten bereits in einer Obdachlosenunterkunft. In zehn Familien wechselte mindestens ein Kind mehrfach den Aufenthaltsort. In 16 Familien war mindestens ein Kind im Heim, ein Drittel aller im Haushalt lebenden Kinder verfügt über Heimerfahrung, in acht Familien sogar alle.)
- damit verbunden im Wechsel der Bezugspersonen.
- im Wechsel der im Haushalt lebenden Erziehungspersonen. (Lediglich bei neun Familien kann davon ausgegangen werden, daß die Elternteile konstant geblieben sind. In der Hälfte aller Familien hat ein Elternteil mindestens zwei bis dreimal gewechselt.)
- im wechselhaften, durch Willkür, Launen und Uneinsichtigkeit geprägten Erziehungsgeschehen. (15 Familien)
- durch nicht gesicherte bzw. sporadisch verteilte emotionale und materielle Zuwendung. (In 15 Familien lassen sich Tendenzen erkennen, die auf extreme Gleichgültigkeit an einzelnen Kindern schließen lassen.)
- im Verhalten der Elternteile, deren Freunden oder Partnern untereinander. (Etwa die Hälfte aller Beziehungen verläuft gewaltförmig.)

- im Verhalten der einzelnen Erziehungs-/Bezugspersonen.
(Alkohol/Tablettenproblematik in mehr als jeder dritten Familie. Bei drei Müttern scheint ein dominant, willkürliches Auftreten zu überwiegen.)

Für den zur individuellen Entfaltung des Kindes notwendigen Handlungsspielraum konnten keine exakten Angaben gemacht werden. Unter reinen Platzgesichtspunkten liegen die Familienhilfe-Familien um das Doppelte, jede fünfte um das Dreifache unter den Empfehlungen des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen. Da es kaum Hinweise für - jedoch reichlich gegen - ein rücksichtsvolles Miteinanderumgehen gibt, läßt sich folgern, daß die platzmäßige Dichte auch einer Enge des Handlungsspielraums entspricht. Auf schlechte bzw. gar keine Ausstattung mit Spielgerät wird in einzelnen Fällen hingewiesen.

Die Elternteile scheinen nicht über ein Identitätsmuster zu verfügen, das die Anwendung der Familienkonferenz besonders begünstigt. Wenn die Angaben auch spärlich sind und diesbezügliche Aussagen mit besonderer Vorsicht gemacht werden müssen, deutet doch wenig darauf hin, daß es sich bei ihnen um den beweglichen, innensteuernden innovations-offenen Typ handelt. Dieses kann nicht zuletzt aus der sozialen Lage geschlossen werden, von der nicht angenommen werden kann, daß sie freiwillig gesucht wurde. Bei den vorherrschenden Resignationshaltungen und Alkoholproblematiken ist die Annahme nicht unberechtigt, daß es sich hierbei um Vermeidungshaltungen handelt, die auf geringe Belastungskapazitäten hinweisen.

Durch den hohen Grad an Auseinandersetzungen zwischen den Elternteilen/Erziehenden scheint eine gleichzeitige Anwendung der Familienkonferenz bei beiden Erziehenden in vielen Familien unwahrscheinlich.

Sehr häufig (in 16 Familien) ist die Eltern-Kind-Beziehung durch Ungleichheit geprägt (starke Bevorzugung/Herabsetzung einzelner Kinder). Bei mindestens fünf, unter Umständen sogar bei bis zu 15 Familien läßt sich vermuten, daß die von Grodon geforderte Annahme, zumindest einzelnen gegenüber

nicht vorhanden ist.

Die Voraussetzungen zur erfolgreichen Anwendung der Familienkonferenz scheinen also, bezogen auf die Familienhilfe-Familien, nur ansatzweise oder in geringem Umfang, teilweise auch gar nicht gegeben zu sein. Soll die Familienkonferenz fruchtbar werden, ist hier sehr viel an Veränderung in fast allen Dimensionen erforderlich. Diese Veränderung beschränkt sich nicht nur auf die Hauptakteure des familiären Geschehens, sondern muß gleichzeitig auch Bedingungen erfassen, die vom ausschließlichen Zutun des Einzelnen unabhängig sind. Dazu gehören zum Beispiel Erwerbsfähigkeit mit einem geregelten Einkommen, das Planbarkeit und Langfristigkeit erlaubt oder eine Wohnung, die jeden genügend Platz und Rückzugsmöglichkeiten bietet.

Die zweite Ebene der nicht ohne weiteres vom Einzelnen beeinflussbaren Bedingungen, die zur Stabilisierung von Veränderungen ebenso erforderlich ist, ist ein bestimtes Milieu, eine Umwelt, ein Bekanntenkreis, der den Hintergrund liefert, auf dem die Veränderung anerkannt und vor allem legitim bleibt. Eine größere Wohnung im gleichen Haus zum Beispiel muß nicht unbedingt hilfreich sein. Gordon verweist in diesem Zusammenhang auf Gruppenerlebnisse und Wachstumsgruppen. Das sind seine einzigen Hinweise auf unterstützende Bedingungen der von ihm geforderten elterlichen Veränderung. Aber selbst diese müssen vorhanden sein.

Die angestrebten und sich vollziehenden Veränderungen sowohl im Bereich unmittelbarer wie auch mittelbarer individueller Beeinflussung bedeuten eine Mehrbelastung für den Elternteil. Ist diese Mehrbelastung nicht mehr zu verkraften, müssen sich sehr schnell und gezielt die Außenbedingungen in Form von Wohnung, Erwerbstätigkeit, bejahender Umgebung, etc. ändern, wenn überhaupt der begonnene Prozeß in Gang gehalten werden soll. Ist dieser Prozeß in Gang gesetzt, stellt sich als nächstes das Problem, wie lange er aufrechterhalten werden kann, das heißt, wie lange die Übergangsphase dauern darf. Bei dem teilweise ungeheuren Ausmaß an notwendiger Veränderung dürfte diese Phase bei einigen Familien sehr lange dauern. Einige Elternteile hätten ihre Einstellung zum Kind und zur Welt, ihre gesamte Werthaltung zu ändern. Sie müßten sich quasi von Saulus zu Paulus wandeln. Das ganze

Familiengeschehen müßte von sporadisch, willkürlich, ungezielt auf kontinuierlich, überschaubar, sicherheitsgebend umorganisiert werden.

Eine erfolgreiche Anwendung der Familienkonferenz kann nun grundsätzlich bei keiner Familie ausgeschlossen werden, da Ereignisse, die eine totale Verwandlung der Person ermöglichen, ebenfalls nicht ausgeschlossen werden können. Für die Familienhilfe-Familien als Gesamtheit kann jedoch gesagt werden, daß auf dem geringen Belastungsniveau der Elternteile keine tiefgreifenden Veränderungen in der Person und im gesamten Alltagsgeschehen zu erwarten sind. Dies ist deshalb so, weil sie von Veränderungen der materiellen und sozialen Situation begleitet sein müssen (wovon zum Beispiel bei der jetzigen Wohn- und Stellenlage kaum auszugehen ist). Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, daß die Veränderungen selbst in der (unter Umständen recht langen) Phase der Umstellung keine verstärkenden Erfolgserlebnisse bescheren werden. Warum soll ausgerechnet da Kontinuität und Ausdauer gezeigt werden, wo sie zumindest vorübergehend am wenigsten Erfolg zeigen und subjektiv gesehen am wenigsten Sinn ergeben?

Für den größten Teil der Familienhilfe-Familien kann deshalb eine erfolgreiche Anwendung der Familienkonferenz als außerordentlich unwahrscheinlich erachtet werden.

Wollte man nun den Anteil der Familienhilfe-Familien, bei denen die Anwendung der Familienkonferenz unwahrscheinlich erscheint, spezifizieren, müßte für jede Familie einzeln überprüft werden, wie das Verhältnis von Veränderbarkeit und Belastbarkeit beschaffen ist. Die Veränderungsmöglichkeiten bezüglich des sozialen Umfelds und der materiellen Situation müßten eingeschätzt und dann Entscheidungskriterien entwickelt werden. Dies ist hier überflüssig, weil es nicht darum geht festzustellen, in welchen Familien die Familienkonferenz anwendungsfähig ist. Ziel der Arbeit ist die Überprüfung der Generalisierbarkeit der Familienkonferenz anhand ihrer immanenten Voraussetzungen. Trotz des geringen vorliegenden Datenmaterials und den Schwierigkeiten der Aufarbeitung wird durch die Familienhilfe-Familien verdeutlicht, daß zumindest an ihnen die Familienkonferenz vorbeigeht.

Familienkonferenz II

Je "löchriger" die Familie wird, umso mehr wird sie durchdrungen von "Kälte". Diese Kälte entsteht durch die Reduktion der Ehe auf eine Tauschbeziehung, durch scheidungsbedingte Aushöhlung, "wodurch die Individuen auswechselbar (werden) wie im Geschäftsleben, wo man eine Position verläßt, wenn sich eine bessere bietet".¹ Die familiäre Atmosphäre und damit auch das emotionale Leben erkalten und werden zum "spezifischen Moment der Versagung, das heute die Individuen verstümmelt und sie an der Individuation hindert".² Weder die "starre Konservierung des status quo" noch "Mutterkult" oder "pathetische Reklame" für die Familie als 'gesunder Keimzelle der Gesellschaft' ändern daran etwas; im Gegenteil, sie sind Ausdruck dieses Prozesses der Auflösung.

Diese Auffassung vertrat das Institut für Sozialforschung bereits vor mehr als 30 Jahren. Folgt man ihr, so kann die Familienkonferenz letztlich nur als Versuch angesehen werden, diesem Porzeß der Auflösung entgegenzuwirken. Sie wäre damit Konservierung des status quo und Reklame gleichermaßen. Selbst das Attribut "pathetisch" ist nicht ungerechtfertigt, wenn man sich an Gordons Verkündigungen des "wirklichen Menschen" und des vollharmonisierten Familienlebens erinnert.

Die Familienkonferenz setzt auf Annahme und Liebe, technisiert sie aber gleichzeitig, um so ein Maximum in deren Äußerung zu erreichen. Sie begibt sich damit aber in die Gefahr der Verselbständigung: die Grenzen von Routine und Echtheit werden unscharf und lösen sich teilweise auf. Sicherheit im Umgang mit den familiären Anderen, die erzeugt wurde durch eine eigene Sprache - in Konfliktfällen liefert der Sprecher die Regieanweisung gleich mit - gibt sich dann preis in der Anstrengung, die Selbstmitteilungen des Anderen auf ihre Echtheit überprüfen zu müssen. Die Probleme verschieben sich, die Technik selbst wird zum Konflikt.³

1 Institut für Sozialforschung, a.a.O., S. 73

2 Institut für Sozialforschung, a.a.O., S. 74

3 So können zum Beispiel mißlungene Verbalisierungen schlimmere Folgen haben als eine "unangemessene Kommunikationsform". Sie offenbaren, daß das Problem nicht erfaßt ist,

Gordon konstruiert die Vorgehensweise der Gesprächspsychotherapie entsprechend den familiären Alltagsgegebenheiten um. Wenn auch unter anderen Anwendungsbedingungen, werden diese Verfahren nicht nur beibehalten, sondern entsprechend der im Vergleich zur Psychotherapie größeren Alltagsvielfalt insgesamt noch erweitert. Carl Rogers gibt dagegen zu bedenken:

"Die therapeutische Beziehung ist zum Beispiel keine Eltern-Kind-Beziehung ... 1

Eins sollte danach klar sein: Je mehr wir emotionell beteiligt sind, desto weniger sind wir imstande, die Funktion eines Beraters auszuüben ... Die therapeutische Beziehung unterscheidet sich ganz eindeutig von jeder freundschaftlichen oder sonstigen emotionalen Beziehung. Durch die Vermengung verschiedener Beziehungen miteinander wird nichts gewonnen. Als Eltern können wir eine gute Eltern-Kind-Beziehung aufbauen, aber das bedeutet nicht, daß wir für unser Kind der beste Berater sind."2

Diese Position dürfte Gordon als ehemaligem Mitarbeiter Rogers bekannt sein. Nach ihr kann die Familienkonferenz dann nichts anderes sein als Anleitung zum Aufbau guter Beziehungen. Hinter diesen guten Beziehungen steht bei Gordon jedoch ein handfestes Erziehungsziel. Abgesehen von der Erleichterung des familiären und des Erziehungsalltags will er einen Menschentypus entwickeln, der aus eigener Verantwortung handelt, der offen, kompromißfähig und dabei relativ unabhängig ist. Gordon entwickelt ein Programm, das Anforderungen vorgehensmäßig erfüllt, die von Theodore Lidz bereits vor über 20 Jahren als zweckdienlich eingeschätzt wurden:

"Man könnte sagen, daß unser heutiges Leben eher permanente Anpassungsfähigkeit als feste Anpassungsmuster verlangt. Anpassungsfähigkeit erfordert die Bereitschaft, für die Planung zukünftiger Möglichkeiten den Intellekt zu nutzen - nicht hingegen das Bedürfnis, an den in der Kindheit erworbenen Lebensweisen oder am Vorbild der Eltern festzuhalten. Aber sie erfordert auch ein inneres emotionelles Gleichgewicht, das es einer Person gestattet, elastisch zu sein, sich an andere anzupassen, ohne dabei einen Identitätsverlust befürchten zu müssen."3

verleihen dem verbailisiert Werdenden das Gefühl, nicht ernst genommen zu werden und bringen den Verbalisierenden in den Verdacht der Unaufrichtigkeit.

1 Rogers 1972, a.a.O., S. 83

2 Rogers 1972, a.a.O., S. 220

3 Lidz, a.a.O., S. 24

Das bedeutet für die Familie:

"Eine Rückkehr zu einer statischeren Form würde den heutigen Anforderungen widersprechen. Wir brauchen eine Familie mit einem Potential zur Veränderung und zugleich einer grundlegenden Stabilität, eine Familie im dynamischen Gleichgewicht."¹

Um diese Anpassungsfähigkeit zu erreichen, ist Gordon kein Aufwand zu groß. Die größten Anstrengungen für die Elternteile dürften dabei mit den für sie notwendigen Veränderungen ihrer Person verbunden sein. Als flankierende Maßnahme verweist Gordon lediglich auf Wachstumsgruppen. Betrachtet man Umfang und Ausmaß von psychotherapeutischen Maßnahmen zur Erreichung und Einsetzung einfachster Veränderungen, so erscheint diese Unterstützungsmaßnahme nicht übermäßig umfangreich und weitgehend. Als Therapeut nimmt Gordon für Veränderungen seiner Klienten womöglich Zeitspannen in Kauf, die sich über Jahre erstrecken. Es wird ihm vermutlich dafür keine Qualifikation eines Therapeuten zu hoch sein. Für die Veränderung der Elternteile reicht die Erwartung des verbesserten innerfamiliären Umgangs jedoch schon aus. Veränderung geschieht quasi wie von selbst und kann vorausgesetzt werden. Daß derartige Veränderungen unter Umständen einen vollkommen anderen Menschen erfordern, verschweigt er.²

Gordon entwickelt sein Programm aus einem anderen heraus. Während das psychotherapeutische Verfahren jedoch wegen seines Besonderheitscharakters Anspruch auf generelle Anwendbarkeit erheben kann (Motivationsprobleme können hier unberücksichtigt bleiben), muß dieser Anspruch bei der Familienkonferenz vordergründig bleiben. Die Konstruktion Familienkonferenz geht an der tatsächlichen Lebenspraxis von Familien bestimmter sozialer Schichten vorbei. Die Vernachlässigung der wesentlichen Voraussetzung der Veränderungsfähigkeit oder

1 Lidz, a.a.O., S. 26

2 So ist es unwahrscheinlich, daß ein Elternteil, dem so gut wie kein Sozialprestige mehr zuteil wird, der kaum in der Lage ist, sich und seine Familie zu versorgen, der von den verschiedensten Institutionen "gebeutelt" wird, der seine Kinder "verdrischt" und bestenfalls darüber und in der "Kneipe" die zur (mühsamen) Aufrechterhaltung seiner Identität notwendige Bestätigung bekommt, so ohne weiteres Toleranz zeigt, Entscheidungen seinen Kindern überläßt, neuen Trends und Entwicklungen gegenüber offen und flexibel wird.

Veränderbarkeit liefert dafür den Beleg. Indem Gordon den sozialen Kontext aus den Augen verliert (oder gar nicht erst hereinnimmt), bleibt sein Programm allgemein. Es bleibt zwar rein gedanklich generell anwendbar, in der Praxis jedoch eingeschränkt auf die Familien, die er selber in seinen Fallbeispielen beschreibt: Es sind die Familien, die über die materiellen und individuellen Voraussetzungen verfügen, um seine Familienkonferenz anwenden zu können. Sie lassen sich als mittelständisch beschreiben.¹ Hier brauchen die Veränderungen lange nicht mehr so tief zu gehen. Die Einstellungen zur Welt und zu den Kindern lassen sich schneller in Einklang mit der bisherigen Lebenspraxis und der umgebenden Umwelt bringen. Hier ist Übernahme der Familienkonferenz wirklich nur Veränderung des Erziehungsverhaltens, Erlernen einer neuen Technik. (Das Problem der Annahme bleibt natürlich auch hier bestehen.) Indem Gordon sein Programm außerhalb bestehender sozialer Kontexte entwickelt, begrenzt er es auf einen bestimmten. Er setzt damit das voraus, was er eigentlich entwickeln will (oder müßte). Er beschränkt sein Programm auf die, die bereits über die entsprechenden Kompetenzen und Bereitschaften verfügen und verunmöglicht es allen anderen in dem Maße, indem diese Fertigkeiten nicht gegeben sind.

1 Auf die Familien, die die Familienkonferenz anwenden, wird im Anhang näher eingegangen.

A N H A N G

Die Familienkonferenzfamilien

Um die Familien, die die Familienkonferenz anwenden, näher zu beschreiben, wäre es eigentlich erforderlich, eine repräsentative Auswahl intensiverer Betrachtung zu unterziehen. Das war hier nicht möglich. Da in der ohnehin spärlichen Debatte über die Gordonsche Familienkonferenz - was einigermaßen erstaunt, wenn man die hohen Auflagenzahlen seiner Bücher betrachtet - keine weiteren Hinweise zu finden waren, müssen sich die Ausführungen zu den Familienkonferenz-Familien auf das beschränken, was Gordon selber anführt. Er stattet glücklicherweise seine Darstellungen mit reichlich Beispielen aus. Eines seiner Bücher versteht sich sogar als Praxisband.

Die Beispiele aus seinen Elterntrainingskursen und die Zuschriften ehemaliger Teilnehmer sind fast alle positiven Inhalts und belegen den Erfolg des Programms. Die folgenden Beschreibungen von Familienkonferenz-Familien sind so gut wie immer die von erfolgreichen Anwendern.

Gordon beschreibt die Familien nicht ausführlich, sondern nur in dem Rahmen, wie es für seine auszugshaften Falldarstellungen nötig ist. Faßt man diese Äußerungen unter Kriterien von Einkommen, Qualifikation, Beruf Wohnung, Wohngegend, Lebensart, Gewohnheiten (kulturellem Niveau) zusammen, ergibt sich insgesamt ein Bild von "Mittelschichtigkeit". Die Berufe der Eltern sind, wo sie genannt werden, Arzt, Schuldirektor, Berater, ehemalige Lehrerin oder Krankenschwester, also vorwiegend Akademiker oder Angestellte in gesicherter Stellung. Die Familien sind so gut wie immer vollständig. Die Mütter scheinen ihre früheren Berufe nicht mehr auszuüben, insgesamt tauchen nur sehr wenige berufstätige Mütter auf. Die Familienkonferenz-Familien scheinen fast ausschließlich in Vor- oder Mittelstädten zu wohnen. Die Rede ist vorwiegend von eigenen Häusern, Höfen und Gärten und zumindest von so großen Wohnungen, daß die Kinder über eigene Zimmer darin verfügen. Ein oder mehrere Autos sind die Regel. Damit liegen die Familienkonferenz-Familien bestimmt nicht unter dem amerikanischen Durchschnitt.

Außerdem finden sich Hinweise auf Exklusivmöb., das eigene Pferd fürs Kind, Wohnungen, die von Innenarchitekten eingerichtet werden, teure Urlaube. Die Kinder besuchen die Universität und haben vereinzelt Ballettunterricht. Vater spielt Golf. Es besteht teilweise

Vorliebe, das Essen bei Kerzenschein einzunehmen.

Hinweise, die auf gegenteilige Schichtzugehörigkeit, auf Randschichtigkeit, zielen, sind ausgesprochen dünn gesät. Etwas aus dem Rahmen fällt einmal die alleinerziehende Mutter (unvollständige Familie) mit mehreren unehelichen Kindern.¹ Das muß aber nicht viel bedeuten, da selbst in unseren Breitengraden Frauen, die ihre Kinder ausdrücklich allein er- und aufziehen wollen, nichts besonderes sind.

Dann ist einmal die Rede von einer sehr kinderreichen Familie, deren Kinder teilweise rauschgiftabhängig sind, die Schule schwänzen oder abbrechen und auf Abwege geraten. Praktizierte Familienkonferenz ist hier jedoch in der Lage, positiv auf die Kinder einzuwirken. Sie gehen wieder zur Schule bzw. ergreifen ehrenwerte Berufe (Krankenschwester). Einer macht das Abitur.²

Eine andere Familie bringt das Geld für den Familienkonferenz Kurs nicht auf. Das mag sicherlich vielen Familien so gehen, den Tatbestand aber auch noch zuzugeben, erscheint auf den ersten Blick nicht unbedingt als "Mittelschicht angemessenes" Verhalten. Als das Geld jedoch von der Mutter der Ehefrau zugeschossen worden war, wird der Kurs mit Erfolg an der Universität von Kalifornien als Fernlehrgang absolviert.³

Als einzige Familie, die etwas aus dem beschriebenen Rahmen fällt, bleibt nur eine, die auf Lebensmittelmarken der Wohlfahrt angewiesen ist. Diese Familie scheint nicht übermäßig erfolgreich in der Anwendung der Familienkonferenz gewesen zu sein. Näheres wird über sie jedoch nicht geschildert.⁴

1 Gordon 1978, a.a.O. S. 293

2 Gordon 1978, a.a.O. S. 302

3 Gordon 1978, a.a.O. S. 267

4 Gordon 1978, a.a.O. S. 188

Die Probleme und Konflikte der Familienkonferenzfamilien

Die Probleme der Familien, die die Familienkonferenz anwenden, lassen sich, so wie sie in den Gordonschen Fallbeispielen und den von ihm angeführten Zuschriften auftreten, etwa folgendermaßen ordnen:

Probleme, die eher durch die Eltern verursacht werden

- durch unangemessene Haushaltsführung
- durch ungleiche Behandlung der Kinder (Übervorteilung)
- durch Unaufrichtigkeit der Eltern zu Kindern
- durch Enttäuschung der Eltern über unaufmerksames (verletzendes) Verhalten des Kindes

Mißverständnisse und Wertekonflikte

- Wertekonflikte
- Mißverständnisse einfacher Art
- Veränderungen, auf die die Kinder nicht richtig reagieren, weil sie von ihnen nicht wahrgenommen wurden

Probleme, die durch das Zusammenleben entstehen

- durch Organisation und Bewältigung der anfallenden Arbeiten
- durch Koordinations- und Konsensbildungsschwierigkeiten gemeinsam zu gebrauchender Dinge (Auto, Kleidungsstücke, Geld)
- durch Nichteinhalten von Pflichten und Vereinbarungen

Probleme, die eher durch die Kinder bedingt sind

- durch (augenblicklich) nicht zu realisierende Ansprüche der Kinder an die Eltern
- durch die Eltern diskreditierendes Benehmen der Kinder in der Öffentlichkeit
- durch Unbedachtheit und Unachtsamkeit
- durch Lautstärke und Art des (teilweise den Elternteil belästigenden) Spielens
- durch Stören oder aufsässiges Verhalten der Kinder bei (teilweise) notwendigen Verrichtungen der Eltern (Autofahren, Säubern, Fernsehen)
- durch (leichtsinnige) Betätigungen der Kinder mit unter Umständen ernsthaften Konsequenzen für deren weiteres Wohlbefinden (Rauchen, schnelles Autofahren, unfunktionale Kleidung)
- durch Verweigerung, Widerstand, Nichtbeachten, Betrügen der Eltern

- durch (punktuelles) Ablehnen spezieller Speisen, Schlafen und medizinischer Versorgung
- durch Ärger und Schwierigkeiten der Kinder mit Lehrern, Schule, Kindergarten, Kirche, Klavierstunden
- durch Ärger und Streit der Kinder mit Freunden, Geschwistern und Nachbarkindern
- durch Enttäuschung, Niedergeschlagenheit und Ratlosigkeit
- durch Folgen von Streichen
- durch bestimmte Eigenarten oder Eigenschaften (dauerndes Jammern, Quengeln, Rücksichtslosigkeit, Egoismus)
- durch Krankheit oder äußere Auffälligkeit
- durch altersbedingte Schwierigkeiten (Schreien, Sauberkeit)
- durch sogenanntes auffälliges Verhalten (Diebstahl, Drogenkonsum, Entweichen, Schulschwänzen)

Die Therapeutenvariablen nach Pfeiffer¹

Th-Variable "Verstehende Einfühlung" (empathy) (s.a. VEE) (I)

- 1 Es ist nicht zu erkennen, daß der Therapeut auch nur der augenfälligsten Oberflächengefühle gewahr wird. Er hört nicht hin oder oder ist in einem vorgefaßten Bezugssystem befangen, welches das des Klienten ausschließt (er verhält sich "therapeutenzentriert").
- 2 Der Therapeut ist zwar der offensichtlich ausgedrückten Gefühle gewahr, in seinen Antworten wird aber der Affektgehalt der Klientenäußerung verringert oder verzerrt. So kann es sein, daß der Therapeut von seiner eigenen Sicht ausgeht, die nur wenig mit der des Klienten übereinstimmt ("subtraktives Verhalten").
- 3 Grundstufe therapeutischer Wirksamkeit. Der Therapeut antwortet auf die vom Klienten deutlich angesprochenen Gefühle, doch kann es geschehen, daß er auf die tieferliegenden, nicht unmittelbar angesprochenen Gefühle nicht eingeht oder sie fehlinterpretiert. Die Äußerungen des Therapeuten sind mit denen des Klienten austauschbar, d.h. sie drücken im Grunde den gleichen Affekt und den gleichen Inhalt aus.
- 4 Der Therapeut erfaßt mit seinen Äußerungen auch Affekte, welche der Klient nicht ausdrücklich nennt, die er also nur aus den mitgeteilten Fakten oder aus Mimik und Klang der Stimme erschließt. Er fügt auf solche Weise den Äußerungen des Klienten hinsichtlich der Gefühle Wesentliches hinzu ("additives Verhalten").
- 5 Der Therapeut ist völlig auf den Klienten eingestimmt, so daß beide in der Exploration gemeinsam vorwärtsschreiten (dies kann sich im gleichzeitigen Aussprechen gleicher Worte äußern oder im wechselseitigen Weitersprechen am gleichen Satz). Zudem ist der Therapeut in der Lage, auch solche Gefühle wahrzunehmen und zu benennen, die dem Klienten selbst noch nicht erkennbar waren (dies zeigt sich etwa in einer lebhaft emotional getönten Bestätigung durch den Klienten an).

Kurzbeschreibung:

- 1 "therapeutenzentriertes" Verhalten, keinerlei Einfühlung erkennbar
- 2 "subtraktives" Verhalten: Affektgehalt der Kl-Äußerungen wird verringert oder verzerrt
- 3 "Austauschbarkeit": Th reflektiert auf derselben Stufe wie der Kl
- 4 "additives Verhalten: Th erfaßt auch Affekte, die der Kl nicht ausdrücklich nennt
- 5 Th spricht auch dem Kl noch nicht gegenwärtige Gefühle an

1 Wolfgang Pfeiffer, Münster. Kursierende Seminarunterlagen an der Technischen Universität Berlin. Veröffentlichungsort und -datum unbekannt.

Th-Variable "Echtheit und Selbstkongruenz"

(II)

- 1 Offensichtlicher Widerspruch zwischen den Äußerungen und den Gefühlen des Therapeuten. Wo es aber zu echten Reaktionen des Therapeuten kommt, sind sie von destruktivem Charakter, indem sie die Besonderheit des Klienten verneinen.
- 2 Der Therapeut verhält sich einer vorgegebenen Rolle gemäß (professionell) und vermeidet es, seine persönlichen Gefühle und Meinungen auszudrücken. Wenn er aber einmal echte Gefühle äußert, so sind sie eher negativ und werden nicht als Grundlage für eine weitere Klärung der Beziehung eingesetzt.
- 3 Grundstufe der therapeutischen Wirksamkeit. Der Therapeut läßt keine Anzeichen eines Widerspruchs zwischen Erleben und Verhalten erkennen, aber er tritt auch nicht als eigene Person in Erscheinung.
- 4 Der Therapeut teilt öfter seine eigenen Gefühle (seien sie positiv oder negativ) mit, wenn er mitunter auch zögert, sie voll auszusprechen. Zumindest zeitweise setzt er sie für die weitere Exploration der Beziehung zwischen Therapeut und Klient ein.
- 5 Der Therapeut ist in der Beziehung zum Klienten frei er selbst. Er ist spontan in der Interaktion und offen für alle Formen seiner eigenen Gefühle, seien sie erfreulich oder verletzend. Immer wieder setzt er seine Gefühle konstruktiv ein, um neue Bereiche der Therapeut-Klient-Beziehung der Erkenntnis beider zu eröffnen.

Anmerkung:

In kurzen, konfliktzentrierten Therapien ist die Stufe 3 oft ausreichend. Im übrigen hängt es von der Sicherheit des Therapeuten und der Toleranz des Klienten ab, ob und wann über diese Stufe hinauszugehen ist. Bei intensiverer Therapie muß Stufe 4 nach einigen Sitzungen erreicht sein, während Stufe 5 wohl nur unter besonderen Bedingungen zu verwirklichen ist.

Kurzbeschreibung:

- 1 Offener Widerspruch zwischen Gefühl und Äußerung des Th; wenn Echtheit, dann "therapeutenzentriert"
- 2 Th vermeidet es, eigene Gefühle auszudrücken; bei Echtheit eher negativ
- 3 Kein Widerspruch zwischen Gefühl und Äußerung des Th, aber auch kein Einbringen der eigenen Person
- 4 Bringt sich selbst ein, zögert aber noch
- 5 Th ist immer frei und spontan. Die eigenen Gefühle werden konstruktiv eingesetzt.

Th-Variable "emotionale Zuwendung und nicht an Bedingungen gebundenes Akzeptieren" (III)

- 1 Die emotionale Beziehung des Therapeuten zum Klienten ist von Kühler Distanz oder mehr oder weniger deutlicher Ablehnung bestimmt. Der Therapeut stellt sich selbst als allein wertende Instanz dar oder beruft sich auf allgemeine Normen. Person und Verhalten des Klienten wertet er ab und läßt erkennen, daß er von ihm keinen entscheidenden Beitrag zur Lösung der Probleme erwartet.
- 2 Der Therapeut läßt Bereitschaft zur emotionalen Zuwendung erkennen, macht sie aber davon abhängig, daß der Klient auf seine Anschauungen und Wertungen eingeht. Er schenkt zwar den Erlebnissen und Zielen des Klienten einige Aufmerksamkeit; entscheidend sind für ihn aber die eigenen Anschauungen und Wertungen.
- 3 Der Therapeut ist dem Klienten gleichbleibend freundlich zugewandt, wobei eine gewisse Distanz gewahrt bleibt. Den Verhaltensweisen und Wertungen des Klienten steht der Therapeut neutral gegenüber, so daß seine freundliche Beziehung zum Klienten nicht beeinflußt wird.
- 4 Deutliches emotionales Engagement des Therapeuten. Hieraus kann es auf dieser Stufe noch zu einer gewissen Bedingtheit der Zuwendung kommen (etwa wenn die Beziehung Klient-Therapeut oder der therapeutische Fortschritt in Frage steht). Im Übrigen ist die Achtung für den Klienten als einer in Erleben und Werten eigenständigen Person offensichtlich.
- 5 Der Therapeut läßt durchweg tiefe Achtung für den persönlichen Wert des Klienten und seine Möglichkeiten erkennen, so daß sich dieser in jeder Hinsicht frei fühlt, er selbst zu sein. Die Beziehung ist auch nicht beeinträchtigt, wenn der Klient unerwünschtes Verhalten zeigt oder sich emotional distanziert. Der Therapeut ist ernst engagiert, den Klienten bei seiner Selbstfindung und Selbstverwirklichung zu unterstützen. Gerade deshalb können ihm Gegensätze der Sehweise und der Wertung zum Problem werden, so daß er den Klienten damit konfrontiert, ohne aber dessen Freiheit zu beeinträchtigen.

Anmerkung:

Durch einen hohen Grad emotionaler Zuwendung können gerade kontaktgestörte Klienten erheblich irritiert werden. Deshalb ist auch in dieser Variablen zunächst Stufe 3 anzustreben, die für konfliktzentrierte Kurztherapien überhaupt ausreichend sein mag. Für intensive und langdauernde Behandlungen sind jedoch die höheren Stufen zu realisieren.

Kurzbeschreibung:

- 1 Weder Zuwendung noch Akzeptierung
- 2 Bereitschaft zur Zuwendung unter bestimmten Bedingungen
- 3 Gleichbleibende Freundlichkeit, gewisse Neutralität
- 4 Deutliche Zuwendung, die zeitweise an Bedingungen geknüpft werden kann
- 5 Deutliche Zuwendung und unbedingtes Akzeptieren

Th-Variable "Konkretheit und Spezifität des Ausdrucks"

(IV)

- 1 Der Therapeut läßt das ganze Gespräch in abstrakter und anonymer Allgemeinheit verlaufen. Er macht keinen Versuch, zu spezifischen Situationen und persönlich relevanten Gefühlen vorzudringen.
- 2 Das Gespräch berührt wohl öfter persönlich bedeutsame Themen, doch läßt der Therapeut zu, daß dies auf abstrakte und unpersönliche Weise geschieht.
- 3 Grundstufe therapeutischer Wirksamkeit. Der Therapeut hilft dem Klienten, persönlich relevantes Material zu bearbeiten und das auf eine konkrete, spezifische Weise zu tun. Doch ist diese Ebene erst teilweise erreicht.
- 4 Die konkrete und spezifische Bearbeitung persönlich relevanten Materials wird in den meisten wichtigen Punkten verwirklicht.
- 5 Der Therapeut ist dem Klienten durchweg behilflich, daß er seine Erlebnisse und Gefühle flüssig, direkt und konkret zum Ausdruck bringt.

Anmerkung:

Stufe 4 und 5 unterscheiden sich weniger durch Intensität der einzelnen Interventionen als durch das ständige oder teilweise Durchhalten dieser Intensität. Übrigens ist es oft weniger ängstigend, bei Annäherung an ein relevantes Thema ein gewisses Maß an Unschärfe, Abstraktion und Distanzierung (z.B. "man") zuzulassen. Auch ist bei der Bearbeitung verbewußten Materials - also bei besonders tiefer Selbstexploration - Unschärfe nicht zu umgehen. Dies wäre jeweils der Grundstufe (3) zuzurechnen.

Kurzbeschreibung:

- 1 Das gesamte Gespräch verläuft in abstrakter und allgemeiner Form
- 2 Persönlich Bedeutsames wird angesprochen, aber in allgemeiner Form
- 3 Eine konkrete Ebene wird teilweise erreicht
- 4 Das Gespräch spielt sich überwiegend auf konkreter Ebene ab
- 5 Das Gespräch spielt sich durchweg auf konkreter Ebene ab

Th-Variable "Konfrontation des Klienten mit Widersprüchen in
seinem Verhalten" (V)

-
- 1 Obwohl Widersprüche im Verhalten oder in den verbalen Äußerungen des Klienten offensichtlich sind, zeigt der Therapeut darauf in keinem Fall eine Reaktion oder verdeckt sogar den Widerspruch.
 - 2 Aus dem Verhalten des Therapeuten ist zu erkennen, daß er größere Widersprüche im Verhalten und in den verbalen Äußerungen des Klienten wahrnimmt. Er macht aber keinen ausgeprägten Versuch, sie ins Gespräch zu bringen.
 - 3 Der Therapeut läßt sich durch offensichtliche Widersprüche im Verhalten oder in den verbalen Äußerungen des Klienten zu einem Einwurf oder einer Frage bestimmen. Er tut es aber auf vorsichtige Weise und weist nicht direkt auf den Widerspruch hin.
 - 4 Der Therapeut reagiert bereits sensibel auf weniger ausgeprägte Widersprüche. Mitunter konfrontiert er den Klienten ausdrücklich damit und versucht, den Widerspruch einer konstruktiven Bearbeitung zuzuführen.
 - 5 Der Therapeut reagiert sensibel auf jeden erkennbaren Widerspruch im Verhalten und in den verbalen Äußerungen des Klienten. Er konfrontiert ihn mit diesen Widersprüchen ausdrücklich und führt sie jeweils der Bearbeitung zu.

Anmerkung: Hauptgebiete von Widersprüchen:

- a) Widerspruch zwischen Inhalt und Ausdruck (z.B. der Klient berichtet von belastenden Vorgängen und lächelt dabei)
- b) Widerspruch zwischen Verhaltensweisen und Zielen, die der Klient anstrebt und seinem berichteten oder beobachteten Verhalten (z.B. hochfliegende Berufspläne bei passivem oder spielerischem Verhalten)
- c) Konfrontation mit Widersprüchen in der gleichen Sitzung
- d) Konfrontation mit agierendem Verhalten in der Therapie (z.B. der Klient beginnt in einer belastenden Situation zu rauchen oder zu scherzen)
- e) Widerspruch zwischen dem Bild, das der Klient von sich selbst gibt und dem Bild, das der Therapeut von ihm erhalten hat.

Kurzbeschreibung:

- 1 Keine Reaktion bzw. Verdeckung von Widersprüchen
- 2 Widersprüche werden zwar wahrgenommen, aber nicht ausdrücklich angesprochen
- 3 Bei offensichtlichen Widersprüchen vorsichtige Reaktion des Th
- 4 Auch schwächere Widersprüche werden mitunter aufgegriffen
- 5 Jeder erkennbare Widerspruch wird aufgegriffen

Th-Variable "Unmittelbarkeit hinsichtlich der zwischenpersönlichen Beziehung" (VI)

- 1 Der Therapeut schenkt all den Äußerungen des Klienten keine Beachtung, die sich direkt oder indirekt (inhaltlich oder affektiv) auf das Verhältnis zum Therapeuten beziehen. Er verharret hier in Schweigen oder lenkt auf ein anderes Thema ab.
- 2 Der Therapeut spiegelt Äußerungen des Klienten, die sich direkt oder indirekt auf das Verhältnis zum Therapeuten beziehen, zwar angemessen wider. Er tut das aber in allgemeiner, unpersönlicher Form und vermeidet es, sie auf das Verhältnis zwischen sich und dem Klienten zu beziehen.
- 3 Grundstufe therapeutischer Wirksamkeit. Der Therapeut ist bereit zur Bearbeitung der Beziehung zum Klienten, aber bezieht die Äußerungen des Klienten nicht unmittelbar auf die augenblickliche Situation. Oft antwortet er in allgemeinen Wendungen, die es in das Belieben des Klienten stellen, ob er sie auf das Verhältnis zum Therapeuten bzw. auf die momentane Situation beziehen will oder nicht.
- 4 Der Therapeut bezieht Äußerungen des Klienten in vorsichtiger, tastender Weise auf das Verhältnis zwischen Therapeut und Klient und auf die augenblickliche Situation.
- 5 Der Therapeut bezieht die Äußerungen des Klienten unmittelbar auf das Verhältnis Therapeut-Klient in der augenblicklichen Situation.

Anmerkung:

Schon in der ersten Stunde der Therapie ist die Beziehung zum Therapeuten für den Klienten von entscheidender Aktualität, weshalb der Therapeut in dieser Hinsicht bereits auf Andeutungen sensibel reagieren sollte. Hohe Intensität dieser Variablen kann den Klienten zunächst sehr belasten. Es empfiehlt sich daher, zunächst mit Stufe 3 zu beginnen, wenn möglich aber rasch auf Stufe 4 überzugehen.

Durch die Verwirklichung dieser Variablen erhält der Klient die unmittelbare Erfahrung der Interaktion zwischen zwei Personen und damit ein Modell, wie sich eine solche Interaktion bearbeiten läßt. Zusammen mit der Konfrontation ist sie die am stärksten handlungsorientierte Variable der Gesprächspsychotherapie. Sie bildet die Brücke zwischen der 'Empathy' (wo das Erleben des Klienten im Mittelpunkt steht) und der Konfrontation (die ihren Ausgang davon nimmt, wie der Therapeut den Klienten erlebt).

Kurzbeschreibung:

- 1 Kein Eingehen auf die Beziehung zum Klienten, Schweigen oder Ablenken
- 2 Äußerungen über die Beziehung werden zwar reflektiert, aber in allgemeiner Form
- 3 Auf die Beziehung wird eingegangen, aber nicht situationsbezogen
- 4 Vorsichtige Reflexion über Beziehung und Situation
- 5 Unmittelbares Eingehen auf Beziehung und Situation

Th-Variable "Selbsteinbringung des Therapeuten (self-disclosure)(VII)

- 1 Der Therapeut ist bemüht, als Person dem Klienten unangreifbar und undurchsichtig zu bleiben, lenkt ab, wenn sich der Klient mit der Person des Therapeuten beschäftigt. Falls er aber sich selbst einbringt, tut er das aus eigenem Bedürfnis unter Mißachtung der Bedürfnisse des Klienten.
- 2 Der Therapeut akzeptiert zwar, daß sich der Klient mit der Person des Therapeuten beschäftigt, läßt das aber nur als Problem des Klienten gelten. Zu seiner Person gibt er allenfalls auf direkte Fragen eine knappe Sachinformation.
- 3 Grundstufe therapeutischer Wirksamkeit. Der Therapeut gibt dem Klienten Informationen über seine Person und über sein eigenes Erleben. Diese Informationen erfolgen auf Anregung des Klienten und beschränken sich auf die Reaktion des Therapeuten gegenüber dem Klienten und auf seine Vorstellungen hinsichtlich der therapeutischen Beziehung. Sie charakterisieren den Therapeuten nicht in seiner spezifischen Persönlichkeit.
- 4 Auch ohne direkten Anstoß durch den Klienten gibt der Therapeut - in Hinblick auf dessen Bedürfnisse - Einblick in seine persönlichen Vorstellungen, Wertungen und Erlebnisse. Er wird somit in einzelnen Bereichen seiner spezifischen Persönlichkeit erkennbar.
- 5 Der Therapeut tritt als einmalige Person, die er ist, voll in Erscheinung. Er gibt von sich aus freien Einblick in seine Gefühle, und Wertungen, gerade auch in der augenblicklichen therapeutischen Situation, er ist somit dem Klienten durchsichtig. Negative Gefühle des Therapeuten gegenüber dem Klienten werden konstruktiv zur Klärung der therapeutischen Beziehung eingesetzt.

Anmerkung:

Die "Selbsteinbringung" ist eine auch unter klientenzentrierten Therapeuten umstrittene Variable. Stufe 3 kann wohl von Anfang an, Stufe 4 und 5 aber nur unter besonderen Bedingungen realisiert werden.

Kurzbeschreibung:

- 1 Th verbirgt sich oder bringt sich unter Mißachtung der Bedürfnisse des Klienten ein
- 2 Th gibt nur Sachinformationen auf Anfrage von sich preis oder läßt Fragen des Kl nur als Problem des Kl gelten
- 3 Th bringt sich - auf Anregung des Kl - teilweise ein
- 4 Th gibt Teilbereiche seiner spezifischen Persönlichkeit preis, wo dies den Bedürfnissen des Kl angemessen scheint
- 5 Th bringt sich als Person voll ein

Vierzig Fälle in komprimierter Darstellung

Zu den Falldarstellungen

Als erstes wird die Bezeichnung der Familie angegeben (zum Beispiel A1, A2 usw.). Die Daten dahinter geben mit Monat und Jahr den Zeitraum der Berichterstattung an.

Die Zahl hinter den Eltern steht für deren Geburtsjahr.

Die Namen der Kinder wurden bis auf die Anfangsbuchstaben geändert. Die Zahlen hinter den Namen geben Monat und Jahr der Geburt an.

Wörtlich übernommene Sätze und Satzteile wurden mit Anführungsstrichen gekennzeichnet.

Der weitaus größte Teil der Angaben stammt aus Berichten der Familienhelfer und Sozialarbeiter der Familienfürsorge. Ergänzt wurden diese in einigen Fällen durch Berichte der Jugendgerichtshilfe, aus Kliniken oder Heimen. Wurden die Angaben nicht den Berichten der Familienfürsorge bzw der Familienhelfer entnommen, wurde dieses angegeben. Ansonsten steht am Ende der jeweiligen Ausführungen ein "S" für Sozialarbeiter oder "F" für Familienhelfer. In einigen Fällen, wo quasi Deckung zwischen den Angaben der Sozialarbeiter und denen der Familienhelfer besteht, wurde auf diese Kennzeichnung verzichtet.

A1 11.78 - 5.80

Frau A 43

Kinder:	Rolf	9.66
	Ulf	4.69
	Manfred	7.71

"Familie A. ist dem Amt seit Oktober 66 bekannt. Frau A. wurde im Dezember 73 von ihrem Mann geschieden. Sie ist seitdem nicht berufstätig gewesen. Der Vater leistet keine Unterhaltszahlungen, so daß die Familie ausschließlich von Sozialhilfe lebt."S Beschimpfungen, Schläge, Ohnmachtsgefühle waren für die Mutter alltägliche Begebenheiten. Körperliche Nähe und Sexualität - nur ein notwendiges Übel, was man schnell hinter sich brachte. Der Aspekt der Feindseligkeit steht so stark im Vordergrund, daß der Konflikt auf die Kinder übertragen wird."F

Frau A. "hat bei der Erziehung ihrer drei Söhne erhebliche Schwierigkeiten". "Unsicherheit in der Wahl zu vermittelnden Werte". "Inkonsequenz". Sie steht dem Verhalten der Kinder häufig "völlig hilflos gegenüber". "Sie erschöpft sich und die Kinder mit sinnlosen Bestrafungsmethoden."S Frau A. "reagiert mit Nervosität und starker Gereiztheit. Sie empfindet ihre Kräfte werden aufgebraucht." "Ängstlich, schüchtern". "Verunsicherte ängstliche Persönlichkeit". "Latent depressive Verfassung". "Massives Anklammerungsverhalten". "Klagsame Begehrlichkeit". "Schwierigkeiten im wirtschaftlichen Verhalten". Neigung, "Mangelserscheinungen durch Anhäufung von Konsumgütern zu kompensieren". "Sehnsucht, Berlin zu verlassen und in ein anderes Leben zu kommen". "Gebote und Verbote werden oftmals willkürlich ausgesprochen". "Erziehungsgeschehen geprägt durch Anpassung und Gehorsam". "Umarmung und Streicheln der Kinder erfährt die Mutter als unangenehme Situation". "Geringer Grad von Reflexivität". "Inkonsequenz der erzieherischen Haltung". "Frau A. erliegt in manchen Momenten der planlosen und spontanen Kauflust." F

Die Kinder sind so laut, daß Wohnungsverlust droht. Unvorsichtiger stark aggressiver Umgang mit Sachwerten. Scharfe Konkurrenzen untereinander. Zeigten sich bei Hausbesuch der Sozialarbeiterin "aufgeschlossen und vernünftig".

Rolf gilt als der schwierigste. Altersentsprechende Schulklasse. "Aggressives Verhalten gegenüber seinen Brüdern". "Ignoriert jegliche Einordnungsgebote der Mutter". Trägt Konflikte mit seinen Brüdern unmittelbar in Form von Aggression aus. Gilt für seine Lehrerin als lernmotiviert. Soll weiterführende Schule besuchen. "Er verlangte die Befriedigung seiner Bedürfnisse von seiner sozialen Umwelt (z.B. Spielen), war aber zu keinerlei Gegenleistung bereit." Einschulung auf das Gymnasium. "Auf diesen Umbruch reagierte Rolf mit zunehmender Konzentrationsschwäche, Aggression und motorischer Unruhe." Schulverbleib gefährdet. "Rolf stehe manchmal während des Unterrichts auf, er kaspere richtig in der Klasse herum. Außerdem sei er sehr leicht reizbar, bei den geringsten Schwierigkeiten gerate er in eine furchtbare Wut. Er greife die schwächeren Kinder an". Nutzt Inkonsequenz der Mutter vollkommen aus. Weweigert. Auf Realschule gewechselt. Verbleib auch hier gefährdet.

Ulf gilt als Sorgenkind. Kommt von der Schule nicht nach hause. Leistungsschwach. "Unkonzentriert und unruhig". "Nachts steht er manchmal auf und uriniert auf Wände und Boden."S "Verspielt, in-teressenlos". "Unsolidarisches Verhalten". "Auffällig war, daß er

seine Brüder anschrie, schlug, in Tränen und Geschrei ausbrach... Frau A. bezeichnet ihn als 'falsch' und 'hinterhältig'. Sie äußert; 'Er ist genau wie mein geschiedener Mann'." Schulnoten verbessern sich. Beim Spielen unkorrekt. Stellt willkürlich eigene Regeln auf oder bezichtigt andere der Regelverletzung. Wird das Spiel nicht in seinem Sinne geführt, sabotiert er den weiteren Spielverlauf. Kränkt durch Beschimpfungen.F

Manfred spricht wie 'g. Still. Zurückgezogen. Näßt ein. "Er ist in ärztlicher Behandlung und wird mit einem Antidepressivum und verhaltenstherapeutischen Mitteln behandelt." Soll im Umgang mit seinen Brüdern viel und mit Nachdruck sprechen.S Zeigt Hemmungen gegenüber seiner Mutter. Kommt in der Schule gut mit. Wird wegen seiner Leistungen von Lehrerin gelobt. Gilt als aggressiv gegenüber seinen Schulkameraden.F

A2 7.79 - 1.80

Frau A. 43

Kinder: Ramona

Markus 3.62

Tobias 6.63

Bärbel 3.65

Heidi 2.67

Marina 1.70

Mathias 2.73

Ramona ist zum Zeitpunkt der Antragstellung bereits volljährig und lebt nicht mehr im Haushalt der Mutter.

Frau A. amtsbekannt seit 56 wegen Schulschwänzens und Fehlens am Arbeitsplatz. Verbrachte Teil ihrer Jugend mit Mutter in einer Obdachlosenunterkunft. Zweimal verheiratet und geschieden. Etwa drei Kindesväter. Sehr oft umgezogen. Wohnt zur Zeit mit sechs Kindern in 2,5-Zimmer-Wohnung. Versuchte 68 fünf Kinder im Heim unterzubringen. Kinder bei Vätern und Großmutter untergebracht. "Wurden ständig hin und her geschoben". Vormundschaftsgerichtliche Verwarnung. Erneute Beantragung von Heimplätzen für Markus und Tobias, "da sie auf die Jungen keine Einflußmöglichkeiten mehr hatte." (etwa 1970) Erziehungsberatungsstelle und Heimplätze wurden nicht in Anspruch genommen. Größere Konflikte zwischen ihr und ihrem zweiten Ehemann wegen dessen ungerechter Behandlung der Kinder aus erster Ehe. Frau A. hat wegen großer Kinderzahl und schlechter Finanzen nie entsprechende Wohnung gefunden. Dauernde Umzüge wegen Zustands der Wohnung oder Räumungsklagen. Häufiger Stellenwechsel. Keine geregelten Unterhaltszahlungen. Angewiesen auf Sozialhilfe. "Der Zustand des Haushalts und die äußerliche Versorgung der Kinder gaben insgesamt nie zu Klagen Anlaß." Hilflosigkeit in erzieherischen Fragen. Überforderung. Kinder werden "ständig alleingelassen". Häufig Schulversäumnisanzeigen und Klagen über mangelnde elterliche Aufsicht. Wegen Wohnungswechsel zeitweise keine Beschulung der Kinder. Bis auf Heidi sind alle Kinder verspätet eingeschult und haben Klassen wiederholt. Frau A. "reagiert bei Auseinandersetzungen mit ihren Kindern oft unangemessen aggressiv, hält

drastische Strafen wie Prügeln mit unterschiedlichen Gegenständen für normal... droht ständig mit Heimunterbringungen." Frau A. "ist nach eigenen Angaben seit einigen Jahren krebskrank... ist oft sehr deprimiert angesichts des Krankheitsverlaufs sowie der Anforderungen, die die Familie an sie stellt." Kündigt Selbstmord an. Im Juni 79 beantragt sie Heimeinweisung von Bärbel. Bärbel geht seit Ostern nicht mehr zur Schule. Treibt sich herum. Reagiert nicht mehr auf Schläge. Droht, ihre Freunde würden Frau A. zusammenschlagen.^S Frau A. steht Kindern hilflos gegenüber. Unkenntnis. Überforderung. Starker Machtkampf mit Bärbel. Schlägt sie häufig. Gefühlslage zwischen Mutter und Kindern "ist äußerst ambivalent". Wenn Bärbel z.B. wegläuft und dann wiederkommt, "wird sie sehr freundlich behandelt und bekommt manchmal Geld zusteckt."^F

"Diesen Aggressionen der Mutter begegnen die Kinder entweder mit Gleichgültigkeit oder sie reagieren ebenfalls aggressiv, letzteres zunehmend häufiger."^S Alle Kinder haben Schulschwierigkeiten, Schwänzen oder gehen auf Trebe.

Markus ist ohne Schulabschluß. Lehrabbruch wegen Kündigung innerhalb der Probezeit.

Tobias ist aus siebter Klasse Hauptschule entlassen. "Ist sehr resigniert und muß daher immer wieder ermutigt werden. In seiner Freizeit weiß er oft nichts mit sich anzufangen."

Bärbel ist das "schwarze Schaf". In Grundschule nicht immer ver setzt. "Lernmotivation ist sehr minimal". "Starke Phantasietätigkeit, die Übergänge zwischen Phantasie und Realität sind oft fließend". "Bleibt bei ihren Wahrnehmungen." "Meines Erachtens ist sie oft wirklich nicht in der Lage, Realität und Phantasie zu unterscheiden." Ist in praktischen Dingen sehr gewandt. Starker Orientierungssinn. Starke Beobachtungsgabe. Abenteuerlustig. Liebt die Spannung. Übernimmt gern die Führung bei Unternehmungen. "Andererseits ist sie sehr entmutigt". An ihr wird aller Ärger ausgelassen, auch der der Geschwister. Läßt alles an sich abprallen. Wird von Geschwistern bewundert, weil sie sich gegen die Mutter auflehnt. Fühlt sich, wenn sie was Verbotenes macht, bedeutend.

Heidi "zeigt sehr positive Ansätze in der Schule, ist lernmotiviert und macht regelmäßige Schulaufgaben." Sprachdefizite. F

A3 12.77 - 6.79

Frau A. 34

Kinder: Hans	5.57
Anton	4.62
Cornelia	1.65
Otto	1.67
Paula	7.70

Frau A. amtsbekannt seit 58. Mindestens viermal verheiratet und geschieden. Elterliche Gewalt nur für Paula. Häufig die Wohnung gewechselt. Mehrfach in Obdachlosenunterkunft gelebt. "Immer ungünstig und beengt". "Finanzielle Situation war durchgehend angespannt, meist Sozialhilfe, zeitweise Hauswärts- oder Reinemache-

frau". Schwer krank: nur eine teilweise funktionierende Niere. Dadurch extreme Kreislaufstörungen. Wegen Krankenhausaufenthalt Heimunterbringung der Kinder. Anton bereits über fünf Jahre. Belastung durch häufig wechselnde männliche Bezugspersonen. Familiäre Instabilität. S Findet nicht ansatzweise die Bedingungen, die sie zur Linderung ihrer Krankheit brauchte. "Angst vor eventuellem Tod". "Geistig rege und aktive Person". Sieht Abbau der Schulprobleme der Kinder für ihren Lebensperspektive als unbedeutend an. Meint, alle Kinder gleich lieb zu haben. Wenig reflexiv. F Wenn sie eine Wohnung hatte, bemerkenswerte Pflege und Herrichtung.

Schulische Leistungen der Kinder allesamt unter Durchschnitt. "Die Kinder haben es nicht gelernt, sich auf den Gesundheitszustand der Mutter einzustellen und sich an den Hausarbeiten zu beteiligen, sowie der Mutter unnötige Aufregungen zu ersparen." S Häufige und starke Aggressionen der Kinder untereinander und im Umgang mit anderen. Gut funktionierende Hilfe untereinander und Zusammenhalten bei Gefahr von außen. Orientierungsschwierigkeiten.

Hans lebt im eigenen Haushalt.

Anton: Schulabgang achte Klasse. Vier Fünfen. Keine Motivation zu irgendetwas Schulischem.

Cornelia besucht die Sonderschule. Ist "in der Lage, auch mehrsilbige Worte langsam aber richtig zu lesen,... kurze Worte wie 'der', 'die', 'das', 'an', 'zum' etc. aus dem Gedächtnis aufzuschreiben".

Otto: Sonderschule. In der Familie Lieblingskind. "In Zeiten, in denen es der Mutter schlecht geht, ist Otto auffallend aggressiv. F "Aggressiv und äußerst unordentlich"

Paula "macht einen sehr verschüchterten Eindruck". S Sonderschule. Schuleinweisung aus Altersgründen. "Wenig selbstbewußt und traut sich viele Dinge nicht zu". "Aggressiv und eifersüchtig" bei Kontakt des Familienhelfers mit anderen Kindern.

A4 5.77 - 12.77

Frau A. 46
Herr A. 41

Kinder: Rainer 5.65
Michael 9.67
Nicole 4.74

Herr und Frau A. sind miteinander verheiratet. 75 aus DDR nach Berlin übersiedelt. Herr A. ist nachts in der Zeit von 17 bis 5 Uhr tätig. Frau A. morgens zwischen 5 und 10 Uhr. Starkes Konsumbedürfnis. "Viele Probleme drehen sich um solche Aspekte". Sehr hohe Schulden. Beide sind "stark nervös, gereizt und sehr sensibel". Frau A. kann nicht in ruhiger Art auf ihre Kinder eingehen. Bei Problemen laut und ungerecht. "Überreaktionen, unadäquate Verhaltensweisen Lautstärke und heftige Vorwürfe." In bezug auf Erziehung bestehen "widersprüchliche Auffassungen, die oftmals lautstark und in Anwesenheit der Kinder ausgetragen werden." Gegenseitiges Vorhalten von Unzulänglichkeiten des anderen. F Stehen Konflikte zwischen sich und den Kindern hilflos gegenüber.

Frau A. äußert "völlig am Ende ihrer Kräfte zu sein. Hat Angst, die Kinder übermäßig zu schlagen, weil sie keine Geduld mehr hat, auf sie einzugehen." "Extreme Nervosität". S

Herr A. wird von den Kindern nicht eindeutig respektiert. "Ambivalentes" Verhältnis. Forderungen und Anordnungen werden nicht konsequent verfolgt. Einerseits heftig und laut, andererseits Zurücknahme des Vorgefallenen durch Lachen und kumpelhafte Art. Letzteres auch aus dem Wissen, daß seine Kinder nicht viel von ihm haben. Weiß von häuslichen Problemen, versucht aber, "so oft wie möglich seiner Berufstätigkeit nachzugehen, um hierdurch häuslichen Spannungen und Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen."

Rainer ist Einzelgängertyp. Erhebliche Schulschwierigkeiten. Sensibel. Wird schnell aggressiv. Konzentrationsfähigkeit nur bei Sachen, die ihm Spaß machen. "Altersgemäße Entwicklung"

Michael ist altersgemäß entwickelt. Lebhaft. Schnell beleidigt. Kann stark aggressiv werden. Schwankt zwischen Stimmungsextremen. Große Schulschwierigkeiten. Beobachtungsklasse. Konzentrationsstörungen. Legastheniker. Reagiert auf Ungerechtigkeiten und vermeintliche Benachteiligungen in stark aggressiver Form. Klinkt aus. Sehr soziale Einstellung bei Kameraden. Starker Bettnässer.

Nicole: Aufgewecktes, lebhaftes Kind. Für ihr Alter weit entwickelt. Keine erkennbaren Verhaltensstörungen.

Die Brüder stehen sich in Problemsituationen gegenseitig bei. Verstehen sich als Beschützer ihrer Schwester. Versuchen, ihre Eltern gegeneinander auszuspielen. Lügen. Klauen (auch von Eltern). Aggressives, lautstarkes Verhalten. Eigentumsdelikte. F

A5 3.78 - 4.80

Frau A. 41
Herr A. 40

Kinder:	Frank	1.60
	Giesela	12.60
	Martina	12.60
	Markus	1.62
	Theo	3.64

Familie A. lebt in einer vier-Zimmer-Wohnung. Herr A. hatte nach Unfall diverse Krankenhausaufenthalte. Kann noch keiner Tätigkeit nachgehen. Gesundheitszustand von Frau A. stark angegriffen. "Mußte sich mehrfach wegen operativer Eingriffe in stationäre Behandlung begeben". Familieneinkommen liegt knapp über BSHG Regelsatz. Familie durch Arbeitslosigkeit und Gesundheitszustand der Eltern stark belastet. Wird als "Existenzbedrohung erlebt". "Inanspruchnahme von Sozialhilfe ist im Bewußtsein der Eltern mit stark negativen Erfahrungen gekoppelt und wird als sozialer Abstieg gewertet." Lebensumstände schlagen sich im Erziehungsgeschehen nieder. Herr A. reagiert zunehmend restriktiver. S

Frau A. arbeitete drei Jahre in einem Büro. Wurde gekündigt. Beginnt mit Umschulung. Herr A. bekommt Stelle als Hausmeister. Durch neue Betätigungen entschärft sich das familiäre Zusammenleben. Herr A. fühlt sich wieder als Haupternährer. "Autoritäres Auftreten". Fühlt sich durch Theo provoziert und verunsichert und re-

agiert "mit einem extrem rigiden und restriktiven Erziehungsstil". Sieht sich durch Druck aus Nachbarschaft dazu veranlaßt. Beantragt mehrfach Heimeinweisung für Theo. Neigt dazu, sich von Erziehung fernzuhalten.

Frau A. "stellt integrierende und koordinierende Kraft in der Familie dar." "Funktion des psychischen Mülleimers". Fängt die vielfältigen Probleme auf und muß zur Erhaltung des Hausfriedens dafür Sorge tragen, daß die entstandenen Problemlagen in gefilterter Form an den Vater vermittelt werden." Damit ist sie überfordert.

Beide sind kaum in der Lage, "ihr eigenes Erziehungsverhalten in Frage zu stellen, ggf. zu korrigieren."

Franks Lehrverhältnis wird gekündigt. Stelle als angelernte Kraft. Nicht übermäßig motiviert, etwas in bezug auf Berufsausbildung zu unternehmen. Wegen wiederholter Sachbeschädigung und schwerer Körperverletzung zu Geldstrafen, Wochenendarrest und einer sechsmonatigen Jugendstrafe auf Bewährung verurteilt.

Giesela: Abschluß zehnte Klasse. Weiterführende berufsbildende Schule abgebrochen. Lehre als Zahnarzthelferin.

Martina: Abschluß zehnte Klasse. Lehrverhältnis wird gekündigt. Findet andere Anstellung bei Zahnarzt. Verläßt als erste elterlichen Haushalt.

Markus: Neunte Klasse Hauptschule. Lehre als Elektromechaniker. Kontaktfreudig. Eigener Freundeskreis.

Die vier älteren Kinder sind zwar relativ selbständig, besitzen aber nur wenig Selbstbewußtsein und Selbstwertgefühl. Sind nicht in der Lage, sich außerhalb ihrer vertrauten Umwelt ausreichend zu behaupten und durchzusetzen. Besonders auffällig bei Zwillingen auf berufsbildender Schule. Vermutlich auch Grund für Abbruch. F

Theo ist "Sorgenkind". "Lebt relativ isoliert in der Familie". "Vom Vater als 'stur' und 'verstockt' eingeschätzt, fühlt er sich gegenüber den anderen Geschwistern vom Vater benachteiligt. Zur Mutter hat er anscheinend eine vertrauensvolle enge Beziehung." S Sündenbock. Außenseiter. Einzelgänger. Erfüllt "Kompensations- und Verdrängungsfunktion insofern, daß in prekären Situationen schnell ein Sündenbock gefunden ist." Ist von seiner Persönlichkeitsentwicklung her noch nicht als vierzehnjähriger Jugendlicher mit Verantwortungsreife zu betrachten. Schlechte Schulleistungen. Versetzung aus pädagogischen Gründen. Geht wegen sozialer Kontakte zu seinen Mitschülern gerne zur Schule. Hat außerhalb der Schule keine Freunde. Gelegentliche Kontakte nur zu zwei jüngeren Bekannten, denen er körperlich überlegen ist. Typ des "Mitläufers". Kontaktstörungen. Legastheniker. Außergewöhnlich phlegmatisch. Findet Bestätigung auf Straße durch "entsprechende Verhaltensauffälligkeiten, um sich gegenüber der als negativ erfahrenen Umwelt zu behaupten, um in irgendeiner Form eine gewisse Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen." Betätigt sich kurzzeitig in einem Fußballverein. Wegen wiederholten Diebstahls 1978 zu einer Woche Arrest verurteilt. Vierzehn Tage nach Verurteilung erneuter Diebstahl und Einbruch. Sechs Monate Jugendstrafe auf Bewährung. Dazwischen Gerichtstermin wegen Sachbeschädigung. Strafe wird erlassen, weil er gerade gegessen hat. Sechs Monate nach Urteil auf Jugendstrafe erneuter Diebstahl und Einbruch. Prozeßtermin wird verschoben, weil auf Initiative des Familienhelfers, des Bewährungshelfers und der Jugendgerichtshilfe ein psychologisches Gutachten erstellt

werden soll. In den Begutachtungszeitraum fällt ein erneuter Einbruch. Bei jedem neuen Delikt drängt der Vater, manchmal auch die Mutter auf Heimeinweisung. Die verschiedenen Helfer gehen nicht davon aus, daß bei Theo 'schädliche Neigungen' vorliegen. Handelt nicht planmäßig oder aus materiellem Interesse. Ist sich der Tragweite seines Handelns nicht bewußt. Unterliegt den Möglichkeiten seines bevorzugten Aufenthaltsortes Straße, "wo er latent eigentlich immer der Gefahr ausgesetzt ist, weitere strafbare Handlungen zu begehen." F Leidet unter Langeweile. Hauptschule neunte Klasse. S

B1 8.79 - 4.80

Frau B. ?

Kinder: Fred 5.66
Susanne 9.73

Frau B. hat noch drei weitere volljährige, nicht mehr im Haushalt lebende Kinder.

Frau B. mindestens einmal geschieden. Lebt von Sozialhilfe. Amtsbekannt seit 57. Sammelte schlechte Erfahrungen mit etlichen Erziehungsberatungsstellen und ähnlichem. Beabsichtigt Heimeinweisung für Fred. Hat große Schwierigkeiten mit ihm. Aggressiver Umgangston zwischen ihr und Fred. Änderung bei Familienhelfereinsatz. Reaktionen von Frau B. auf Freds Verhalten sind "Schläge, Stubenarrest und Fernsehverbot. Allerdings hatten diese Maßnahmen keinen Erfolg." Verbietet Fred, Kontakt zu ihrem geschiedenen Mann aufzunehmen.

Fred: Hauptschule siebte Klasse. Kommt von der Schule nicht nach Haus. Kommt abends erst sehr spät. Schwänzt Schule. Macht keine Hausaufgaben. "Mehrere größere Diebstähle". (Um 200 DM). Beklaut auch seine Mutter. Erste Erfahrung im Schnüffeln. Wirkt unkonzentriert. Nur oberflächliche Kontakte im Klassenverband. Bei "Bau- und Bastelaktivitäten entfaltet Fred große Phantasie und Kreativität." Mangelnde Kontinuität. Bricht Mitwirkung in Sportgruppe ab. Diskontinuierlich. Steht dem Familienhelfer nicht unmotiviert gegenüber. Kooperation möglich.

B2 9.78 - 4.80

Frau B. 33

Kinder: Dieter 9.60
Margret 10.61
Harri 11.64
Markus 1.66
Paula 12.67

Zwei weitere Kinder sind volljährig.

Frau B. wird seit ihrem zweiten Lebensjahr von Jugendämtern be-

treut. Bei Pflegeeltern aufgewachsen. Erziehungsschwierigkeiten. Heimeinweisung. Lebte häufig in Notunterkünften. Auch mit ihrem ersten Ehemann. Kinder dann jedesmal im Heim. Nach Scheidung von erstem Mann und zwei Monate nach Geburt ihres vierten Kindes ließ Frau B. die "vier Kinder im Haushalt ihrer eigenen Pflegeeltern zurück und meldete sich mehrere Monate nicht mehr." Wegen Überforderung der Pflegeeltern Heimeinweisung der Kinder. Dieter und Margret immer noch im Heim. Frau B. ist mindestens zweimal geschieden. Versucht mehrfach, die Kinder aus Heim zu sich zu holen. Kein Erfolg. Komplikationen im Zusammenleben mit ihrem letzten Ehemann wegen dessen reichlichen Alkoholkonsums bzw. dessen Verhaltens seinen nicht leiblichen Kindern gegenüber. 1976 Verlust der Wohnung. Unterkunft bei Bekannten. Streitigkeiten. Frau B. bringt Kinder, zu dem Zeitpunkt Markus und Paula, wieder zu Pflegeeltern und verzieht sich. "Angesichts dieser ungewissen Situation wurden Markus und Paula ins Hauptkinderheim gebracht." Markus entweicht. Paula kommt in anderem Heim unter. Frau B. bekommt 1,5-Zimmer-Wohnung, die sie mit Markus, Paula, später auch noch mit Harri, Dieter und einem Freund bewohnt. Verlust der Wohnung im Frühjahr 80. Frau B. verzieht mit Paula nach Westdeutschland.

Frau B. ist "in ihrem Erziehungsverhalten vollkommen ambivalent". "Zwischen großer Strenge und Nachgiebigkeit schwankende Erziehungshaltung". Hilflös gegenüber ihren Kindern. Sie würde am liebsten ihre Kinder sofort bei sich aufnehmen, nimmt davon aber wieder Abstand. "Wir haben den Eindruck, daß B. die Schwierigkeiten, die mit Aufnahme der Kinder im Haushalt verbunden sind, nicht überblickt bzw. stark unterschätzt." S Starke Zuneigung zu Kindern. "Diese bringt sie allerdings noch zu wenig zum Ausdruck." Seltenes Ermutigen oder Loben. "Auch traut sie den Kindern zu wenig." Sieht Schritte der Loslösung der Kinder von sich als negativ an. "Ist nicht in der Lage, sich den beiden Jungen gegenüber eindeutig zu verhalten." "Versucht Lösungsversuche der Kinder zu unterbinden". Erwachsene werden oft von den Kindern gegeneinander ausgespielt.

Dieter tauchte im Herbst 79 auf und lebte einige Zeit in der Familie. Das verstärkte in hohem Maße die Weglauftendenz von Markus. Dieter erwies sich als hilflos bei Schwierigkeiten der Arbeitssuche sowie im Behördenverkehr. Eine "gefundene Arbeitsstelle suchte er nach wenigen Tagen nicht mehr auf. Seine Mutter ermöglichte ihm dennoch ein bequemes Leben, bis sie ihn eines Tages aus der Wohnung wies." F

Harri zeigte starke autoaggressive Verhaltensweisen. 1971 Unterbringung in Klinik und heilpädagogischem Heim. 1974 Entlassung gegen ärztlichen Rat auf Veranlassung von Frau B.. Erneute Einweisung 1976. S Harri "zeigt noch eine Reihe neurotischer Symptome wie Aggressivität, Enuresis, niedrige Frustrationstoleranz". Therapie über Einrichtung der Erziehungsberatung. Harri orientiert sich an Markus. Überschaute Konsequenzen eigenen Handelns nicht. Schlechte Schulleistungen. Markus und Harri müssen sich notgedrungen (Wohnungsenge) viel auf Straße aufhalten. Fahrraddiebstähle, Sachbeschädigungen, Diebereien, Anzünden eines Pkw. Laufende Strafanzeige gegen Harri. S,F

Markus war als zwölfjähriger bereits teilweise über fünf Monate hintereinander auf Trebe. "Während dieser Zeit hatte er fast ausschließlich Kontakte zu homosexuellen Erwachsenen." Kaum Schulbesuch. Wenig Vertrauen in seine eigene Leistungsfähigkeit. Auseinandersetzungen zwischen Markus und Harri. Starke Konkurrenzsituation.

tion.S Zeitweise gutes Verhältnis zu seiner Mutter. Ist darauf angewiesen, "eine Mittelpunktrolle in der Familie einzunehmen." Ist in Zeiten familiärer Instabilität Dauertreibegänger. "Geriet gänzlich außer Kontrolle der Mutter und auch wir Familienhelfer waren nicht in der Lage, die Situation zu ändern." "Berging offenbar mit Mutwillen Straftaten". Setzt sein delinquentes Verhalten erpresserisch gegenüber der Mutter ein. Hat starken Einfluß auf Harri, der sich an ihm orientiert. Zunehmend aggressive Tendenzen. Heimeinweisung.

Markus und Paula "haben ein ausgezeichnetes Gefühl für soziale Zusammenhänge." "Lobenswertes Sozialverhalten im Umgang mit jüngeren Kindern". "Einsichtsfähigkeit". F

Paula schwänzt zyklisch häufig die Schule. "Macht nach außen hin einen sehr ruhigen und nahezu angepaßten Eindruck".S "Insgesamt relativ unauffällig". Durchschnittliche Schulleistungen.F

B3 2.78 - 5.79

Herr B. 36

Harri 3.63

Harri mußte gleich nach Geburt längere Zeit im Krankenhaus stationär behandelt werden. Wuchs bei Großeltern auf, da beide Eltern berufstätig waren und sich nicht in der Lage sahen, das Kind zu versorgen. Nach Scheidung und erneuter Ehe von Herrn B. wird Harri 71 in den väterlichen Haushalt geholt. Empfindet die Trennung von Großeltern als schmerzlich. Erneute Scheidung und Eheschließung Herrn B.s 75. Harri lebt bei Tante, wird dann wieder in den väterlichen Haushalt geholt. Harri versucht, sich der elterlichen "Zuneigung zu versichern", "den gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Damit war er überfordert, da ihm von den Großeltern her kein Zwang zu Leistung bekannt war." Lügen und kleinere Diebstähle. Wendet sich bei Problemen nur an seine erste Stiefmutter. Zur zweiten Stiefmutter keine Beziehung mehr. Beklaut sie. Frau B. fürchtet als "Stiefmutter versagt zu haben, sieht zum anderen in Harri eine Gefahr für den Fortbestand ihrer Ehe und wünscht sich entweder eine sofortige Verhaltensänderung Harris oder die Herausnahme des Kindes aus ihrem Haushalt."S "Harri begegnet den Ansprüchen seiner Eltern sehr angepaßt und schuldbewußt, leistet kaum Widerspruch, scheint fast einsichtig zu sein. Andererseits setzt er jedoch seine Ansprüche hintenherum durch." Kann massiven häuslichen Ansprüchen nicht gerecht werden und dort keine Bestätigung erhalten. Diese "verschafft er sich durch negative Verhaltensweisen (Stören des Unterrichts, Klauen)", was zu erneuten Schwierigkeiten mit seinen Eltern führt. Wegen dieser setzt Herr B. Schulwechsel durch. Keine Auseinandersetzung Harris mit seinem Vater. Warenhausdiebstahl. Unzureichende Schulleistungen. "Gute Intelligenz, freundlich, eher zurückhaltend". "braucht beim Erzählen seiner Hobbies auf". Kann seine Bedürfnisse nicht artikulieren. Mißtrauen in Personen. "Angst zu versagen und nicht mehr gemocht zu werden". Als Harri wieder bei seiner Oma ist, bricht der Kontakt zu seinen Eltern nahezu ab. Teilweise übermütig. Nutzt Großzügigkeit der Großmutter aus. Erfährt öfter, daß er unerwünscht ist. Teilweise "sehr unruhig und wenig konzentrationsfähig". Hat

keine Lust zur Schule zu gehen, weiß aber nicht, was er sonst machen soll.F

Herr B. besitzt elterliche Gewalt über Harri. Will diese aber an Harris Mutter abgeben, als Harri einmal wegen eines Kaufhausdiebstahls und Angst vor Strafe aus dem väterlichen Haushalt wegläuft und zu ihr kommt. Seine Mutter fühlt sich mit ihm überfordert und beantragt Heimunterbringung.S Harri kommt zurück zum Vater, dann zur Oma. Wenn Oma ihn nicht behalten wolle, müsse er zurück ins Heim. Harris zweite Stiefmutter fordert ihren Mann schließlich zu einer Entscheidung zwischen sich und Harri auf.F Herr B. "steht zum jetzigen Zeitpunkt seinem Sohn ablehnend gegenüber und erlebt ihn als Belastung." Harri entspricht nicht den Vorstellungen seines Vaters. "Er könne seinen Sohn nirgends mitnehmen, da er sonst auffalle". Harris Verhaltensweisen versucht er "mit strengen Erziehungsmitteln (wie z.B. Ausgangssperre für die Dauer eines Jahres, Taschengeldentzug, körperliche Züchtigung) auszutreiben." "Das Erziehungsverhalten des Vaters besteht fast ausschließlich aus Strafen."S Herr B. "sieht alle Schuld für die Mißstände bei Harri." Die B.s sind nicht in der Lage, kleine Veränderungen wahrzunehmen. Grundlegende Veränderung muß zuerst bei Harri stattfinden. Kein Verständnis für Harris Situation.

Herr B. gilt in Verwandtschaft als Rabenvater. Wird isoliert. Leidet darunter. Keine konstruktiven Auseinandersetzungen in der Familie. Herr B. empfindet es als Schwäche, daß sein Sohn sich nicht mit ihm auseinandersetzt. Wird zunehmend desinteressierter an Harri. Wegen einer Kleinigkeit läßt er ihn völlig fallen. Harri soll sich irgendeine Arbeit suchen.

Harri hängt sehr an seiner Großmutter. Sie ist 72 Jahre alt. "Sehr rüstig und weltoffen". "Gutmütig". Harri findet hier Geborgenheit. Vertrauensverhältnis.

Harris Großvater ist krank. Mit ihm kommt Harri "nicht so gut zurecht, da dieser ihm viel verbietet und oft sehr mürrisch ihm gegenüber ist". Wird von Harri kaum akzeptiert. Droht, "er wolle ihn wieder zu seinem Vater zurückschicken, wenn er nicht folgsam sei." F

B4 9.75 - 11.78

Herr B. 36

Kinder:	Maria	2.59
	Jürgen	5.60
	Ida	7.61
	Christa	7.62
	Giesela	1.64
	Andrea	2.67
	Karin	12.68

Ein Kind wohnt bei Verwandten, eins ist volljährig.

Die finanzielle Situation in der Familie ist immer angespannt gewesen. Sie hat entweder von Sozialhilfe gelebt oder einkommensmäßig knapp über dem Sozialhilfesatz gelegen.

Frau B. stirbt kurz nach der Geburt des jüngsten Kindes 1975. Herr

B. kann allein die Haushaltsführung nicht übernehmen. Die Großmutter springt ein, ist aber mit 79 Jahren damit auch überfordert. Einsatz eines Familienhelfers, der Finanzierungspläne entwickelt und durchsetzt und über Rundfunk Pflegeeltern sucht. Diese finden sich in Gestalt der Schwester Herrn B.s. Sie übernimmt die Wohnung von Herrn B. Die so gegründete Großpflegestelle setzt unter Mitwirkung von Familienhelfern die Erziehung fort bis 78. Dann heiratet Herr B. erneut. Die vier jüngeren Kinder verbleiben in der Großpflegestelle, die anderen ziehen bis auf die beiden älteren zum Vater. Die älteste Tochter hat mittlerweile selbst ein Kind.

Zu Lebzeiten der Mutter muß die materielle Versorgung der Kinder nicht sonderlich kontinuierlich oder geregelt gewesen sein. Die Kinder sind etwas verstimmt. Teilweise anlehnsbedürftig. Verängstigt. Liebesbedürftig. Die Schulleistungen reichen von gut oder befriedigend bis schlecht. Insgesamt bestehen aber große Schwierigkeiten. Zu Lebzeiten der Mutter haben alle Kinder mehr oder weniger die Schule geschwänzt. Ein Mädchen war so gut wie gar nicht in der Schule. Dieses ändert sich bereits, als die Großmutter den Haushalt übernimmt. Kleinere Straftaten der Kinder. Herumtreibereien. 1970 waren alle Kinder für die Zeit von drei bis sechs Monaten im Heim auf amtliche Anweisung, die mit Hilfe der Polizei durchgesetzt wurde. "Insgesamt kann gesagt werden, daß die Familie stets bemüht war, ihre Probleme eigenständig zu lösen, ohne fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen. Der Zusammenhang der einzelnen Familienmitglieder untereinander ist ausgesprochen groß,... allerdings nicht immer vordergründig festzustellen." Einige Kinder setzen sich sehr zu Hause ein.

Herr B. "hat seit jeher versucht, mit regelmäßiger und harter Arbeit und Überstunden der Familie die materielle Grundlage zu gewährleisten." Er "hält sich nur selten in der Familie auf". Flüchtet sich in Arbeit. Materielle Versorgung Vorwand, um sich der Familie zu entziehen. "Entzieht sich ständig durch Flucht zu seiner Freundin, die in einer Gaststätte arbeitet. Dort ist er jeden Abend." Herr B. "steuert nur wenig Geld von seinem wenigen Lohn bei". Herr B. ist "mit der Erziehung der Kinder überfordert". "Er hat es nicht lernen können und ich (der Familienhelfer) bezweifle, daß er sich so radikal umstellen und seinen Kindern gerecht werden kann. Sein Fluchtverhalten resultiert in diesem Unvermögen."

Maria schwänzte sehr viel. Arbeitslos. Versuchte zehntes Schuljahr zu absolvieren. "Schwarzes Schaf". Erledigt großen Anteil der Hausarbeit. Ladendiebstähle. Bricht Schule ab.

Jürgen: Sonderschule. Leistungen gut bis befriedigend. Hilfsbereit. Versuch, Hauptschulabschluß zu erlangen. "Zeigte starke Angstreaktionen und soziale Minderwertigkeitsgefühle; damit war die Sache für ihn gestorben."

Ida: Sonderschule. Schlechte Leistungen. Hilft ausdauernd bei Renovierungsarbeiten. "Auf Versagungen und unliebsame Aufforderungen ... reagiert sie mit Verstimmungen, ist aber insgesamt freundlicher geworden."

Christa besucht die Sonderschule. Gibt sich Mühe. "Nur noch selten verstimmt."

Gisela: Grundschule. Schwache Leistungen.

Andrea: Grundschule. Hat am stärksten unter den Verhältnissen gelitten. "Sehr anlehnsbedürftig und anschniegig". Viel Respekt

vor Pflegemutter. Vermeidet, eigene Wünsche und Bedürfnisse zu artikulieren, um die neu gewonnene Stütze nicht zu verlieren. Befolgt Anweisungen widerspruchsslos. Sehr schlechte Schulleistungen. "Einigermaßen lernmotiviert!" Intelligenzquotient von 78.

Karin: Grundschule. Lernmotiviert. Sehr liebesbedürftig. Sehr ruhig. Fällt nicht auf. Schwache Leistungen. Leidet bei Krankenhausaufenthalt sehr unter Heimweh.

B5. 3.76 - 7.79

Gabi 4.63

1972 werden die Eltern von Gabi geschieden. Ihre Mutter bekommt das Sorgerecht. Im Frühjahr 75 wechselt Gabi auf eigenen Wunsch zum Vater, der elterliche Gewalt erhält. Herr B. ist mit Erziehung überfordert. Wendet sich an Jugendamt. Mehrfache Beratung. Ist nicht in der Lage, etwas umzusetzen. "War nicht bereit, seine eigene Lebensweise zu überprüfen". Seine Erziehungsvorstellungen: sozialistisch erziehen, frei von Zwängen der Konsumgesellschaft, sie soll das Nützliche dem Verlockenden vorziehen. Herr. B. hat "gestörte Beziehung zu weiblichen Wesen." Nimmt Beratungstermine nicht wahr. Herr B. "ist nicht geeignet, das Kind zu erziehen". Als Gabi auf eigenen Wunsch ins Heim will, weigert er sich, sie hinzubringen. S schlägt Gabi häufig. Einmal derartig, daß ihr das Trommelfell reißt. Gabi entweicht öfters. Herr B. droht bei Gabis Rückkehr weitere Prügel mit Gürtel an, "die haarscharf an einer Mißhandlung vorbeigingen." Da Herr B. uneinsichtig ist, Entzug des Aufenthaltbestimmungsrechts. Herr B. weigert sich nun, überhaupt noch irgendetwas für seine Tochter zu tun. Gibt keine Erlaubnis zur Arbeitsaufnahme, verweigert Krankenscheine. Entzug der Personensorge. S, Gerichtsakten

Gabi zeigt starke Verwahrlosungstendenzen. Droht abzugleiten. Nach Auseinandersetzungen mit ihrem Vater setzt dieser sie vor dem Rathaus ab und verweist sie ans Jugendamt. Schwänzt häufig die Schule. Ist im Sommer 76 14 Tage auf Trebe. Mehrere Heimeinweisungen, teilweise auf eigenen Wunsch. Entlassungen auf eigenen Wunsch, zum Teil in den Haushalt des Vaters, zum Teil haut sie ab. Ist 78 drei Monate auf Trebe. Verdacht auf Prostitution und Rauschgiftmißbrauch. S "Zurückhaltend, nahm zögernd Kontakt auf". Fühlt sich unverstanden und mit ihren Sorgen alleingelassen. "Freundliche Grenzssetzungen, an denen sie sich hätte orientieren können, hat sie offenbar nicht erlebt." Funktionalisiert ihre flüchtig geknüpften Kontakte. "Entzieht sich einer echten Auseinandersetzung." Legitimiert ihr Verhalten aus Vorwürfen anderen gegenüber, aus deren vermeintlichem Fehlverhalten. "Wir verstehen Gabis vielfältige destruktive Versuche, eine intensive Beziehung zu Menschen zu finden, als eine Reaktion auf ihre verinnerlichten häuslichen emotionalen Entbehrungen." Wird wegen nicht zu ermöglichender Therapie an anderes Heim überwiesen. Diverse Tests: Gute durchschnittliche Intelligenz. Leistungsreserven. "Infolge mangelnder Beschulung hat das Gesamtleistungsniveau ihrer Intelligenz gelitten." Gabis "defizitäre Entwicklungsbedingungen finden in allen Bereichen ihrer Persönlichkeit ihren Ausdruck." Mangelndes Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl.

Fühlt sich Belastungssituationen nicht gewachsen. Das Ausweichen wird wiederum als Schuld empfunden. Das verstärkt das schlechte Selbstwertempfinden. "Sie sieht sich dann im Urteil ihrer Umwelt bestätigt, daß sie nichts taugt." Wird aus eigener Kraft diesen Teufelskreis nicht durchbrechen können. Berichte und Gutachten aus zwei Heimen Familienhilfeereinsatz für Gabi und deren Freundin Marion, Marion hat sie auf Trebe kennengelernt. Die beiden bekommen eine eigene Wohnung.

Marion lehnt alle Jugendamtshilfsmaßnahmen ab. Schulschwänzen. Trebe. Gelegenheitsprostitution. Suizidversuch. Mehrere Unterleibserkrankungen.S

Gabi zeigt starke Sehnsucht nach Geborgenheit. Sucht bedingungslose Nähe. Kommt drohenden Enttäuschungen durch Abweisung zuvor. Testet durch teilweise destruktives Verhalten die Zuwendung ihres Partners. "Eine nicht ihren Erwartungen entsprechende Realität führt zu Ablehnung, Abbruch der Beziehung, Enttäuschung, Wut, Traurigkeit." Hohe Ideale in Bezug auf Freundschaft, Beziehungen und Gesellschaft. Ihr Intellekt erleichtert ihr Abweisungen in Form von Gesellschaftskritik oder als bissige Charakterisierungen von Personen, die teilweise ins Schwarze treffen, teilweise extrem negativ sind. "Sie hat nie gelernt, ihr eigenes Verhalten in der Interaktion mit anderen zu reflektieren und Veränderungsmöglichkeiten zu entwickeln. Die Politik der kleinen Schritte zum Erreichen einer befriedigenden Lebenssituation, die auch an ihrer eigenen Person ansetzt, wehrt sie noch ab."

Der Vorsatz der beiden Mädchen, alles zu teilen, klappt nicht. Erste Konflikte bereits beim Renovieren der Wohnung. Auseinandersetzungen nach Anschaffung zweier Hunde. Wohnung verkommt. Marion hat einen Freund. Gabi fühlt sich alleingelassen. Ist sehr verzweifelt. "Die Stimmung ist schwankend zwischen Freundlichkeit und Aggressivität. Die Wohnsituation und die Beziehung der beiden Mädchen ist krisen anfällig und konfliktträchtig." "Auf der Suche nach Geborgenheit und Anerkennung ist Gabi in Gefahr, von Männern ausgebeutet zu werden." Manchmal wohnt Marions Freund mit in der Wohnung. Die Stimmung wird immer feindseliger. Gegenseitige Beschuldigungen, die Wohnung zu verdrecken bzw. Sachen zu stehlen. Gabi fühlt sich von Marions Freund bedroht. Marion zieht zu ihrem Freund. Gabi nimmt Beziehung zu einem Mann auf. Wird schwanger. Übt über Schwangerschaft Druck auf Freund und dessen Familie aus. Gab vor, zu verhüten. Benutzt Kind als Druckmittel für Verwöhnung, Zuneigung, materielle Zuwendung etc.. "Wir (die Familienhelfer) glauben nicht, daß Gabi, auch aufgrund ihrer Defizite in ihrer eigenen Entwicklung, fähig ist, eine verantwortungsbewußte, konstante, emotionale Beziehung zu ihrem Kind aufzubauen." Es ist "unabhängig, sie unter eine intensive Zwangsbetreuung zu stellen".F Auflösung der Wohnung. Familienhelfer sehen keine Möglichkeit mit den beiden voranzukommen. Die beiden tun nichts. Lehnen alles ab. Nehmen nur öffentliche Hilfen in Anspruch. Mutter-Kind-Heim mit ständiger Aufsicht.

Die Familienhelfer lehnen Verantwortung und weitere Betreuung ab. Gabi nicht leistungsfähig genug, eigene Angelegenheiten selbst zu regeln. S

B6 8.72 - 1.76

Frau B. 35

Herr B. 32

Kinder:	Martin	4.58
	Marko	4.60
	Mattias	7.61
	Anton	1.63
	Emil	8.65
	Gudrun	2.67
	Maria	3.68
	Margret	2.69
	Theo	6.70
	Sepp	7.71

Zwei weitere Kinder wohnen nicht mehr im elterlichen Haushalt.

Herr und Frau B. haben kein Personensorgerecht für ihre Kinder. Entzug wegen Herrn B.s Verhalten und der Unfähigkeit Frau B.s, sich ihm gegenüber durchsetzen zu können. "Es kam immer wieder zu großen Auseinandersetzungen zwischen den Eheleuten, in deren Verlauf auch die Kinder durch das Verhalten des Vaters gefährdet waren." Angespannte finanzielle Situation. Familiäres Einkommen auf Sozialhilfeniveau.

Herr B. ist nicht berufstätig. Weigert sich, aus Gesundheitsgründen, einer Beschäftigung nachzugehen. Trank übermäßig Alkohol. Einweisung in Nervenklinik. Ist immer noch in nervenärztlicher Behandlung. Reagiert auf Problembesprechungsversuche aggressiv oder gar nicht. Wiegelt ab. "Gehirnzellenschwund infolge Alkoholabusus." Bietet keine Hilfe im Haushalt. Reagiert auf erzieherische Fragen oft sehr nervös und überspannt. Entkrampft sich im Laufe des Familienhelfereinsatzes. Unternimmt nichts allein. Hält sich "zum größten Teil zu Hause auf und ist darauf angewiesen, daß Frau B. etwas mit ihm macht."

Frau B. ist mit Erziehung und Familie stark überfordert. Herr B. schafft es nicht, mit den Kindern allein zu bleiben. Hat Angst, daß etwas passiert. Die Situation mit mehreren Kindern allein zu Hause regt ihn fürchterlich auf. Wegen seiner Unselbständigkeit muß Frau B. für ihn mitdenken und mithandeln. Frau B. ist, wohl auch wegen vieler Geburten etwas kränkelnd. Schickt die älteren Kinder häufig nicht zur Schule, damit sie auf die kleineren aufpassen können. Schwierigkeiten mit Schulversäumnissen.

Häusliche Konflikte werden fast alle durch Zwang oder Gewalt zu lösen versucht. Frau B. läßt ihre Kinder nichts allein machen. Rigide. Wenn jüngere Kinder nicht an einer Veranstaltung teilnehmen können, dürfen ältere auch nicht (vermutlich wegen der Aufsicht der jüngeren). Familie hat Schmelzring aufgebaut, der durch Vortäuschung und Lüge "in das innere, tatsächliche und wirkliche Leben kaum hineinblicken läßt". Frau B. sagt oft die Unwahrheit. Behandelt ihre Kinder sehr ungleich. Autoritäres Erziehungsverhalten. Schläge. Kinder kommen nicht zur Sprache. "Viele Erziehungsfehler". "Wegen Überlastung und Unwissenheit kann Frau B. den Kindern nicht die notwendige Liebeszuwendung geben." Hält ihre Kinder extrem unselbständig. Neigt dazu, Erziehungskonflikten aus dem Wege zu gehen und "durch Ausübung von Druck und Drohungen zu lösen." Schwierig mit ihr über Erziehung und Lebensart zu sprechen. Reagiert darauf ag-

gressiv. Fühlt sich bedroht. "Für Frau B. besteht Erziehung darin, die formale Seite zu berücksichtigen, die Kinder sauber anzuziehen, zur Schule zu schicken und wenn sie unangenehm sind, sie still sitzen zu lassen." Keine Förderung durch sinnvolle Beschäftigung. "Emotionale Zuwendung spielte für sie keine wesentliche Rolle." Die Mutter Frau B.s soll ebenfalls nur wenig Wert auf emotionale Zuwendung gelegt haben.

Beengte Wohnverhältnisse. Teilweise besteht nur ein Kinderzimmer.

Frau B. ist Anton gegenüber recht negativ eingestellt. Bis auf Mar-ko sind alle Kinder sehr unselbständig, teilweise um einige Jahre hinter ihren Altersgenossen zurück. Sind sehr konzentrationsschwach, unmotiviert und weisen (größere) Sprachstörungen auf. Privatsprache der jüngeren, die fast nur miteinander spielten und kaum andere Kontakte hatten.

Martin besucht die Sonderschule. Spielt seine Leistungen herunter, um Zuwendung zu bekommen. Behauptet, er könne keine Druckschrift lesen, um Nachhilfe vom Familienh. zu bekommen. Achte Klasse Sonderschule entlassen. Klaut. Unreif. Aggressiv. Vermag Konsequenzen von Handlungen und Entscheidungen nicht zu übersehen. Keine Berufsvorstellungen oder -wünsche. Jugendaufbauwerk. Dort empfiehlt man ihm Stelle als Hilfselektriker, da Anforderungen in Lehrstelle zu hoch. Aufnahmeprüfung an Industrie und Handelskammer für Elektriker nicht bestanden. Besuch einer Abendschule. Tätigkeit in einer Chemiefirma. Seine geringe Selbständigkeit wurde von Kollegen ausgenutzt. "Martin ist dadurch so verwirrt worden, daß nach einigen Zwischenfällen ihm die fristlose Kündigung ausgesprochen wurde." Bricht auch Abendkurse ab. Starke sexuelle Verklemmungen. Pro Familia Besuch angeraten. "Leider sind ihre (Martin und eine Schwester) Verklemmungen so große, daß sie allein die Beratungsstelle nicht aufsuchen wollen." Erneute Arbeit in einem Großhandel. Mehrere andere Arbeitsstellen. Seine Mutter besorgt ihm eine Wohnung. Martin zieht aus elterlichem Haushalt aus, ist aber unzufrieden damit.

Marko ist "ein sehr ordentliches und das lernwilligste Kind in der Familie überhaupt." Interessierter Schüler. Bibliotheksmitglied. Motiviert, im Unterricht mitzuarbeiten. Sinnvolle Freizeitgestaltung. Befriedigende Schulleistungen. Wechsel zur Realschule. Ist von neuer Schule begeistert. Schwierigkeiten im verbalen und schriftlichen Ausdruck. Still und zurückhaltend. Aktiver Sportler. Liest sehr viel. Bewährt sich in Realschule gut. Hat sich gut in Klassengemeinschaft eingelebt. Wird von Klassenkameraden akzeptiert. Bringen ihm Achtung entgegen. Hat Probleme mit Umschulung optimal gelöst. Strebsam. "Es ist noch nie vorgekommen, daß er seine Aufgaben nicht gemacht hat." Verdient sich in Freizeit Geld, um an Klassenfahrt teilzunehmen. Wird selbständig. Verwaltet das Taschengeld seiner Geschwister. Entwickelt kritische Ansätze. Will Sozialarbeiter werden. Vertritt seine eigenen Interessen.

Mattias: Sonderschule. Liegt leistungsmäßig im Vergleich zur Grundschule etwa drei Jahre zurück. Zurückhaltend. Stur, teilweise aggressiv. Will sich dadurch Aufmerksamkeit verschaffen. Bummelt nach Schulschluß. Schulleistungen befriedigend. Begeisterter Fußballanhänger. Will selbst aktiv werden. Schwänzt teilweise die Schule. Fällt absichtlich auf. "Emotionale Ausbrüche" bei Wechsel der Klassenlehrerin. Will ein Jahr weiter zur Schule gehen. Frau B. lehnt ab.

Anton: Diverse aufgefallene Diebstähle. Besitzt wie Martin "gewisse

Bauernschläue". Sehr unkonzentriert. Ist überproportional viel. Näßt ein. "Frau B. widmet sich Anton ganz besonders wenig." "Anton steht dann im Mittelpunkt der Familie, wenn er wieder mal die Unwahrheit gesagt oder gestohlen hat." Relativ klein. "Minderwertigkeitskomplexe". Zunahme der "neurotischen Eigentumsdelikte und Lügen". Einweisung in Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Besitzt keine gute Beziehung zur Mutter, dagegen eine sehr emotionale zu den Geschwistern. Zeigt in Klinik sehr soziales Verhalten. Ist stets bereit, etwas zu organisieren. Ist auf Zusammenhalten der Gruppe bedacht. Besucht Grundschule. Legasthenie. Seit Anton durch die Bemühungen zur Beseitigung seiner auffälligen Verhaltensstörungen in den Mittelpunkt der Familie gerückt ist, haben sich seine Schulleistungen wesentlich verbessert. Sprachschwierigkeiten. Clownhaftes Benehmen in Schule. "Sonst ist Anton ein sehr ernstes und verständnisvolles Kind." Spannungen in Schule wegen Lügen und Zuspätkommen. In Legastheniegruppe zeigt er gutes soziales Verhalten.

Emil ist ein "sehr sensibles Kind". Klaut. Starke Konzentrationschwächen. Keine Lernwilligkeit. Motivation wächst mit ersten erreichten Erfolgen. Kein übermäßig aggressives Verhalten. Ihm fehlt "die stärkere Liebesbeziehung zur Bezugsperson." Ist eifersüchtig auf Anton, wenn diesem mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Identifiziert sich stark mit ihm. Durchschnittliche Schulleistungen. Begeisteter Fußballspieler. Freundschaften mit Gleichaltrigen. Gewinnt an Selbstbewußtsein. Löst sich über Sport langsam aus Isolation.

Gudrun: Konzentrationsschwäche. Sprachstörungen. Geringer Wortschatz. Mangels Schulreife zunächst Zurückstellung vom Schulbesuch. In der Schule ist sie dann lebhaft und vorwitzig. Kann in der zweiten Klasse den Anforderungen ohne Unterstützung nicht mehr genügen. Bestrebungen, sie auf die Sonderschule zu überweisen, werden abgewiesen. Nachhilfe. "Hilfsbereites und freundliches Kind". "Aufgeschlossenes Wesen". Guten Kontakt zu Mitschülern. Versetzung aus Altersgründen.

Maria ist stark abhängig von Gudrun. Sprachschwierigkeiten. Ernsthaftes Schulinteresse. "Ist in keiner Weise störend oder aufsässig". Besitzt viel Ehrgeiz. Schulleistungen unter Durchschnitt. Drohend Überweisung auf Sonderschule. Legasthenikerin.

Margret: Sprachstörungen. Sehr klein und unterentwickelt. Keine altersgemäße Einschulung. Aufgeschlossen. Zutraulich und anlehnungsbedürftig. Nach erfolgter Einschulung nochmalige Entschulung, da sie dem Unterricht nicht gewachsen war. "Sehr infantil". "Sehr liebes und ruhiges Kind". Vorschulunterricht. "Margret entwickelt sich sehr gut." Keß und vorlaut. "Selbständiger und cleverer als die anderen Geschwister". Zeigt reges Interesse und verarbeitet Eindrücke sehr gut. Nimmt in fremder Umgebung Kontakt zu Leuten auf. Ihre Klassenlehrerin ist mit ihren Schulleistungen zufrieden. F

Theo näßt, nachdem er bereits sauber war, wieder ein. S. Apathisch. Sehr zurückhaltend. Braucht viele Anregungen, um sich mit etwas zu beschäftigen. Resignationshaltung. "Kann sich kaum selbst beschäftigen." Steht abseits, wenn die anderen spielen. Läuft nicht gern. Durchkauen von Nahrung bereitet ihm Schwierigkeiten. In Gegenwart der Mutter sehr zurückhaltend. Sonst versucht er, sich durch trotziges Verhalten Geltung zu verschaffen. Frau B. wälzt Aggressionen auf Theo ab. Wenn andere Krach machen, wird er verhauen. Fremden gegenüber sehr aggressiv. Positivere Entwicklung im Laufe des Familienhelfereinsatzes. Sehr aggressives Verhalten führt zum Abbruch

einer Verschickung. Ist in seiner Entwicklung etwa zwei bis drei Jahre zurück. Keine altersentsprechende Einschulung. Ist mit Anton das schwarze Schaf in der Familie.F

Sepp versucht Bedürfnisse mit krampfhaften Trotzanfällen durchzusetzen.S Ist sehr kränklich. Herzfehler, Asthma und mehr. Sobald "Frau B. seinen Wünschen nicht nachkommt, fängt er an zu schreien, läuft im Gesicht blau an und fällt um." Beobachtung in Universitätskinderklinik. Positiver Entwicklungsverlauf. Bekommt mehr Zuwendung und Aufmerksamkeit von Frau B. Wird rege und aufgeschlossen. Gutes Selbstbewußtsein. "Liebling der Familie". Verschiebung der Einschulung um ein Jahr.F

B7 3.79 - 5.80

Herr B. 33

Frau B. 36

Kinder: Sybille
Paul
Ilse
Rainer
Dorte
Markus

Alle sieben wohnen in einer 2,5-Zimmer-Wohnung im Hinterhof. Herr B. arbeitet in einer Gemüsehandlung. Wird während des Familienhelfereinsatzes arbeitslos. Das familiäre Einkommen liegt an der unteren Grenze. Angewiesen auf soziale Hilfen.

"Durch die eigenen Probleme ist der Einfluß auf Paul und Rainer stark gemindert." Sybille, Paul und Rainer schnüffeln. Herr und Frau B. stehen diesem Verhalten hilflos gegenüber. Geringer Einfluß auf ältere Kinder. Stark resignative Haltung der beiden zu Schule, Kindergarten und jeder Art von staatlichen Stellen. Schlechtes Gewissen wegen Auffälligkeit der Kinder. Mangelndes Interesse an Schule.

Sybille schnüffelt. Zieht während des Familienhelfereinsatzes aus.

Paul: Schulabgänger. Lehre abgebrochen. Schnüffelt. Gibt nach einer Reise der Schnüfflergruppe das Schnüffeln auf. Arbeit im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme.

Rainer ist leistungsmäßig ein guter Schüler. Schwänzt sehr häufig. Angst vor schulischem Mißerfolg. Schnüfflergruppe übt starken Einfluß auf ihn aus. Wird nach Reise sofort wieder rückfällig. Drohende Heimeinweisung. Entzug des Aufenthaltbestimmungsrechts für ihn. Versucht in starkem Maße, Markus mit sich zu ziehen. Wenn seine Mutter ihn zur Schule brachte, verließ er das Schulgebäude sofort wieder durch die Hintertür.

"Sowohl Paul wie auch Rainer sind ohne Unterstützung nicht in der Lage, ihren schulischen bzw. beruflichen Verpflichtungen nachzukommen."

Dorte gilt als problemlos.

Markus haut aus Kindergarten ab. Wird viel mit Rainer gesehen. "Es ist zu befürchten, daß Markus in ein bis zwei Jahren beginnt, ebenfalls zu schnüffeln."

B8 10.79 - 3.80

Frau B. 46

Herr B. 40

Kinder: Mattias 1.67

Maria 6.69

Carla 8.70

Von vier weiteren Kindern ist eins verstorben, zwei wurden zur Adoption freigegeben. Über das andere bestehen keine Angaben.

Herr B. ist Vater von Maria und Carla. Herr und Frau B. führten eine Kneipe und einen Trödelladen. Das Einkommen lag an der unteren Grenze. Angewiesen auf Sozialhilfeleistungen. Im Laufe des Familienhelfereinsatzes wechseln Herr und Frau B. zu hilfsarbeiterischen Tätigkeiten. Drei-Zimmer-Wohnung.

Häusliche Situation gewaltförmig. Frau B. wurde dreimal wegen Körperverletzung ihrer Kinder verurteilt. Beabsichtigt, sich von ihrem Mann zu trennen. Wohnt teilweise bei ihrem Freund. Bei Rückkehr in den eigenen Haushalt tätliche Auseinandersetzungen.

Frau B. bittet um Heimeinweisung von Carla. "Das Kind wurde vom Vater geschlagen und war Zeuge von Drohungen des Vaters gegen die Mutter." Keine Einsicht der Eltern für sonderpädagogische oder psychotherapeutische Maßnahmen bei ihren Kindern. Herr B. steht allem grundsätzlich skeptisch gegenüber. Beide lehnen Familienhelfereinsatz massiv ab. Kinder bei Nachbarn besser aufgehoben. Wenn die Kinder im Heim waren, selbst auf Wunsch der Eltern, drängten Herr und Frau B. stets, sie wieder in den eigenen Haushalt zu bekommen. Widersprüchliches Verhalten auch in bezug auf pädagogische Maßnahmen. Lehnen diese zunächst nicht ab, boykottieren sie aber bei Durchführung.

Mattias wohnt erst bei leiblichem Vater und dessen zweiter Frau. Wird 73 in Pflegeestelle gegeben, kommt dann in den Haushalt von Frau B., die elterliche Gewalt erhält. 1975 Verdacht auf übermäßige körperliche Züchtigung. Einschaltung des Jugendamtes. Wurde 76 als vermißt gemeldet und mißhandelt aufgegriffen. Einweisung aller Kinder ins Heim. Mattias bleibt dort bis 79. "Wurde schon frühzeitig zur Beaufsichtigung und Versorgung der Halbgeschwister herangezogen". "Die Entwicklung von Mattias verlief durch den Wechsel der familiären Bezugspersonen und der Mißhandlung nicht ungestört."

Maria war kurzzeitig im Heim.

Carla: Erste längere Heimeinweisung 78. Entzug des Aufenthaltbestimmungsrechts über sie. "Carla machte zu diesem Zeitpunkt schon einen recht verstörten, teilweise retardierten Eindruck." Legasthenerin. Schulschwierigkeiten, die für die Eltern nicht existieren.

B9 5.79 - 4.80

Herr B. 28

Frau B. 26

Alf 9. 63

Drei weitere volljährige Söhne leben nicht mehr im Haushalt.

Spätaussiedler. Kamen 72 nach Berlin. Ältere Söhne als Handwerker mit eigenem Geschäft etabliert. Herr und Frau B. hochgradig schwerbeschädigt. Rente. Schwierigkeiten sich mit den Gegebenheiten in Berlin auseinanderzusetzen. Stehen Alf hilflos und ratlos gegenüber. Einflußnahme durch Gesundheitszustand äußerst erschwert. Herr B. "bewegt sich völlig im Hintergrund." Tritt "pädagogisch so gut wie nicht in Erscheinung." Frau B. "ist mütterlich besorgt." "Schwankt zwischen lautem Schimpfen, Vorwürfen, Drohungen und auf der anderen Seite zärtlicher Zuwendung. Umgekehrt verhält sich Alf ähnlich." Frau B. nicht durchsetzungsfähig.

Alf hat Schwierigkeiten mit deutscher Sprache. "Keine gesunden Vorbilder für soziales Verhalten" Verurteilung zu Dauerarrest auf Bewährung wegen häufiger Diebstähle 78. Schnüffler seit 77. Geldbeschaffung auf Strich. Keine feste Gruppenzugehörigkeit. Außenseiterrolle. Keine Motivation mehr erkennbar. Schulbesuch selten bis gar nicht. Ist besorgt um seine Mutter. Ruft an, wenn er unterwegs ist. Kommt wenn überhaupt zum Essen und Schlafen nach Hause. Steigt anwachsender Haschisch und LSD Konsum. Freizeitbeschäftigung Billard und Tischtennis. Jeweilige Bezugsgruppen hauptsächlich Drogenkonsumenten. Wenn er klaut, dann um seinen Freunden zu beweisen, "wie mutig, groß und stark er sei." Weniger wegen materieller Vorteile. "Renommiergehebe, prestigesteigernde Abenteuer". Deutet Selbstmord an. Da keine erpresserische Absicht erkennbar, als "verzweifelte Bitte um Hilfe" interpretierbar. Nachhilfe besteht vorwiegend aus Beschäftigung mit Grundrechnungsarten. Schriftliches Ausrechnen fällt schwerer als Kopfrechnen. Sehr starke Konzentrationsschwierigkeiten. Weitere Diebstähle. Geschlossenes Heim. Bei Familienhelfereinsatz Kooperation, Zutrauen, teilweise Zuverlässigkeit erkennbar. Haut oft aus Heim ab. Taucht vollgepumpt wieder auf. Bringt Stoff mit. Verbesserung seiner Lernmotivation und seines Verhaltens im Heim. Darf Reise mitmachen. Bekommt keinen Paß. Totaler Rückfall. "Schwankt zwischen Fliehen wollen, egal wohin und depressiver Lethargie." Diebstahldelikte. Keine Kooperation. Pumpt sich voll. Haut ab. "War meistens high und terrorisierte seine machtlose Mutter."

B10 11.78 - 9.79

Frau B. 32

Kinder:	Veronika	1956
	Frank	1958
	Erika	4.62
	Olliver	1.64

Frau B.s erster Mann verstarb, vom zweiten ist sie geschieden. Gründe waren "massive Auseinandersetzungen" und sehr "brutale Verhaltensweisen" ihres Mannes. Durch einen Autounfall ist sie schwerverletzt. "Sie kann oder will nicht mehr arbeiten." Sozialhilfe. Bewohnt mit Veronika, die geistig behindert ist, Erika und Olliver die Wohnung. Kümmerst sich um Belange der Familie sehr engagiert. Kann Interessen sehr offensiv nach außen vertreten. Ist sehr dominierend. Läßt den Heranwachsenden nicht die Möglichkeit zu Selbstständigkeit und eigenverantwortlichem Handeln. S. Fühlt sich durch Verhalten von Olliver überfordert und wendet sich an öffentliche

Einrichtungen, mit denen sie dann aber nur schlecht, wegen eigenem Vorteil oder gar nicht zusammenarbeitet. Nimmt Schuld für ihre Situation voll auf sich. "Nach ihrer Moral hat sie in nahezu allen Bewährungssituationen einer Frau und Mutter versagt. Sie ist allein-stehend, hat keinen Mann, an dem sie sich orientieren kann, sie be-streitet ihren Lebensunterhalt nicht selber und kommt mit ihren Kindern nicht zurecht." Kompensiert, indem sie viele Kontakte hat und sich um vieles kümmert. "In der Wohnung ist ein andauerndes Kommen und Gehen." Hängt sehr an Olliver. Olliver ist eine ihrer wenigen Bezugspersonen. Wehrt sich gegen dessen Versuche, selbstän-dig zu werden. Ist dabei sehr widersprüchlich, intrigant und er-presserisch. Widersprüchlichkeit durchzieht weite Teile ihres Er-ziehungsverhaltens. Spielt Olliver aus, manipuliert ihn, benutzt ihn. Übt "enormen psychischen Druck aus". Familiensituation sehr widersprüchlich. Totale Verweigerung, sobald etwas geringfügig ge-gen ihre eigenen Interessen geht. "Durch ihr widersprüchliches In-teresse an Olliver ist sie mehr als ungeeignet,...ihn bei der Fe-stigung seiner Persönlichkeit zu unterstützen... Da sie ihn immer wieder zu passiven Reaktionsmechanismen verleitet, sollte Olliver so schnell wie möglich die mütterliche Wohnung verlassen." "Da Frau B. aber Ollivers Bemühungen behindert bzw hintertreibt, halte ich eine Einschränkung ihrer Erziehungsgewalt im Interesse von Ol-liver für unumgänglich." Frau B. unkooperativ. Unaufrechtig. "Hin-tertreibend". Hat Vorstellungen von familiärer Harmonie durch star-ken Vater, durch jemanden, der durchgreifen kann. Wünscht Autori-tätsperson. F

Olliver schnüffelt seit zwei Jahren. Auffällig geworden durch Straf-taten. So gut wie kein Schulbesuch. Abgangszeugnis siebte Klasse. S Erneuter Prozeß wegen Beteiligung an einem Gewaltverbrechen inner-halb der Bewährungszeit. Eine Freundin und intensiver Familienhel-fereinsatz bringen ihn vom Schnüffeln ab. Reißen ihn aus Lethargie. Olliver unsicher, schüchtern. Traut sich nicht viel zu. Schwierig-keiten in Alltagsbewältigung. Seine Freundin wird schwanger. Olli-ver hängt sehr an ihr. Seine Mutter nutzt das aus. Übt Druck aus, dem Olliver nicht gewachsen ist. Stellt ihn als Versager hin. Olli-ver entzieht sich den Anforderungen, die in bezug auf verantwortli-ches Handeln an ihn gestellt werden, obwohl er verstandesmäßig die-se Anforderungen überblicken kann. "Verfügt über eine überdurch-schnittliche Intelligenz und Lernfähigkeit, die nur durch die syste-matische Unterdrückung und Nichtanerkennung innerhalb seiner häus-lichen Umgebung nicht zur Entfaltung kommen konnte." Löst selbstän-dig unbekannte logische und technische Probleme. "Vorliebe für Kno-bel- und Kreativitätsaufgaben". Keine Grundlagenkenntnisse. Inso-fern kaum Möglichkeit für schulische Erfolgserlebnisse. Schreibt Geschichten, die wegen katastrophaler Rechtschreibung nur Freundin zu lesen bekommt. Läßt sich zwischen mütterlicher und alternativen Wohnungen hin und her reißen. Steht dazwischen. Hat aus Lethargie "zu Ansätzen selbstverantwortlichen Handelns gefunden".

B11

Frau B. 37

Kinder:	Martin	3.57
	Otto	12.63
	Anton	1.66
	Manfred	5.68
	Christa	8.69
	Martina	12.71
	Dieter	8.76
	Martin	12.77

Der ältere Martin lebt im Heim. Otto und Christa wurden zur Adoption freigegeben. Alle Kinder sind unehelich.

Frau B. lebt mit fünf Kindern und ihrem Freund in einer sehr engen Wohnung. Leben von Sozialhilfe. "Ihre Entwicklung und Erziehung waren geprägt durch die einzelnen Heime, die Frau B. während ihrer Kindheit durchlief." Zog 71 mit Freund zusammen. Lebte davor vier Jahre im Obdach. Ihr Freund dominiert die Beziehung. "Sie wurde von Herrn ... als Eigentum betrachtet, über das man verfügen kann. Frau B. konnte dem von ihrer Persönlichkeit her nicht viel entgegensetzen." Seit 73 Verdacht der Kindesmißhandlung seitens ihres Freundes. Frau B. gibt an, daß ihr Freund die Kinder aus pädagogischen Gründen öfters schlage. Manfred näßt ein. Frau B.s Freund betrachtet dies z.B. als Böswilligkeit des Kindes der Mutter gegenüber. Zunahme der Verdachtsmomente. Gerichtsmedizinische Feststellung von Mißhandlung. Heimeinweisung von Manfred. Frau B. erzwingt die Herausgabe des Kindes. Daraufhin Entzug der Personensorge. Gefängnisstrafe auf Bewährung für Freund und Auflage, regelmäßig mit dem Jugendamt zwecks Beratung in Kontakt zu bleiben. Er entzieht sich dieser Verpflichtung durch formalen Auszug.

Frau B. war immer bemüht, im Rahmen ihrer Möglichkeiten die Kinder gut zu versorgen, zu erziehen und Lebensunterhalt durch eigene Arbeit zu sichern. Verhält sich dem Jugendamt gegenüber "angepaßt und einsichtig, ohne aber praktisch umzusetzen, was mit ihr besprochen wurde." An der häuslichen Situation ändert sich nichts. Frau B. fühlt sich den entstehenden Anforderungen nicht gewachsen. S. Frau B. gibt der Ruhe wegen bei Auseinandersetzungen mit den Kindern nach. Wird im Laufe des Familienhelfereinsatzes zufriedener, ausgeglichener und selbstbewußter. Zieht Hausarbeit der Beschäftigung mit den Kindern vor. Pflegt Kontakte. Kommt Verpflichtungen engagierter nach.

Umzug in eine geräumige Wohnung. Kinderzimmer. Individuelle Rückzugsmöglichkeiten.F

Anton idealisiert den Vater. "Entwickelte Verhaltensweisen, die sich in aggressiver Weise gegen die Mutter als nicht ernstzunehmende Person und gegen die Geschwister als Unterlegene richteten." Ähnliches Verhalten auch in Schule und Kinderhort. Umschulung in Beobachtungsklasse. Ausweisung aus Hort. So aggressiv, daß andere Kinder seiner Gruppe gefährdet sind. S. Auseinandersetzungen mit anderen Kindern fast nur in "brutalen Schlägereien". Erzieherinnen weigern sich einzugreifen, da er im Jähzorn auch gegen sie vorgehen würde. Seit seiner Umschulung kann kein aggressives Verhalten mehr festgestellt werden. Gilt als gleichberechtigtes Mitglied der Klassengemeinschaft. Entwickelt sich zu einem fleißigen Schüler. Motiviert, sorgfältig. Interessensgebiete werden breitgefächert. Phantasie.

Setzt sich verbal auseinander. Wird toleranter. Hilft seiner Mutter im Haushalt. Verhält sich liebevoll zu seinen Geschwistern. Entwickelt eigene Lösungsschritte in Problemsituationen. Wechselt auf Realschule, wo er gut mitkommt. Gewissenhaft und korrekt.

Manfred zeigt ähnliche Verhaltensweisen wie Anton. Näßt häufig ein. War etwa zehn Monate Heim. Kein auffälliger Schüler. Still und zurückhaltend. Durchschnittliche Leistungen. Schwänzt öfters die Schule. Eifert seinem größeren Bruder nach. Bei Mißerfolgserlebnissen Realitätsentzug durch Träumerei. Nachlassen des Einnässens. Hat in praktischen Sachen meisterliches Geschick. Soll ebenfalls auf die Realschule.

Martina wird auffälliger. Schulschwänzen. Vagabundieren. Entzieht sich den an sie gestellten Anforderungen. Reagiert aggressiv offen-siv. Tägliche Frustrationserlebnisse durch Verhalten in Schule, Hort und Familie. Lautstarke Wutausbrüche. Erpressungsversuche. "Mißhandlungen an ihren kleineren Geschwistern, um ihren Willen durchzusetzen." Frau B. ist in solchen Situationen hilflos und gibt nach. F

B12

Frau B. 40
Herr B. 40

Kinder:	Markus	12.60
	Christof	6.64
	Jan	6.69

Zur Familie gehört außerdem noch Pflegesohn Dieter, etwa Jahrgang 60.

Herr B. ist Bauarbeiter, Frau B. halbtags beschäftigt. Herr B. ist alkoholabhängig. Die Eltern stehen den Problemen der Kinder hilflos gegenüber. Können ihnen keine Unterstützung geben. Sind nicht in der Lage, auf Probleme der Kinder adäquat einzugehen bzw. zu reagieren. F Herr und Frau B. führen eine nicht harmonische Ehe. Frau B. äußert Trennungsabsichten. S Vier-Zimmer-Wohnung. Die vier Söhne haben ein Zimmer zur Verfügung.

Markus bekam mehrfach Arbeit vermittelt. Brach immer wieder ab. Schnüffler. Einziger Bezugskreis ist Schnüfflergruppe.

Christof besucht Sonderschule. Schwänzt häufig. Versäumnisanzeigen. Ist seit einem halben Jahr nicht mehr in Schule erschienen. Christof und auch seine Eltern sehen keine Notwendigkeit weiteren Schulbesuchs. Unbenotetes Abgangszeugnis siebte Klasse. Schnüffler. Schafft es mit Hilfe des Familienhelfers sich aus der Schnüfflergruppe zu lösen, als er einen Job kriegt. Kurze Zeit der Stabilisierung. Schwierigkeiten mit Chef und Freundin. Kündigung. Erneutes Schnüffeln. Wird in Modellprojekt zum Erwerb des Hauptschulab-schlusses angenommen. Schafft es, sich wieder vom Schnüffeln zu lösen.

Jan: Bettnässer. Große Schwierigkeiten im Sozialverhalten und im Schulleistungsbereich.

Dieter schnüffelt. Wechselt häufig die Arbeitsstellen. Bricht seinen letzten Job ab, als Markus und Christof zu arbeiten aufhören.

B13 1.79 - 12.79

Herr B. 31

Kinder:	Ulf	5.66
	Susanne	8.67
	Markus	8.68

Frau B. verließ häufig für längere Zeit die Familie. Lebt seit einigen Jahren in Westdeutschland. Die Scheidung läuft.

Herr B. lebt mit den Kindern allein. Ist im Besitz des vorläufigen Sorgerechts. Herr B. ist Baufacharbeiter, der recht gut verdient und auch noch nebenher arbeitet, um den Kindern "ein schönes Zuhause zu schaffen" bzw um noch durch seine Ehefrau verursachte Schulden abzutragen. 1978 Umzug in eine vier-Zimmer-Wohnung. Seitdem stellen sich massive Schwierigkeiten mit den Kindern ein, mit denen Herr B. überfordert ist. "Herr B. wirkt ehrlich bemüht, den Kindern gerecht zu werden. Sie wollen auch unter allen Umständen bei ihrem Vater bleiben."S Herr B. wirkt im familiären Zusammenleben eher reglementierend, weniger Zuwendung verteilend. F

Die Schulleistungen der Kinder waren gut bis durchschnittlich. Sie besuchten regelmäßig Sportvereine und ein Jugendfreizeitheim. S Die Kinder leisten einen großen Teil der anfallenden Hausarbeit. F Bei länger anhaltendem Schwänzen fingen die Kinder Schulversäumnismahnungen, Schreiben vom Jugendamt und Schulgesundheitsfürsorge ab. S

Ulf schwänzt kontinuierlich die Schule. Teilweise zwei Monate hintereinander. Leistungen entsprechend lückenhaft. Haut hin und wieder ab. Starke Tendenz, auf Straße abzudriften. Diverse Diebstähle. Wird aufgegriffen. Polizeiliche Heimeinweisung für einige Tage. Schlechte Beziehung zum Vater. Gehört einer Straßenclique mit Anführerfunktion an, "in der teilweise kollektiv geschwänzt wurde." F Bestrebungen, ihn in ein Heim einzuweisen. S Da er bereits über diesbezügliche Erfahrung verfügt, keine Bereitschaft. Nach einer Woche Hauptkinderheim raufen sich Ulf und sein Vater wieder zusammen. Aufwärtstrend bezüglich Schulbesuch und -leistungen erkennbar. Motivation sich zu ändern. Haut weniger ab.

Susanne schwänzt regelmäßig. Haut ab. Wird von Polizei aufgegriffen. Hat häufig Ärger mit Klassenkameraden. Nimmt Außenseiterposition ein. Angst vor angedrohten Repressalien des Vaters. Keine Versetzung.

Markus eifert seinem älteren Bruder nach. Haut mit ihm teilweise ab. Starke Schulschwierigkeiten. Ist jedoch teilweise motivierbar. Schulbesuch aber bleibend diskontinuierlich. "ängst dem Niveau der Schulklasse weit hinterher." Bettnässer. Steht Vater, Bekannten und Familienhelfer mißtrauisch gegenüber. Wird bei anfallenden Hausarbeiten nicht mit einbezogen. F

B14 3.70 - 8.71

Frau B. 34

Herr B. 37

Kinder: Carola 3.65

Ida 3.66

Paula 9.57

Frau B. war vor der jetzigen Ehe bereits einmal kurzzeitig verheiratet. Herr. B. ist Vater von Ida und Carola. Paula und zwei weitere Kinder sind unehelich. Die beiden namentlich nicht genannten Kinder leben in sonderpädagogischen Heimen. Eines davon "wurde von der Kindesmutter und seinem Stiefvater in aggressiver und skrupelloser Weise abgelehnt. Sie drohten damals das Kind totzuschlagen, wenn es nicht bald untergebracht würde. Es wurde kaum noch versorgt und ständig eingesperrt."

Herr und Frau B. lebten zuerst in einer finsternen "mensenunwürdigen" Kellerwohnung. Bekamen durch Amtshilfe eine drei-Zimmer-Wohnung mit Bad und Inntoilette. Die neue Wohnung ist jedoch kaum noch bewohnbar. Verschlampt, verdreckt. Ein Zimmer ist vollgefüllt mit Gerümpel und Müll. Das Gerümpel läßt sich Frau B. bevorzugt von ihren Nachbarn aufschwätzen. Herr B. ist Hilfsarbeiter. Arbeitswillig. Frau B. geht keiner Betätigung nach, weder der Haushaltsführung noch der Kinderversorgung. Der Haushalt wird von Herrn B und den Kindern selbst geführt. Herr B. ist Alkoholiker. Frau B. stark gefährdet. "Alkohol spielt bei den Eheleuten B. die Hauptrolle." Frau B. bringt nach ihren Kneipenbesuchen fremde Männer mit in die Wohnung, die sich auch den Mädchen nähern. Paula teilt mit ihrem Stiefvater den Schlafrum. Herr B. kann sich gegenüber seiner Frau nicht durchsetzen. Reagiert sich an den Kindern ab. Auseinandersetzungen zwischen den Eheleuten werden teilweise durch Polizeieinsatz geregelt. Frau B. müssen "jegliche erzieherischen Fähigkeiten abgesprochen werden." Kinder total verwahrlost. "Die Kinder waren weder ausreichend gepflegt noch gekleidet. An Bekleidung besaßen sie praktisch nur das, was sie am Leibe trugen." "Hinsichtlich der Ernährung kümmerte sich Frau B. um nichts." Als Ida 13 Wochen im Krankenhaus liegt, wird sie von ihrem Vater nicht einmal besucht. Erziehung durch Zwang und Gewalt. Schläge, Einsperren, Fußtritte. Kopf an den Ofen schlagen. Ida wird von ihrem Vater aus dem Fenster des dritten Stocks gehalten mit der Drohung sie auf die Straße zu werfen. Schlagen mit Ausklopfer. Die "Kinder waren alle im frühen Kindesalter von der Mutter im Bett angebunden. Sie gewährte den Kindern wenig Bewegungsfreiheit für die motorische Entwicklung." Keine Versorgung der Kinder in medizinischen Angelegenheiten (Brillen, orthopädische Einlagen). Mehrere vormundschaftsgerichtliche Verwarnungen.

Die Mutter behandelte ihre Kinder in der Weise, wie sie es mit ihren Haustieren, wie Hamstern, Wellensittichen usw. tat, nämlich als Spielzeug, das ihrer Belustigung diene." Frau B. "verfügt trotz ihrer geistigen Beschränktheit über eine gute, brauchbare, praktische Intelligenz, die sie zu ihrem Vorteil anzuwenden versteht." Phlegmatisch. Nachlässig. "Mehr oder weniger Schreib- und leseunkundig." Zeigt sich verständig. Um Ausreden nie verlegen. Talent direkte oder unangenehme Fragen umzufunktionieren. Schulentlassung vierte Klasse Sonderschule. "Während der Schwangerschaft rauchte Frau B. sehr viel und ließ von ihren kleineren Trinkge-

wohnheiten nicht ab."

Herr B. "betrachtete die Kinder als störenden Faktor in dem, was er sich unter Familienleben vorstellt. (fernsehen, trinken)." Unterwerfung der Kinder unter seine Lebensgewohnheiten. Autoritär. Die Kinder bekamen kein Zimmer für sich, obwohl eines leerstand.

Der Familienhelfereinsatz wird als massiver Eingriff empfunden. Endet mit Rausschmiß. Herr Und Frau B. reagieren eifersüchtig auf Familienhelfer. Setzen Kinder noch mehr unter Druck. Betrachten Verhaltensstörungen ihrer Kinder als dumme Angewohnheiten.

Carola und Ida sind "bereits außerordentlich retardiert und in ihrer Psychostruktur schwer gestört." Kränkelnd. Beide leicht gehbehindert. Jaktationen. "Störungen im motorischen Apparat". "Hochgradig verängstigt und übernervös". Beide haben Sehfehler, die durch Tragen von Brillen hätten beseitigt werden können. Ida näßt ein. Carola wird als schwach begabtes bzw. debiles Mädchen mit psychischer Retardation begutachtet. Sehr zart. Spricht deutlich. Munter, aufgeschlossen, freundlich. Ida sehr zart. Spricht wenig. Freundlich und zutraulich.

B15 1.76 - 8. 79

Frau B. 39
Herr B. 43

Kinder:	Susanne	1.65
	Sigi	3.66
	Paula	9.67
	Conni	9.69

Frau B. ist einmal geschieden. Die ersten drei Kinder entstammen dieser Ehe. Conni ist unehelich.

Die erste Ehe war geprägt durch gewalttätige Auseinandersetzungen, in die auch die Kinder mit einbezogen wurden. Schläge. Sommer 68 Sorgerechtsentzug und Heimeinweisung der Kinder. Ende des Jahres Scheidung. Kinder kommen in Haushalt zurück. Erneute Heirat 71. Zur Zeit des Familienhelfereinsatzes sitzt Herr B. eine Gefängnisstrafe ab. Freigänger. Gute Führung. Arbeitet regelmäßig. Herr und Frau B. leben von kleinem Brennstoffladen und Hauswartstelle. Später nur noch von Stütze. Miserable Wohnbedingungen. Zwei kleine Zimmer mit Küche. "Es erscheint unmöglich, in dieser Enge so etwas wie Ordnung herzustellen." Keine Möglichkeit sich zurückzuziehen. Die Kinder werden häufig geschlagen. Anzeige wegen Kindesmißhandlung. Eltern mit Erziehung überfordert. "Wissen sich häufig keinen anderen Rat, als dem Verhalten der Kinder mit strengen Mitteln zu begegnen." Negatives Beeinflussen der Kinder und Aussäen von Mißtrauen gegen alles, was in bezug auf Erziehung nicht der Familie selbst entstammt. Autoritäres Verhalten. "Anweisungen an die Kinder gibt die Mutter fast nur in Form von Schreien und Meckern." Keine vernünftige Auseinandersetzung, "da nicht konformgerechtes Verhalten von den Eltern unterdrückt und bestraft wird." Verhalten der Mutter pendelt ständig zwischen Härte und Liebe.

Frau B. ist von ihrem Mann abhängig. "Als alleinstehende Mutter mit

vier Kindern hat sie kaum eine Chance, nochmals zu heiraten." Fühlt sich verpflichtet, "ihrem Mann die Kinder vom Hals zu halten." Wird dadurch oft ungerecht. Gibt Druck weiter, den sie selbst erfährt. Im Sommer 79 verlangt Herr B. die Heimeinweisung der Kinder. Andernfalls will er den Haushalt verlassen bzw. nicht aus dem Knast kommen. Frau B. will ihren Mann nicht verlieren und stimmt der Einweisung zu. Herr B. war ebenfalls schon einmal verheiratet. "Nachdem schon seine jenen Kinder ihm seine Ehre kaputtgemacht hätten und er der Kindesmißhandlung an seinen eigenen Kindern beschuldigt worden sei, gehe es jetzt auch mit diesen Kindern los." Frau B. will Sigi "weghaben" und auch Paula soll ins Heim. Conni nicht, "da sie für Conni alleine zahlen müsse." Herr und Frau B. setzen ihre Kinder zusätzlich unter Druck, indem sie ihnen das Heim apokalyptisch beschreiben. Als die Kinder ins Heim gebracht werden sollen, gehen sie "ohne weiteres und ohne jegliche Rührung." Sigi hat Angst. Nach einigen hundert Metern werden Sozialarbeiter und Kinder von Herrn B. aufgehalten, der sich vergewissern will, ob er die Kinder jederzeit zurückhaben könne. Als ihm darauf ausweichend geantwortet wird, verlangt er die Kinder zurück.

Frau B. ist nervlich total überlastet. Reagiert übermäßig gereizt, um die Kinder "im nächsten Moment mit Süßigkeiten und Spielzeug zu überhäufen". Steht ständig in Verdacht ihre Kinder übermäßig zu züchtigen. "Daraufhin sagt Frau B. wörtlich: 'Na und, dann kriegen sie eben Keile, und wenn ich zuschlage, dann gibt es auch Striemen.'" "Wenn die Wogen geglättet sind, zeigt sie sich als rührende Mutter." "Hängt sehr an den Kindern, wird aber mit den Schwierigkeiten nicht fertig." Teilweise übermäßige Beanspruchung der Kinder im Haushalt.

Die Eltern sind nicht in der Lage, sinnvolle Unterstützungen zu geben. Die Schularbeitsbegleitung ist eine Mischung aus Kommentaren, Schimpfen, Ermuntern und unter Druck setzen.

Herr B. "Mit bewundernswerter Geduld meistert er seine Situation und kehrt allabendlich in den Knast zurück. Er ist den Kindern ein guter Vater."1

Susanne wird den Kindern als negatives Beispiel hingestellt. Übernervös. Lebte von 68 bis 77 bei Großmutter. Frühzeitige Umschulung auf Sonderschule, da sie leistungsmäßig und sozial den Schulanforderungen nicht genügt. Es werden erhebliche Zweifel an der Erziehungsfähigkeit der Großeltern geäußert. Die Großmutter nörgelte ständig an dem Kind herum, herrsche es an, weise es zurecht und verunsichere es stark. Der Großvater korrigiere ständig das Kind und erwarte mehr von ihm, als es leisten könne. Ungenügende Taschengeldregelung. Susanne klaut ständig größere Beträge. Benutzt diese, um sich bei Schulkameraden Zuneigung zu kaufen. Trotzdem bleibt Stellung in Klasse schlecht. Konzentrationsschwierigkeiten. Schwindeln. Stehlen. Ständiges Umherlaufen in der Klasse. Psychische Anspannung, die sich in Weinkrämpfen löst. Zieht mit Großeltern um. Anpassung in neuer Schule geht total schief. Wird gemieden. Großeltern drohen, sie nach Maus zurückzugeben. Zu Haus "taten sich unüberbrückbare Konflikte zwischen Frau B. Susanne und Herrn B. auf." "Außerhalb des Familiengeschehens wirkte sie normal. Selbstwertgefühl stark unterentwickelt. "Sie ist sehr anlehnungsbedürftig und hat gern körperlichen Kontakt." Aufenthalt in Psychiatrie. El-

1 Einer von drei eingesetzten Familienhelfern, aus dessen nicht unironisch gehaltenem Bericht hervorgeht, daß der Einsatz in der Familie sinnlos ist.

tern bestätigt in der Annahme, sie sei nicht richtig im Kopf. Medikamentöse Behandlung. Psychotherapie. Kommt 79 wieder zu Großeltern. Wird zwischen Großeltern, Eltern und Klinik hin und her geschoben. Tierlieb.

Sigi ist aus Angst vor Versagen völlig verstockt und verunsichert. Übernervös. Extrem verhaltensgestört. "Auf direkte Fragen antwortet er gar nicht oder mit Wiederholen der gestellten Frage." Erhebliche Konzentrationsschwierigkeiten. Stiefvater projiziert unausgesprochene Wünsche auf Sigi. Verlangt typisch männliche Verhaltensweisen. Das hebt Sigis Selbstwertgefühl. Fühlt sich als etwas Besseres. Behandelt Geschwister herablassend. Besonders geringes Frustrationsniveau. Sonderschule. Durchschnittliche Leistungen. "Keine Leuchte".

Paula: Übernervös. Verstockt, verunsichert. Sehr sensibel. Leidet unter allen Konflikten. Grundschule. Sehr schlechte Leistungen. Da Susanne nicht als vollwertig akzeptiert wird, ist Paula quasi ältestes Mädchen in der Familie. Zeigt ähnliches Verhalten wie Sigi. Starke Konkurrenz zu Conni.

Conni ist Übernervös. Näßt ein. Hat als einzige positive Beziehung zum Vater. Liebenswert. Aufgeschlossen. Stinkfaul. Phantasievoll. Intelligente. Beliebt bei anderen Kindern. Grundschule. Schlechte Schulleistungen. Eine Klasse zurückversetzt. Untragbares Verhalten. Legasthenikerin. Konzentrationsschwierigkeiten. Verspielt und zappelig.

"Die Kinder sind einerseits abgestumpft gegen lautes Schreien, andererseits oft schon bei kleineren Anlässen in Tränen aufgelöst." Sämtliche Geschwister zeigen erhebliche Verhaltensauffälligkeiten. "Der Kampf um Anerkennung ist bei allen vorhanden, so daß oft genug eine Konkurrenzsituation entsteht."

B16 8.78 - 2.80

Herr B. 15

Kinder: Claudia 7.62
 Richard 6.64

Nach dem Tode seiner Frau ist Herr B. mit Haushaltsführung, Erziehung, Hauswartsstelle und Finanzdingen total überfordert. Resignative Grundhaltung. Kümmert sich kaum noch um was. Statt dessen Stammkneipe, teilweise in Begleitung der Kinder. "Claudia begann, häufig die Schule zu schwänzen." Vermutlich hat Frau B. die wesentliche Rolle in der Familie gespielt. Verlust der Wohnung in einem Stadtgebiet mit Vorortcharakter. Umzug nach Kreuzberg.

Herr B. ist sehr unselbständig und unbeholfen in organisatorischen, planerischen und verwaltungsmäßigen Angelegenheiten. Er bemüht sich aber, die Kinder regelmäßig zu versorgen, was ihm aber auf Grund seines Alters schwerfällt. Die Kneipenbesuche nehmen ihn finanziell stark in Anspruch.

"Beide Kinder sind trotz ihres Alters sehr unselbständig." Fühlen sich nicht in der Lage, U-Bahn zu fahren, "da sie bisher kaum mit der U-Bahn gefahren sind." Sind "kaum aus dem begrenzten Bereich ihrer Wohngegend herausgekommen. So sind beide Kinder auch nie al-

leine verweist." Als Claudia einmal alleine in Westdeutschland war, rief sie vier Stunden nach ihrer Ankunft an und teilte unter Tränen mit, daß sie Heimweh habe. "Auch die Kinder waren in keiner Weise in der Lage, den Ausfall ihres Vaters in irgendeiner Weise zu überbrücken."

Claudia: Sonderschule. Teilnahme an Aufbaulehrgang. Antstreben von Lehrstelle. Resigniert schnell. Wenig selbstbewußt.

Richard: Sonderschule. Motiviert und befähigt zum Hauptschulabschluß. "Starke Ängste im Umgang mit anderen Personen und bei Anforderungen." Kontaktschwierigkeiten.

C1 10.74 - 1.78

Frau C. 39
Herr C. 38

Kinder: Anton 6.61
 Dieter 3.63
 Claus 3.69
 Petra 6.71
 Sigi 10.73

Familie C. lebte von 70 an etwa fünf Jahre in einer Obdachlosenunterkunft. Andere Wohnungen waren zu teuer. In bezug auf Beschäftigung der Kinder erfuhren sie dort Entlastung (Hort, Sozialarbeiter). Herr C. ist Facharbeiter und berufstätig. Frau C. geht keiner Erwerbstätigkeit nach. Erhebliche Abzahlungsverpflichtungen. Sind finanziell sehr schlecht gestellt. Ernähren sich hauptsächlich aus Büchsen. Als Ziel des Familienhelfereinsatzes wird u.a. angeführt, auch auf preisgünstige frische Lebensmittel zurückgreifen zu lernen.

"Frau C. ist nicht in der Lage, auf Probleme ihrer ältesten Kinder geeignet einzugehen." Zuwendung und Betreuung der kleineren Kinder kann positiv eingeschätzt werden. "Die intellektuellen Fähigkeiten von Frau C. sind stark begrenzt." In Gesprächen wenig flexibel. "In ihrem Gesamtverhalten läßt sich ein ausgeprägtes Phlegma erkennen." S Frau C. "ist eine einfache, laut äuernde Frau." Starke Abhängigkeit zu ihrem Mann. Mit den Beziehungsproblemen geht eine teilweise Vernachlässigung der Kinder einher. "Frau C. hat zu allen ihren Kindern einen emotionalen Kontakt, kann aber speziell die älteren Söhne sachlich sowie aufklärend nicht fördern." F Erziehungshaltung geprägt durch das Erteilen von Befehlen. Durch die Spannungen mit ihrem Mann erheblich psychisch belastet.

"Herr C. ist seiner Frau intellektuell wenig überlegen. Sein Erziehungsprinzip ist- besonders den beiden ältesten Söhnen gegenüber - Strenge, den kleineren Kindern gegenüber gibt er sich liebevoll." "Sein Erziehungsverhalten ist oft wechselhaft." Im Sommer 74 verließ Herr C. die Familie und zog zu einer anderen Frau. Frau C. wurde noch phlegmatischer. Die älteren Kinder bekamen Mittlerfunktion. "Die beiden Jungen wurden nun der Partnerersatz, d.h. daß die Kinder stets ihre Probleme und Beschimpfungen gegen den Vater zu hören bekamen." Seitdem erhebliche Schwierigkeiten mit ihnen in der Kinderbetreuungsstube. Schulschwänzen. Kriminelle Handlungen von

Dieter. In Konfliktauseinandersetzung verfällt Herr C. in einen bewußten Opportunismus. Hat in Familie die dominante, autoritäre Rolle. Nach dreimonatigem Fernbleiben zieht Herr C. nach Haus zurück. Sein Verhältnis besteht jedoch weiter. Ist des Öfteren fort. Steht dem Familienhelfereinsatz negativ gegenüber. Stimmt erst nach längeren Auseinandersetzungen zu.

Anton ist sehr labil. Hält sich im Hintergrund. Wird mit Bruder rauchend und Alkohol trinkend beobachtet. S Körperlich schwach entwickelt. Überlegt, bevor er Kontakt zu anderen Personen aufnimmt. Wirkt schüchtern. Für andere schnell uninteressant. Seit Beginn des Schuljahres 74 bereits über einviertel Jahr nicht in der Schule gewesen. Entzieht sich Gesprächen darüber durch permanentes Schweigen oder Androhung von Randaliererei. Normale intellektuelle Fähigkeit. Keine Frustrationstoleranz. Seinen Geschwistern gegenüber sehr einfühlsam. Lebte von 74 - 78 im Heim. Hang zur Vereinzelung. Keine positive Einstellung zu Gesprächen. Will lieber zu Hause leben. Gern gesehener Kamerad. Umgänglich. Vertrauens erweckend. Lenkbar. Kommt Verpflichtungen nach. "Er ist sehr phlegmatisch, ihn stört das kaum." Macht freiwillig das zehnte Schuljahr auf Sonderschule. Lehrstelle in Aussicht. S

Dieter, "der elfjährige, hat gegenüber seinem dreizehnjährigen Bruder Anton die dominante Rolle." Bekam zu Zeiten der Abwesenheit des Vaters von der Mutter die Rolle des Ehepartners. Erfuhr das u. a. als Verstärkung und Rechtfertigung seines Gesamtverhaltens. "König der Kita". Seinen Terrorisierungen war nicht beizukommen. Lebte 74/75 ein halbes Jahr im Heim. Sonderschule. Phasenweises intensives Schwänzen. Laut Lehrerin arbeitet er 73/74 interessiert, gleichbleibend und angestrengt. Guter Kamerad. Kommt 74/75 kaum noch zur Schule. Schwänzen setzt sich nach Heimaufenthalt fort. Leistungen 75/76 gut. Verhältnis zu Mitschülern warm und spontan. Wird immer mehr "zum einsamen Erwachsenen unter den kindlichen Mitschülern." Beginnt seit 76 auf der Straße zu leben. In der Schule "irritierter Gast". Sein Vater versuchte Schulbesuch zu erzwingen, seine Mutter ihn bei sich zu Hause zu halten. Einsichtig, dann wieder "Äußerungen verzweifelter chaotischer Aggression gegen Schule und Familie." "Bei angemessener häuslicher Fürsorge hätte Dieter wohl nie eine Sonderschule besuchen müssen. Bei entsprechender Unterstützung wird er auch jetzt viel aufarbeiten können. Ohne intensive Hilfe ist er in Gefahr, kriminell zu werden." Im neuen Schuljahr 77 bis November nur 11 Tage in Schule gewesen.

Petra: Leichte Entwicklungsstörungen

Sigi zeigt "erhebliches sprachliches Defizit und körperlichen Entwicklungsrückstand". S

C2 10.78 - 5.79

Frau C. 26

Herr C. 26

Rolf 8.64

Sieben Kinder sind bereits volljährig. Zwei Kinder leben in Westdeutschland im Heim.

Familie C. lebte von 55 bis 68 in zwei Obdachlosenunterkünften. 1960 erste Scheidung der C.s. 1961 kamen alle Kinder in Heimpflege. Erneute Heirat 64. Die Kinder kehrten in Haushalt zurück. "Dort waren die wirtschaftlichen und psychischen Verhältnisse äußerst schlecht." Kindesmißhandlung. Die Kinder kamen 66 erneut ins Heim. Erneute Scheidung der C.s 75. Leben aber weiterhin zusammen. Frau C. besitzt nur für Rolf und das nächst-ältere Kind das Sorgerecht. Die Familie lebt vom Existenzminimum. (Sozialhilfe von Frau C.). "Die geschiedenen Eheleute hängen emotional immer noch sehr aneinander." Herr C. "ist ein notorischer Trinker, dem es in der Zwischenszeit so elend geht, daß er keiner geregelten Tätigkeit mehr nachgehen kann." Wenn Herr C. getrunken hat, wird er aggressiv und mißhandelt auch seine Frau."S Herr C. ",voll wie er war, hatte sich nicht unter Kontrolle und brüllte nur herum."F Frau C. bringt es nicht fertig, ihren Exmann aus der Wohnung zu werfen. "Die Mutter ist eine zugängliche, stets zur Kooperation bereite Frau, die ihre Kinder einerseits verwöhnt, andererseits sie aber laufen läßt, ohne sich um die Kinder zu kümmern. Rolf gegenüber ist sie nicht in der Lage, sich durchzusetzen."S

Zwischenezeitlich wird die Familie noch von einem älteren Bruder und dessen Freund aufgesucht (durcheinandergebracht), die großen Einfluß auf Rolf haben. In der Familie herrscht die Meinung vor, "sich das, was man denkt gebrauchen zu können, auch auf eine unkonventionelle Art zu verschaffen." F

Rolf hat unter ständigem Streit der Eltern sehr gelitten. Zeitweises Einkoten und Einnässen. Eine von der Familienfürsorge angestrebte Begutachtung kann nicht stattfinden, weil Frau C. sich unzuverlässig zeigt und Vorstellungstermine versäumt. Sonderschule. Fehlt die Hälfte der Schulzeit. "Rolf ist ein sehr aggressives Kind, das intelligenzmäßig nicht auf eine Sonderschule gehörte, leistungsmäßig aber miserabel ist." So aggressiv, daß "mit Abschluß des Schuljahres ein Schulverweis nicht mehr zu verhindern war." "Rolf ist ein aufgeweckter, emotional ansprechbarer, sensibler Junge, der zu Hause keine Erziehung erfährt. Sein ganzer Tag besteht aus Freizeit; mit seinem Fahrrad radelt er durch ganz Berlin". Als Rolf einmal notwendigerweise bei einem Bekannten einquartiert werden mußte, ging er regelmäßig zur Schule und machte sogar Hausaufgaben. "Ist phasenweise auch schon kriminälpolizeilich in Erscheinung getreten."S Gilt als delinquent.F

D1 10.78 - 4.80

Frau D. 47

Herr D. 39

Kinder:	Kurt	10.65
	Claus	1.68
	Rosi	2.69
	Sigi	11.70
	Conni	3.72

Herr und Frau D. sind nach ihrer Eheschließung einmal geschieden worden, haben dann aber wieder geheiratet. Lebten erst einige Jahre in Westdeutschland. Umzug nach Berlin. Lebten dort neun Jahre in Obdachlosenunterkunft. Unzumutbare Enge. Keine Entwicklungsmög-

lichkeiten für die Kinder, "die sich praktisch außer im engen Wohnzimmer nur in ihren Betten aufhalten können. Seit 77 geräumige Wohnung. Finanzielle Schwierigkeiten. Sozialhilfe. Ehe verläuft wechselhaft. Herr D. wegen Grenzverletzung zwei Jahre in DDR Haft. Während seiner Abwesenheit wohnt ein Bekannter im Haushalt von Frau D. Konflikte wegen Herrn D.s Unwirtschaftlichkeit bzw. seiner Inaktivität zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage. Nach Haftentlassung arbeitslos.

Frau D. ist mit Erziehung oftmals überfordert. Besitzt starke gefühlsmäßige Bindung zu ihren Kindern. Es fällt beiden Elternteilen offensichtlich schwer, "allen Kindern gleichermaßen gerecht zu werden." "Das Verhältnis der Kinder untereinander ist nicht gut." Bei Auseinandersetzungen zwischen ihnen, weiß Frau D. nicht einzugreifen. Macht dann nichts. "Dieser Laissez faire Stil in der Erziehung ist nicht das Ergebnis einer Gleichgültigkeit gegenüber den Kindern." "Frau D. ist in der Lage, ihre Lage realistisch einzuschätzen und sich zu artikulieren." Zeitweise Mitarbeit in Frauengruppe und Ortsteilzeitung."S "Die Mutter ist für die Kinder die Schlüsselfigur in der Familie." Frau D. bringt viel Geduld auf bei der Schularbeitshilfe von Rosi. Gutes Gespür für die Bedürfnisse der Kinder. Kann sie aber nicht alle erfüllen. Ihr Wort hat Gewicht. "Alle Kinder stehen in ständiger Konkurrenz um die Zuwendung der Mutter." "Grundsätzlich ist Frau D. mit den Anforderungen von allen Seiten überlastet." Finanzverwaltung bei ihr "in guten Händen". "In der Beziehung der Eheleute bzw. der Aufteilung der Rollen zwischen beiden - die Mutter regelt alles Organisatorische, Finanzielle und menschlich Schwierige allein, der Vater ist Autorität nach außen - hat sich leider wenig geändert."F

Herr D. neigt dazu, "Konflikte durch autoritäres Eingreifen zu 'beheben' und 'Ordnung zu schaffen'". Seine Rolle ist indessen durch seine Abwesenheit und seinen Stellvertreter erschüttert.S "Er spürt, daß er von der übrigen Familie nicht anerkannt wird". Wird dann autoritär und versucht, Anerkennung zu erzwingen. Seine Drohungen wirken zwar einschüchternd, "aber niemand reagiert wirklich darauf."F Analphabet. Etwas selbstherrlich.S Hauptinteresse der Familie D. ist eine Zeitlang Fußball. Beide Eltern sind aktiv und als Trainer für Kinder- bzw. Jugendmannschaften tätig. Die drei Jungen sind ebenfalls in Fußballmannschaften. Herr D. ist körperlich leicht angeschlagen. Bekommt eine ABM-Stelle, die ihm gut gefällt und die er behalten will. Guter Kontakt zu Kollegen. Ist dadurch viel ausgeglichener geworden. F

Kurt versucht, sich gegenüber den jüngeren Geschwistern als Chef aufzuspielen: Wird von diesen dann teilweise abgelehnt. Wuchs die ersten vier Lebensjahre bei Großmutter auf. War nach der Scheidung der Eltern etwa anderthalb Jahre im Heim. Sonderschule, die er außerordentlich oft schwänzt. Ist nach seiner Intelligenz und seinen Fähigkeiten ohne weiteres in der Lage, eine normale Grundschule zu besuchen. Kleinere kriminelle Aktivitäten. Erneut ein Jahr Heim. Ungünstige Verstärkung seiner Schwierigkeiten durch Anwesenheit des Bekannten.S Soll eventuell auf Hauptschule umgeschult werden. Macht Hausaufgaben selbständig und regelmäßig. Ist in soziales Umfeld geraten, "daß für ihn gefährlich werden kann." Auftreten von Schwierigkeiten.F

Claus liegt ständig in Konflikt mit Kurt. Kann Eigeninteressen nicht durchsetzen. Rennt weinend zur Mutter. Erwartet Hilfe. Sonderschule. Schulschwänzen als Flucht. Wenig Selbstvertrauen.S Ist

nach Testergebnis und Meinung des Lehrers dort fehl am Platze. Hat von allen Kindern am wenigsten Probleme mit intellektuellen Anforderungen. Schnelle Auffassungsgabe. Manuell sehr geschickt. Ebenfalls Heimaufenthalt nach Scheidung.

"Im Verhältnis zu den beiden Mädchen wirken die beiden älteren Jungen weniger schwierig und vernünftigen Argumenten besser zugänglich." F

Rosi war ebenfalls einmal im Heim. Sensibles und empfindsames Kind. Altersgemäße Entwicklung. Sonderschule. Extreme Schulängste, "die auch regelrechte Symptome wie Kopf- und Bauchschmerzen hervorriefen". Betrat schlotternd die Klasse. Sieht älter aus, als sie ist. Fühlt sich zu Älteren hingezogen. In intellektueller Hinsicht und ihren Bedürfnissen nach Geborgenheit und Versorgtwerden eher kindlich. Nervös. Konzentrationsschwach. Aggressiv. Verletzliches schwaches Selbstgefühl. Durchaus provokativ. Keine gleichberechtigten Beziehungen zu Gleichaltrigen. Entweder Dominanz bei Jüngeren oder Abhängigkeit bei Älteren. Versucht, durch draufgängerische Streiche Anerkennung zu gewinnen. Schlechte Schulleistungen. Macht Fortschritte. Auch in Bezug auf Selbstvertrauen. Kommt nach anderthalb Jahren Familienhelfereinsatz durchschnittlich mit.

Sigi ist Favorit der Mutter. Sehr empfindlich. Setzt seinen Willen hauptsächlich durch Schmollen und Weinen durch. Kann sich gegen Geschwister nicht durchsetzen. Flucht zur Mutter. Spielt mit Gleichaltrigen. Keine Schulschwierigkeiten. Achtet bei seinen Schulsachen peinlich auf Ordnung. Entwickelt zunehmend Schulängste.

Conni wird nach Grundschulbesuch zurückgestuft auf Vorschule. Bockt. Verweigert. Ist mit Aufgabenerfüllung nach Regeln überfordert. Im Umgang aufgeweckt und phantasievoll. Ausgeprägter Geltungsdrang. Hartnäckige Taktik, ihre Bedürfnisse durch Schmeicheln, Schmollen und Trotzen durchzusetzen. Grundschuleinschulung. Nach intensiver Betreuung gute Lernmotivation. Regelmäßiges Arbeiten bei Erfolgserlebnissen. Kann in Grundschule bleiben. Konzentrationsfähig. Gute Fortschritte. Je besser es mit Conni wird, um so mehr geht es mit Sigi bergab. F

D2 10.76 - 10.77

Frau D. 47
Herr D. 48

Kinder: Toni 1.66
Petra 6.70
Michael 10.72

Frau D. war vor der jetzigen Ehe schon einmal verheiratet. Für das Kind aus der Ehe bekam der Vater das Sorgerecht. Toni ist unehe-
lich. Von Petra und Michael ist Herr D. der Vater.

Familie D. wohnt seit kurzem in geräumiger drei-Zimmer-Wohnung. Vorher immer nur kleine ein-Zimmer-Wohnungen. Herr D. trinkt und geht keiner geregelten Arbeit nach. "Durch unkontrollierbare Einnahmen verdient Frau D. den Lebensunterhalt der Familie." Seit kur-

zem leben sie ausschließlich von Sozialhilfe.S "Als sehr problematisch habe ich immer wieder die ökonomische Situation der Familie erlebt, wodurch die meisten Probleme und Aggressionen entstanden sind."F Herr und Frau D. leben in Scheidung, jedoch weiterhin zusammen. Während Frau D.s Abwesenheit kümmert sich Herr D. um die Kinder. "Sie traut ihm dies aber nur zu, wenn er nüchtern ist. Sie muß ihm dann Geld geben, das er in der nächsten Kneipe läßt. Gibt sie ihm kein Geld, schlägt er sie und die Wohnungseinrichtung zusammen. An den Kindern hat er sich jedoch noch nicht vergriffen." Versorgung der Kinder und Pflege der Wohnung weisen erhebliche Mängel auf. Die Kinder werden im Winter splitternackt angetroffen. Betten nie überzogen. "Es stinkt nach Urin und Tieren." Klagen der Kindertagesstätte über totale Verschmutzung und Unterhosenlosigkeit der Kinder. Nach einem geringen Brand im Haus der D.s weist die Polizei daraufhin, "daß die Schlafstätten der Kinder verunreinigt seien und durch hinterlassenen Tierkot eine Gesundheitsgefährdung der Kinder nicht auszuschließen sei." Bei den D.s leben zeitweise vier Hunde, etliche Katzen, Ratten, Meerschweinchen und Wellensittiche. Frau D. hängt sehr an ihnen und würde am liebsten ein Zoogeschäft aufmachen." "Sie geht deshalb ein paar Stunden länger arbeiten, um die Tiere besser ernähren zu können." "Es entsteht der Eindruck, daß die Tiere besser gepflegt werden, als die Kinder." Frau D. muß überredet werden, ihre Kinder in die Kita zu geben. Entwicklungsnotwendige Anreize sind zu Hause nicht gegeben. Unregelmäßiges Erscheinen der Kinder in Schule und Kita. "Frau D., die oft erst spät nachts von der Arbeit nach Hause kommt, hört dann den Wecker nicht, der Vater muß seinen Rausch ausschlafen."

Frau D. wird dem Erziehungs- und Versorgungsanspruch der Kinder nur unzureichend gerecht. Obwohl emotionale Beziehung vorhanden, wird "Frau D. vor allem durch ihre Tätigkeit und die Eheschwierigkeiten so beansprucht, daß ihr ein ausgeglichenes, liebevolles Verhalten den Kindern gegenüber kaum möglich ist." Problembewußtsein und Erkennen von Zusammenhängen zwischen Verhaltensauffälligkeiten der Kinder und Familiensituation kann beobachtet werden. "Dieses Erkennen hatte bisher jedoch keine Konsequenzen auf das praktische Erziehungsverhalten der Mutter." Versucht durch punktuelle Großzügigkeit, den Mangel an Zuwendung auszugleichen. "Ist sie jedoch übermüdet oder ärgerlich, schreit sie die Kinder heftig an." Wenig rationelle Haushaltsführung.

"Herr D. kümmert sich kaum um die Familie." "Der Vater fällt als Erziehungsfaktor aus."S Hat noch zwei Straftermine ausstehen. Resigniert schnell. Wird passiv. Zwischen Herrn D. und seinen Kindern besteht eine starke emotionale Beziehung.F

Toni lebt erst seit 76 bei den D.s. Wuchs bei Großmutter auf. Zankt sich dauernd mit seinen Geschwistern. "Er wird als sehr aggressiv geschildert. In der Schule kommt er kaum mit."S Geringes Selbstwertgefühl. Geringe Frustrationstoleranz. Etwas verschlossen. Kompensiert im Spiel. Muß unbedingt gewinnen. Bockt sonst. Besitzt nicht die geringste Motivation, etwas für Schule zu tun. "Für Toni impliziert die Schule eine ganz andere Welt, die er nur schlecht verarbeiten kann." Identifiziert sich mit der Rolle des schlechten Schülers. Bei Familienhelfereinsatz werden Leistungen etwas besser. Einstellung zur Schule wird etwas positiver. Übereifer im Spiel. Minderwertigkeitsgefühl. Bedürfnis nach Anerkennung.

Die beiden jüngeren Kinder sind in ihrer Sprach- und Spielentwicklung zurück und für ihr Alter sehr unselbständig.

Petra muß wahrscheinlich noch einmal zurückgestellt werden. (1. Schuljahr)F

D3 1.79 - 5.80

Frau D. 28

Herr D. 18

Kinder:	Claudia	1.62
	Wolf	2.65
	Theo	4.66
	Paul	9.67
	Susi	4.70

Der größere Teil der Kinder lebt nicht mehr zu Haus.

Die noch siebenköpfige Familie lebt auf engstem Raum in 3,5-Zimmer-Wohnung. Keine Möglichkeit, sich Spannungen und Auseinandersetzungen zu entziehen. Kaum Platz für Schularbeiten. Frau D. putzt. Herr D. ist auf Grund einer Verletzung arbeitsmäßig nicht vermittelbar, bekommt aber keine Rente. Die Familie lebt vom Verdienst der Mutter, Kindergeld und ergänzenden Hilfen. "Die Mittel reichen selten aus, die primären Bedürfnisse der ganzen Familie in vollem Umfang zu befriedigen." Durch die vielen Geburten, die ungünstige Arbeitszeit und die familiäre Belastung ist Frau D. "gezeichnet und geprägt". Reagiert ungeduldig und aufbrausend. "Die Probleme erdrücken sie." Sie spürt, wie ihre Durchsetzungsfähigkeit nachläßt. Ihr wird Angst und Bange z.B. den Überblick über den schulischen Bereich der Kinder voll und ganz zu verlieren. Erwartet vom Familienhelfer Entlastung, sieht ihn dann jedoch als Einmischung. Parteinahme für eins der Kinder empfindet sie "als Aufwiegelung gegen die Autorität der Eltern."S Sie "hat sich durch ihre Position als Familienernährerin Entscheidungs- und Organisationsbefugnisse gesichert. Gleichzeitig ist sie Anlaufstelle für alle Probleme, die sich innerhalb und außerhalb der Familie ergeben. Obwohl sie sich subjektiv schon ständig überlastet fühlt, hält sie ihre Kinder in einer Abhängigkeit von ihrer Person, so daß diese sich tatsächlich immer wieder an sie wenden müssen." Ständig überreizt und nervös. Läßt keine Kritik an ihrer Person zu bzw. nimmt diese nicht wahr. Schlafstörungen und Depressionen.

Herr D. trinkt viel. Position als Familienoberhaupt für ihn und die Restfamilie in Frage gestellt. Wird in Außenseiterrolle abgedrängt, belächelt, als Negativbeispiel dargestellt. "Sein Autoritätsverlust hat ein oft jähzorniges und aggressives Verhalten seinen Kindern gegenüber zur Folge."

Es kommt "häufig zu Streitereien und Aggressionen, die eine Solidarität innerhalb der Familie ständig verhindern". "Durch die ständig angespannte materielle und psychische Familiensituation haben Werte wie Zuverlässigkeit, Aufrichtigkeit und Offenheit von jeher eine andere Bedeutung gehabt, als unter normalen Bedingungen üblich. Auf diesem Hintergrund ist es verständlich, daß nicht-legale Handlungen zum täglichen Leben gehören und nicht sanktioniert werden." "Eine ausführliche Darstellung der vielfältigen juristischen Probleme würde den Rahmen dieses Berichts sprengen."

Die nicht mehr zu Haus wohnenden "Kinder pflegen engen Kontakt zum Elternhaus. Besonders bei materiellen Schwierigkeiten wird der eine oder andere zum Dauergast." Von ihnen sind bekannt: "Frühe Schwangerschaften, Drogenkonsum, Schulschwänzen und anderes... Einige konnten der Heimunterbringung nicht entgegen."

Herr und Frau D sind "mit der Erziehung ihrer Kinder hoffnungslos

überfordert."F "Die Kinder wissen, daß sie von den Eltern kaum Hilfe bei den Schularbeiten erwarten können." Alle Kinder sind mit der Schule überfordert. S

Claudia "ist ziemlich labil und leicht beeinflussbar." Selbstmordversuch wegen unglücklicher Liebesbeziehung. Hat sich wieder stabilisiert. Geht einer Fabrikarbeit nach, die ihr Spaß macht. Will bald ausziehen. F

Wolf schwänzt zeitweise mehrere Wochen die Hauptschule. S Betrachtet Schule als lästige Nebensächlichkeit. Recht praktisch veranlagt. Eigene Werkstatt im Keller. Repariert Fahrräder. Verhält sich den Geschwistern gegenüber autoritär und bestimmend. Liegt in Machtkampf mit Vater. "Er hat einen ausgeprägten Hang sowohl zur Ästhetik als auch zur Sauberkeit und Ordnung."

Theo: Sonderschule. Durchschnittliche Leistungen. Regelmäßiger Schulbesuch. Sehr verschlossen und mißtrauisch. "Zwischen ihm und seinen Geschwistern kam es oft zu Streitereien, weil Theo wenig bereit ist, sein Eigentum mit anderen zu teilen." Dabei kann er sehr ausfallend und jähzornig werden. Außenseiterposition. Ständig gefährdet, kriminelle Handlungen zu begehen. Sucht Befriedigung, die ihm durch sein zurückhaltendes Wesen versagt bleibt. Naturfreund. Kakteensammlung. Bastelt gern.

Paul: Unregelmäßiger Grundschulbesuch. Keine Versetzung. Hätte bei seiner Intelligenz Klassenziel erreichen können. Entzieht sich Schularbeiten durch Ausreden und Davonlaufen. Treibt viel Sport. Spielt Gitarre. Beweist dabei bemerkenswerte Ausdauer. Wechselhaftes Sozialverhalten. Oft aggressiv und launisch, ein anderes Mal kameradschaftlich und hilfsbereit. Großes Bedürfnis nach Anerkennung und Bestätigung. Versucht dieses auch durch Tricks und gegenseitiges Ausspielen von Interessen zu befriedigen. "Überdurchschnittlich intelligenter Junge".

Susi ist recht schwache Schülerin. Grundschule. Nach Test intelligenzmäßig zwei Jahre zurück. Nicht versetzt. Konzentrationsschwäche und mangelndes Selbstvertrauen. Wird von Eltern umsorgt und beschützt, von Geschwistern bevormundet und unterdrückt. Spielt Rolle des kleinen Mädchens gegenüber Eltern. Babysprache. Angriffe der Geschwister wehrt sie mit Geschrei und Drohungen ab. F

D4 12.77 - 1.80

Frau D. 36

Herr D. ?

Kinder: Conni 3.70

Susi 3.70

Familie D. bewohnt drei-Zimmer-Wohnung. Sind stark verschuldet.

Familiensituation gekennzeichnet durch Auseinandersetzungen und Randalieren. Herr D. ist Alkoholiker. Mehrere Entzüge und Rückfälle. In der Regel angetrunken. Frau D. will sich von ihm trennen. Herr D. zieht nicht aus. Gerichtliche Trennung. Frau D. behält Wohnung. Herr D. tritt mehrfach die Wohnungstür ein. Wirft Scheiben ein. Zertrümmert Mobiliar. Tötlichkeiten und Gewalt gegen Frau. Mehrere Morddrohungen. Zeigt Patronen und Messer, womit er seine Frau

umbringen will. Stets gereizt, Tyrannisiert die Kinder. Mehrere Polizeieinsätze. Auch sonst Schlägereien, die ihn so verunstalten, daß alle Familienmitglieder bei seinem Anblick geschockt waren." "Häufig im verwahrlosten Zustand zu sehen: ungepflegtes Äußeres, vollgepinkelte Hosen usw." "'Der Verstand sagt ja zum Auszug, aber das Herz tut weh.'" Ambivalente Haltung Frau D.s. Auch nach Scheidung hält Herr D. sich noch oft in ehemaliger Wohnung auf. Er kümmert sich ein wenig um Kinder und Haushalt. Überläßt die finanziellen Dinge seiner Frau. Macht Schulden, um seinen steigenden Alkoholkonsum zu decken.

Frau D. arbeitet in einem Kaufhaus. Zunächst in verantwortlicher Position, später als Hilfsarbeiterin. Ist auf Grund der familiären Situation und der anstrengenden Arbeit nervlich und gesundheitlich ziemlich ruiniert. "Grenze der Belastbarkeit". Zuweilen sehr depressiv. Klagt über heftige Migräneanfälle. Arbeitsunfähigkeit und Krankenhausaufenthalte. Demoralisiert: "'Mehr als umbringen kann er mich nicht.'" Laut Nervenarzt so stark Tablettenabhängig, daß organische Schäden zu befürchten sind. Entziehungskur dringend erforderlich.

Zeitweise wohnen auch noch die Mutter von Frau D. bzw. ein Verwandter von Herrn D. in der Wohnung und belasten die Situation zusätzlich.

Frau D. wünscht sich einen Umzug in eine Neubauwohnung mit der Perspektive, Sozialhilfe zu bekommen und bei den Kindern bleiben zu können. Sie kann den Kindern bei Schularbeiten keine Hilfe sein, weil sie keine Rechtschreibung beherrscht.

Beide Kinder leiden stark unter den gewaltförmigen Vorfällen. Kommen in der Schule halbwegs mit. Arbeiten sich mit Unterstützung des Familienhelfers in den Durchschnittsbereich vor. Bei beiden verstärkt "Konzentrationsschwächen, Hektik und Aggressionen."

Susi näßt ein. "Hin und wieder bekommt sie hysterische Anfälle, die sich bis zu einer Stunde hinziehen können." Äußert in Metapher verpackten Todeswunsch. Schwänzt in Zeiten des größten "Trubels" Schule und Hort. Susi "stand auf Grund des Terrors (ihres Vaters) nahezu unter Schock."

Conni "trägt zumindest nach außen hin diese Vorfälle mit Fassung." Ist nicht so sensibel. "Wurde von ihrem Vater immer vorgezogen."

Beide Mädchen gewinnen im Laufe des Familienhelfereinsatzes an Selbstbewußtsein. Sind sportlich nicht ungeschickt.

D5 12.78 - 11.79

Frau D. 44

Peter 12.68

Frau D. arbeitet in einer Großküche. Wurde amtsauffällig wegen Verdachts auf Kindesmißhandlung. Lehnt sexuelle Beziehungen zu Männern ab. Steht in engerer Beziehung zu Freundinnen, die dann jeweils in ihrer Wohnung wohnen. Wenig Außenkontakte. Bezieht Peter in ihre Partnerschaftsschwierigkeiten ein. Das Verhältnis von ihr zu Peter "ist durch einen ständigen Wechsel von Zu- und Abneigung sowie ne-

gativen Sanktionen geprägt." Überhäuft in zeitweise mit materiellen Dingen, sieht in ihm aber auch Grund für Scheitern ihrer Beziehungen. Peter ist weit überfordert und wirkt in seinen Äußerungen altklug. Stationäre Behandlung in Jugendpsychiatrie. Als Ursache seines auffälligen Verhaltens wurde die ambivalente Einstellung der Mutter dem Jungen gegenüber diagnostiziert.5

Frau D. hat sehr bestimmendes und vereinnahmendes Wesen. Ist ständig bestrebt, ihre Kontaktpersonen auszutesten. Versucht, sie für sich nutzbar zu machen. Will Mittelpunkt sein. Inszeniert dramatische Auftritte. Selbstmitleid. Schuld sind immer die anderen. Deutet fast alles als persönlichen Angriff und Beweis, daß sie nicht akzeptiert wird. Erwartet, daß sie verändert wird, ohne selbst etwas dafür zu tun. Betont verbal Änderungswillen, macht aber nichts. Führt Auseinandersetzungen mit ihrer Wohnkollegin "stets sehr offensiv, angreifend, vorwurfsvoll und verletzend, oft demütigend." Versteht es meisterhaft, Kommunikationsfallen aufzustellen. Die anderen, die sie gut auszunutzen versteht, sind immer die Dummen oder machen alles falsch. Ihr fehlt die Fähigkeit, Eigenverantwortung zu tragen. Starker Alkoholkonsum. Neigt dazu, in Belastungssituationen zum Alkohol zu greifen. Belastbarkeitsschwelle sehr niedrig. Psychotherapeutische Behandlung erforderlich. "Unfähigkeit, Vertrauen in andere Menschen zu entwickeln." Ausgeprägtes Selbstmitleid. Unfähigkeit, Gefühle auszudrücken. Kann keine Schwächen nach außen zeigen. Abneigung gegen alles Sexuelle. Zwei Suizidversuche.

Verfährt mit anderen eher objekthaft. Aus geringfügigsten Anlässen wird z.B. Peter hergeholt und wieder weggeschickt. Ebenso geht es dem Familienhelfer, der vereinnahmt bzw. fallengelassen wird. Versucht, Abhängigkeit zu suggerieren. Wenn Peter sich woanders wohlfühlt, "fühlt sie sich bedroht und reagiert überaus eifersüchtig." Frau D. und Peter scheinen über ein ausgeklügeltes System von Metakommunikation zu verfügen. Andeutungen genügen, um einen ganzen Komplex von Gedanken und Gefühlen des anderen zu verstehen. Peter ist damit oft völlig überfordert. "Er steht in solchen Situationen unter extremem Leistungsdruck, weil ein Scheitern ...eine Bestrafung durch Liebesentzug wahrscheinlich macht." Frau D. "bietet keine Orientierung durch Kontinuität. Sie verhält und äußert sich vielmehr extrem widersprüchlich und entgegengesetzt, erwartet aber von Peter für jede aktuell gültige Äußerung Verständnis." Wirft zum wiederholten Mal ihre Freundin aus der Wohnung, wirft aber Peter vor, sie liebe sie und er verhindere die Beziehung. Nimmt seinen Lieblingsfisch aus Aquarium, läßt Fisch und Peter zappeln. Wirft Fisch großmütig zurück, weil sie ihn nicht getötet hat und bedeutet Peter dann, so ginge er mit ihr um, nur viel erbarmungsloser." Zeitweise wird er von seiner Mutter mit extremen Vorwürfen überschüttet: er sei stinkend faul, verlogen, egoistisch, unverschämt, er müsse lernen, seine Bedürfnisse zurückzustellen, er mache sie zu seiner Sklavin und tyrannisiere sie, er sei ein gefühlstoter Sadist, der sie nur quälen wolle, er hetze sie gegen ihre Freundin auf, er sei ihr seelischer Mörder. Kindliches Verhalten faßt sie ... als Unverschämtheit auf."

Peter geht zur Grundschule. Versetzung gefährdet. In bezug auf schulische Unterstützung ist Frau D. nicht in der Lage, kontinuierlich Verantwortung zu tragen. Peter wird in Entscheidungen, die ihn betreffen nicht mit einbezogen. Er "kommt oft nicht einmal in Gedanken darauf, was er eigentlich will. Er nimmt sehr viel Rücksicht auf seine Mutter. Versucht immer, ihr zu gefallen. Muß ständig um ihre Liebe und Aufmerksamkeit kämpfen und bangen. Er steht immer auf ihrer

Seite. Findet für alles Erklärungen und Entschuldigungen. Nimmt sie Dritten gegenüber in Schutz. "Negative Gefühle zur Mutter kann und darf er bei sich gar nicht zulassen." Peter wirkt weit über sein Alter hinaus gereift und entwickelt. Außerhalb der häuslichen Umgebung wirkt er sehr viel kindlicher. Großer Nachholbedarf. Er hat nicht gelernt, anderen zu vertrauen. Abhängig von Willkür anderer. "Nicht einmal der Beziehung zur Mutter kann er sich sicher sein, da sie wiederholt damit gedroht hat, ihn in ein Heim zu geben."

E1 1.77 - 3.80

Frau E. 36

Herr E. 37

Kinder:	Rudi	4.58
	Theo	9.64
	Gisela	3.66
	Paula	7.67
	Alfred	5.69
	Manfred	3.71
	Martin	3.74

Frau E. war vor der Ehe mit Herrn E. schon zweimal verheiratet. Aus diesen Ehen stammen die sechs älteren Kinder. Familie E. wohnte lange in einer unzureichenden 2,5-Zimmer-Wohnung. Wohnverhältnisse katastrophal. Zogen dann in drei-Zimmer-Wohnung, die jedoch kaum beheizbar und sehr dunkel ist. Keines der Kinder hat individuellen Bereich.

Herr E. geht zunächst noch einer Erwerbstätigkeit nach, wird dann arbeitslos. Verkörpert gegenüber den Kindern die letzte Bestrafungsinstanz. Eltern-Kind-Beziehung ist trotz aller Belastung positiv. Emotionale Zuwendung wird jedoch nur wenig geäußert. Sie verteilt sich nur auf bestimmte Kinder und dann wieder sehr unregelmäßig. Frau E. ist stark überfordert. Schreit die Kinder nur noch an und droht mit Heimeinweisung, "was auf die Kinder sehr negative Auswirkungen hat." "Frau E. hat es in ihrer eigenen Sozialisation nie erfahren, was es heißt, auf ein Kind einzugehen." "Auf Wünsche der Kinder reagiert Frau E. sehr undurchsichtig, einmal erlaubt sie etwas, dann wird es ohne Erklärung verboten." Wenn "die Kinder Theater machen, werden die Verbote aufgehoben." Kinder dürfen auch Freunde nicht mit in Wohnung bringen. Theos bisherigen Freundschaften sind alle durch die dominante Mutter unter dem Vorwand des Schutzes vor destruktiven Ereignissen zerstört worden. Die Eltern provozieren Konkurrenzverhalten unter den Kindern und nutzen es aus, wenn diese sich verpetzen. "Bisher greifen die Eltern in alle Bereiche der Kinder massiv ein und verhindern dadurch eine selbständige Entwicklung." Schließt ein Kind mit einem anderen Freundschaft, "versuchen die Eltern sofort, ihm diese mit beschützenden Argumenten kaputt zu machen." "Durch sehr strenge Verbote verleitet Frau E. die Kinder zu Heimlichkeiten." "Frau E. ist stark vereinsamt und fühlt sich oft mit ihren Problemen auf sich allein gestellt und dadurch überfordert." Zwischen den Ehepartnern gibt es viele unausgesprochene Probleme. Die Kinder werden nicht versuchsweise gleichbehandelt. Martin wird stark bevorzugt. Die anderen Kinder sind dadurch verärgert und wenden sich von Martin ab. "Die Eltern sind

nicht in der Lage, auf Paula positiv einzugehen." Herr E "erwartet nur bedingungslosen Gehorsam." Solidarität unter den Kindern entsteht kaum. "Das Verhalten der Kinder untereinander ist sehr aggressiv. Bei der kleinsten Unstimmigkeit verprügeln sie sich gegenseitig und nur durch autoritäres Eingreifen kann diese Auseinandersetzung beendet werden." Verpetzen sich gegenseitig. "Alle Kinder haben ein sehr geringes Selbstwertgefühl. Sie können ihre Bedürfnisse weder artikulieren noch irgendwie zum Ausdruck bringen. Sie reagieren auf Anforderungen oder Kritik mit totaler Blockade." Die Kinder empfinden selbst Bestrafung als eine Art von Zuwendung und Aufmerksamkeit. Fühlen sich fallengelassen, als Bestrafung ausgesetzt wird. Die Kinder klauen den Eltern Geld, beanspruchen das Telefon heimlich über, rauchen. F Frau E. reagiert "häufig überempfindlich und aggressiv laut. Da diese Bemühungen keinen Erfolg haben, bleibt, da sie selbst keine anderen Verhaltensweisen nutzen kann, oft nichts anderes als nur Schreien, so daß eine sich gegenseitig in ihrer Aggressivität befruchtende Beziehung zwischen Mutter und Kindern entstanden ist." Die Kinder stehen in Dauerkontakt mit der Erziehungsberatungsstelle. Über sexuelle Dinge wird in der Familie nicht gesprochen.^S

"In dem Tagesablauf der Familie wird eine Ziellosigkeit sichtbar." Kein geregelter Tagesablauf. F Eine frühere Ehe von Frau E. war geprägt durch übermäßigen Alkoholkonsum ihres Mannes und starken Auseinandersetzungen zwischen ihm und ihr im Beisein der Kinder, was an Letzten nicht schadlos vorübergegangen ist. S

Rudi gilt als komplikationslos. Schließt Lehre ab. Zieht mit Freundin in eigene Wohnung.

Theo: Sonderschule. Kann gut lesen. Versteht jedoch den Inhalt der Wörter nicht. Die meisten Umgangswörter sind ihm nicht bekannt. Wird in Unterricht nicht genügend gefordert. Zufriedenstellende Schulleistungen. Wird in Versuchsklasse für Hauptschulabschluß aufgenommen. Spielt gerne Fußball. Relativ zurückhaltend. Reges Interesse an Umwelt. Führt bislang Befehle der Eltern widerspruchslos aus. Wird mit Unterstützung des Familienhelfers etwas aufmüpfiger. Kann jedoch noch nicht entsprechende Verhaltensstrategien anwenden. Stures Verhalten. Soll sich verselbständigen. F

Gisela: Grundschule. Durchschnittliche Leistungen, die extrem schwanken. Bei Desinteresse an Unterrichtsstoff benutzt sie die Gelegenheit zur Selbstdarstellung. Geringe Frustrationstoleranz. Ist kaum in der Lage, Konflikte ohne Streit zu bewältigen. Fehlende soziale Orientierung. Veränderungswillig und -bereit bei Aufmerksamkeit und Zuwendung. Versucht zu Haus, die dominierende Rolle zu spielen. "Spiegelbildliches Verhalten" der Mutter. Drangsaliert und schreit die Jüngeren an. Gibt uneinsichtige Anordnungen. Reagiert bei Nichtbefolgen mit mörderischem Geschrei und harten körperlichen Auseinandersetzungen. S Sehr nervös. Gerät bei Verbesserung der Schulaufgaben in Wut und Trotz. Kaut Fingernägel. Wiegt sich im Schlaf. Gute Schwimmerin. Bei Familienhelfereinsatz leichter für schulische Aufgaben motivierbar. Kann auch ihre Wünsche besser äußern. Zieht sich oft zurück. Versteht sich nicht mit Paula. Näßt ein.

Paula: Grundschule. Leistungsschwierigkeiten. Reagiert auf Lob sehr positiv. Lebhaft. Den Mitschülern gegenüber aufgeschlossen. Wiederholt eine Klasse. Manche Fächer ohne Benotung. Legasthenikerin. Kein Abstraktionsvermögen für Zahlen. Kann auch in der vierten Klasse nur an Fingern abzählen. Kommt mit Vater nicht zurecht. Haut ab.

Wird von Eltern mit starken Vorwürfen konfrontiert. Bockt dann. Verhält sich ähnlich in Schule. F

Alfred näßt stark ein. Wird deshalb von seinen Geschwistern gehänselt. Stilles Kind. Manchmal depressive Züge. Beschäftigt sich viel mit sich selbst. Keine Spielkameraden. Reagiert sehr stark auf emotionale Zuwendung. Aufgeschlossen. In Kita "Hahn im Korb". Schwache Schulleistungen. Oft in Schlägereien verwickelt. S Sehr verschlossen. Einzelgänger. Angepaßtes Verhalten. Holt sich Zuwendung über Verpetzen der anderen Kinder. Außenseiterposition. Wird oft angegriffen. Bekommt zu Haus am wenigsten Aufmerksamkeit, da am unauffälligsten. Manchmal Überreaktionen im Hort. Ist am leichtesten zu Schularbeiten zu motivieren. F

Manfred: Vorschule. Schaukelt sich in Schlaf. Starke Autoaggressionserscheinungen. Stößt bei Wunschversagung sehr hart mit Kopf an Türen und Wände. S Einschulung. Begreift nicht, was er in Schule soll. Schwierigkeiten. Portgesetzte Autoaggressionen. Äußerung bei gefährlichem Verhalten auf Straße: "'Na, dann bin ich eben tot.'" Dem Familienhelfer ist nicht aufgefallen, daß Frau E. Manfred einmal in den Arm genommen hat. Konzentrationsschwierigkeiten. Unterentwickelte Feinmotorik.

Martin zeigt sehr auffälliges Verhalten. Typische Hospitalismusschäden. Wiegt sich in den Schlaf. Autoaggressionen. Es ist allerdings unklar, ob er die Verhaltensweisen nicht nur nachahmt. Spricht sehr undeutlich. Wird selbständiger, nachdem Gisela nicht mehr auf ihn aufpassen muß. Sie hatte ihm alles unterschagt. Martin ist der Liebling der Eltern. Herr E. versucht jedoch, auch ihm gegenüber streng zu sein. Wird stark bevorzugt, zeitweise total abgelehnt, um Gleichbehandlung herzustellen. Motorisch überaktiv. Alles muß direkt geschehen. "Ist ein Umweg einzuschlagen, läßt er sofort von seinem Ziel ab. Martin ist das einzige Kind in der Familie, welches von beiden Eltern emotionale Zuwendung erfährt. F

E2

Frau E. 41

Kinder:	Fred	10.61
	Andreas	12.62
	Dieter	5.64
	Claus	1.66
	Iris	7.70

Alle Kinder sind unehelich. Verschiedene Väter. Die Familie lebt von Sozialhilfe. S Materielle Situation im Vergleich zu anderen Kreuzberger Familien keine extrem schlechte. Frau E. versteht nicht zu wirtschaften. Kauft Unsinniges oder schnell verschleißende Dinge. F Altbauwohnung, die ausreichend ist, aber schlecht genutzt wird. Lange Zeit gab es nur ein Bett für alle Kinder. Die Kinder hatten nicht einmal eine Ecke für sich. Die Beziehungen von Frau E. zu ihren jeweiligen Freunden waren sehr konfliktreich. Tätliche Auseinandersetzungen, von denen die Kinder Zeuge waren. Suizidversuch von Frau E., der stationäre Behandlung zur Folge hatte. Alle Kinder im Hauptkinderheim. Frau E.s Gesundheit angeschlagen. Bemüht sich sehr um Versorgung und Erziehung der Kin-

der. Schichtbedingte Sozialisationsnormen. Neigung zur Durchsetzung rigider Erziehungsmechanismen. Schreien, Schlagen. S Obwohl die Kinder nichts Eigenes in der Wohnung haben, werden sie von Frau E. laufend angehalten, die Wohnung sauberzumachen. "Dieses sinnvolle Ordnungmachen füllt auch praktisch die ganze Freizeit der Kinder aus." Frau E. läßt die Kinder nichts alleine machen. Sie "regiert". Einfluß auf Kinder fraglich. Nach Wohnungsrenovierung bekommen alle Kinder zusammen das kleinste Zimmer. Über andere Raumaufteilung läßt sie nicht mit sich reden. Unter Einfluß der Mutter bleiben die Kinder häufig der Schule fern. (Krankheit von Frau E., Aufräumen). Frau E. stört bei Schularbeiten, brüllt rum, eifersüchtig auf Familienhelfer. Unverständliche Verbote als Demonstration ihrer Macht. Unterbindet Gespräche über Sexuelles. Labil. Krankheiten der Mutter Produkt von Resignation und Aussichtslosigkeit der sozialen Lage. Läßt sich durch falsche Vorbilder frustrieren. Ist nur geringfügig belastbar. Gerät schnell in Situationen, in denen sie überfordert ist. Reagiert dann mit überstrenger Erziehung bzw. mit einem resignierenden Gewährenlassen der Kinder. Die Kinder werden viel geschlagen. "Ihr einziges Machtmittel über die Kinder ist saubermachen." Behandelt ihre Kinder sehr ungleich. Schwarzes Schaf ist Andreas, der von ihr besonders viel geschlagen und verwünscht wurde. "Wenn sie Andreas bestrafen will, dann will sie ihn eben bestrafen." Will ihn aus der Familie heraushaben. Alsein Heimplatz für ihn gefunden ist, weigert sie sich, ihn ausziehen zu lassen. Setzt ihn unter Druck. Er dürfe dann nicht mehr in die Familie kommen. Empfindet Auszug von Andreas als Angriff gegen sich. "Sie warf mir auch vor, wir wollten sie kaputtmachen, wir wären gegen sie." Hat Angst vor Verlust des Unterhaltsgeldes. Braucht ihn außerdem für ihre Botengänge. Sieht in Aussicht stehende Neubauwohnung gefährdet. Frau E. ist nicht gewillt, die Kinder frei entscheiden zu lassen. "Auch mir wurde hier klar, wie stark die Frau den Jungen beherrscht und sogar über seine Ängste bestimmt." Sie will ihre Kinder in Abhängigkeit behalten. Versucht mit allen Tricks Eigenentscheidungen und Initiativen zu verhindern (Diskriminieren, Erpressen, unter Druck setzen, Bevorzugen, Korumpieren). F

Bei allen Kindern Drang zu unkontrolliertem Eßverhalten. Essen sofort alles Erreichbare auf, auch das von der Mutter Versteckte. Berechtigte Vermutung auf emotionale Mangelsituation. S Stark widerspüchliche aber intensive Beziehungen der einzelnen untereinander. Ausgeprägtes aggressives Konkurrenzverhalten unter den Brüdern. Schlagen sich oft. Messerstich. "Falls mal Spielzeug da ist, wird es sofort kaputtgemacht." Ebenso das für sie nutzlose Mobiliar. Alle haben Konzentrationsschwierigkeiten. Die Familiensituation ist schlecht, "weil sich die Leute untereinander kaum ertragen." Chaotische Beziehungen. "Was auffällt: Die Geschwister bilden sofort nach außen eine Clique und verhalten sich solidarisch, sind aber wahnsinnig scheu, andere Kinder anzusprechen." Die Bettnässerei setzt bei allen Kindern schlagartig aus, wenn sie in eine andere Umgebung kommen. Selbst bei Andreas, als er einmal drei Wochen verreist war. Alle Kinder verändern sich in anderer Umgebung positiv, fallen zu Haus jedoch schnell in ihr altes Verhalten zurück.

Fred ist Bettnässer. Hauptschule mit sehr schlechten Schulleistungen. Technisch interessiert. Versteht teilweise die Konflikte zu Hause. Wirkt anregend auf andere. Schwänzt sehr häufig die Schule aus geringfügigen oder vorgeschobenen Gründen. War Autorität für die anderen Geschwister, die ihn in Bezug auf Schulbesuch sofort nachmachten. Starke Machtkämpfe zwischen Fred und Andreas. Schul-

Leistungen normalisieren sich. Konflikte mit Mutter, da er sachliche Kritik übt. Pubertätskonflikte. Labil und verletzlich. Schlechter Schulbesuch. Stört massiv. Bekommt Möglichkeit, in ein Berufsbildungswerk aufgenommen zu werden. Schafft es, sich gegen Frau E.s Verhinderungsversuche in einem spannungsreichen Prozeß von zu Hause zu lösen. Will Lehre machen. Innerhalb der Gruppe treibende Kraft. Positive Entwicklung.F

Andreas: Aggressives Verhalten gegenüber Mutter, Geschwistern und Schulkameraden. Gelddiebstähle bei Mutter. Lügt. Nicht ausreichende Schulleistungen.S Wird von Mutter in Rolle des Sündenbocks gedrängt. "Manchmal scheint es, daß sie ihn haßt." Mißhandlungen durch die Mutter. Messerstichwunde im Oberschenkel, Striemen von Lederriemen. Will ins Heim. Reagiert in Gesprächen in der Erziehungsberatungsstelle ganz aufgeweckt. Hat Phantasie und eine Menge Bedürfnisse. Leidet am meisten unter der Familie. Dauernde Konflikte mit Geschwistern. Tätliche Auseinandersetzungen zwischen ihm und Fred, die von Andreas provoziert werden. Kann Schwierigkeiten nicht annehmen. Wird von seiner Mutter oft sehr hart bestraft. Leidet darunter. Läßt Wut an Geschwistern aus, die wiederum auf ihn einhauen. Hört von Familienstreitereien. Für etwas Zuwendung von der Mutter schmeichelt er sich bei ihr ein und verpetzt die anderen. Heuchelt. "Die Mutter verwünscht ihn oft ins Heim, würde andererseits aber vermutlich Widerstand leisten." Legastheniker. Nässt sehr stark ein. Kotet nachts manchmal ein. Wegen entstehender Unsauberkeit deshalb auch Ärger in Schule. Wird deshalb auch von seinen Geschwistern gehänselt. Spielt als Dreizehnjähriger mit Autos. Liest am liebsten "Tim und Struppi". Spielt allein. Sabotiert die anderen. "Will ganz allein für sich was Unmögliches bauen, was ihn nach einer halben Stunde frustriert, weil es nicht durchführbar ist." Sagt oft stundenlang kein Wort. Spielt Querkopf. Schlecht integrierbar, weil er "immer im Alleingang die irrsten Dinge aufbauen" will. Wenn die anderen was Durchführbares anfangen, versucht er mit allen Mitteln zu stören. Wird von Geschwistern isoliert. "Seine Brüder wollen ihn, den Penner, gar nicht dabei haben." Akzeptiert die Rolle des Sündenbocks. Familiensituation für ihn nicht sehr förderlich. Genießt es, außerhalb der Familie zu sein. Ist dann unternehmungslustig und anregend für andere. Lebt in Familie unter dauerndem Konkurrenzdruck. Geschwister wälzen geschickt Probleme auf ihn ab. Er flippt dann aus und die Mutter schreitet ein. Versuchte eine Zeitlang abzuwauen. Versetzte dadurch seine Mutter in Angst, was ihn befriedigte. Starkes Abhängigkeitsverhältnis zwischen ihm und Mutter. Eifersucht auf einen engeren Bekannten von ihr. Schämt sich wegen der sozialen Rolle seiner Mutter. "All die Konflikte sind bei ihm so stark verinnerlicht, daß er tagelang darunter leiden kann." Hat als einziger Vorstellungen, wie man anders leben könnte. Spielt manchmal allein im kleinen Zimmer, "was ihm aber sofort zur Sau gemacht wird." Pubertätsschwierigkeiten. Hat Kontakte mit Mädchen. Hat auf Hauptschule größte Schwierigkeiten. Sehr schlechter Schulbesuch. Der bereitstehende Heimplatz wird ihm durch Druck und große Versprechungen wieder ausgeredet. Er bewundert Fred, der zu dem Zeitpunkt den Absprung schon geschafft hat. In neuer Wohnung verfällt er wieder in schon früher beobachtete Depression. Hat Offenheit verloren. Ist wieder gleichgültig, unentschieden, ohne Perspektive. Äußert sich ziemlich deprimiert.F

Dieter: Grundschule. Befriedigende Leistungen. Bettnässer.S Mußte viel auf jüngere Geschwister aufpassen. Macht vernünftigen Eindruck. Als Andreas verreist war, hat er schwarzes Schaf gespielt. Etwas introvertiert. Gehemmt. Sehr scheu. Rastet manchmal aus. Brüllt sinn-

loses Zeug rum. Ist dann völlig weggedreht." Hat als einziger Aggressionen in der Familie immer geschluckt." "Für die Mutter ist Dieter ein unbeschriebenes Blatt. Er ist einfach da, mehr nicht." Gibt sich in Schule äußerste Mühe. Fällt nicht auf. Paßt sich an. Linkshänder. Starkes Konkurrenzverhalten zu Andreas. Wird etwas zugänglicher. Besucht Judokurs. Natürlicher Umgang mit Mädchen. Schwänzt häufig. Manchmal Wutausbrüche, wenn er zu Schulbesuch angehalten wird. Äußerst wach. Praktische Intelligenz. Ist für kreative handwerkliche Arbeiten zu begeistern. Hauptschule. Guten Kontakt zu Fred. Sein soziales Verhalten ist in der Gruppe erstaunlich gut. Schulleistungsmäßig hat er erstaunlichen Sprung gemacht. F

Claus: Grundschule. Befriedigende Leistungen. Bastelt. Macht viel kaputt. S Mangelhafter Schulbesuch. Sehr aufgeweckt und lebendig. Starkes Spielbedürfnis. Kann sich gut selbst beschäftigen. Akzeptiert Geschwister nicht als Autoritäten. Harmlose Streitereien. Etwas bockig. Positive Beziehung zur Mutter. "Sie ist stolz auf ihn." Wird von der Mutter bevorzugt. Schwache gesundheitliche Konstitution. Schulleistungen durch langes Fehlen sehr schwach. Holt wieder auf. Die partnerschaftlichen Schwierigkeiten der Mutter nehmen ihn und Iris sehr mit. Bekommt viel Zuwendung von seiner Mutter, im Gegensatz zu Andreas und Dieter. Lehnt sich nicht gegen sie auf. Steht oft auf Seiten der Mutter gegen die Geschwister. Provokationen gegen Andreas, die zu dessen Isolierung führen. Claus genießt das schlechte Beispiel von Andreas. Hat Freunde. Macht vor denen den Macker. Keine speziellen Schulprobleme. F Näßt wesentlich weniger ein als die Älteren. S

Iris wird von allen heiß geliebt. Von Brüdern anfänglich verhätschelt. Außerordentlich intelligent. Wißbegierig. Vorschule. Bekommt leicht Kontakt zu anderen. Enge Bindung an Mutter. Wird von ihr bevorzugt. Erkrankt auffälligerweise immer zusammen mit der Mutter. Viele Fehltage in Schule. Wird stark verwöhnt. F

G1 11.79 - 4.80

Frau G. 41
Herr G. 40

Kinder:	Emil	3.63
	Michael	10.64
	Markus	10.67
	Fritz	6.70
	Mathias	6.71
	Theo	5.73
	Heidi	5.75
	Sepp	6.79

Familie G. wohnte bislang unter katastrophalen Bedingungen in zwei-Zimmer-Altbauwohnung. Kaum Möbel. Ein Bett für mehrere Kinder. Seit kurzem bewohnen sie eine geräumige vier-Zimmer-Wohnung. Schlechte wirtschaftliche Lage. Herr G. ist arbeitslos. Sieht als Facharbeiter nicht ein, unter seiner Qualifikation zu arbeiten. Arbeitsgerichtsprozeß. Ungeregeltes Einkommen. Teilweise Sozialhilfe.

Der älteste Sohn wurde anlässlich eines Jugendgerichtsverfahrens zu Großeltern gegeben, "weil er in der häuslichen Enge sich nicht

mehr zurecht fand." "Tagesstätten besuchten die Kinder nicht. Erst wenn sie jeweils in die Schule kamen, gab es Probleme." Aggressionen, Lernschwierigkeiten, Schulschwänzen. Schule wurde so häufig geschwänzt, daß Frau G. deshalb schon zu zwei Monaten Haft auf Bewährung verurteilt wurde. Außerdem Verdacht auf Unterlassung notwendiger Unterstützung bei einem Rippenbruch eines Kindes. Inkonsequente Erziehungshaltung der Eltern. "Nach unseren Beobachtungen erfahren die Kinder auch keinerlei Erziehung. Die Mutter ist relativ geduldig, wenn ihre Toleranzgrenze jedoch erreicht ist, schimpft sie lautstark und schlägt um sich, ohne daß diese Handlungsweise einen Bezug zu dem hat, was das Kind im Augenblick tat. Andererseits spricht sie Verbote aus, die sie, wenn die Kinder sich nicht daran halten, weder rügt noch bestraft."

Herr G. kann gut Gespräche führen. Redet über Politik. Kritisiert Mißstände. Stets korrekt gekleidet. Sitzt sein Bierchen trinkend im Wohnzimmer. Spielt manchmal mit dem Säugling, hält sich ansonsten aus Haushalt und Verantwortung heraus. Es läuft Bußgeldverfahren wegen Schulschwänzens eines Kindes gegen ihn.

Wegen der vielen Fehlzeiten, sind bei den Kindern enorme Wissenslücken vorhanden. Die Eltern können den Kindern kein vernünftiges Freizeitangebot machen. "Die Kinder halten sich meist Fußball spielend auf der Straße auf."

Bei Konflikten verspricht Herr G. unterstützend einzugreifen, unterläßt es dann aber doch meistens. "Auf Grund der ständigen Reibereien und Aggressivitäten innerhalb der Familie war es nicht möglich für mich, mich mit den Kindern in ihrer Wohnung zu beschäftigen."

G2 11.78 - 2.80

Frau G. 51

Kinder:	Rosi	9.66
	Conni	3.68
	Mario	3.72
	Susi	2.76

Frau G. war von 71 bis 76 mit dem Vater der beiden jüngsten Kinder verheiratet. Sie "wuchs unter wirtschaftlich und wohnlich extrem ungünstigen Bedingungen auf." Obdachlosenunterkunft und Heim in Westdeutschland. Konnte 78 aus äußerst beengten Wohnverhältnissen (1,5-Zimmer-Wohnung) in vier-Zimmer-Wohnung umziehen. Lebt von Sozialhilfe.

Ist bemüht, Kinder selbständig zu versorgen, "jedoch stellt dies an die junge Mutter eine erhebliche physische und psychische Anforderung dar. Vor allem resultierend aus ihrer eigenen Entwicklung, die ihr wenig Lernmöglichkeiten bot, zeigt Frau G. eine gewisse Unsicherheit bezüglich der Erziehung der Kinder und im Umgang mit Institutionen, Ämtern, Ärzten."S

"Sie ist eine adipöse, phlegmatische Frau, die ihre Kinder zwar nicht schlecht behandelt, aber offenbar nicht in der Lage ist, sich mit ihnen in der notwendigen Form zu beschäftigen. Die Kinder sind den ganzen Tag sich selbst überlassen. Sie bekommen keine geregel-

ten Mahlzeiten (die Kindesmutter kocht zum Beispiel kein Mittagessen) und verbringen die Zeit vom Schulschluß bis zum Abend auf der Straße. Die Wohnung ist nur notdürftig eingerichtet. Alle Kinder wirken ungepflegt und verwahrlost, da die Kindesmutter auch nicht regelmäßig Wäsche wäscht oder ihnen Regeln der Körperpflege oder Hygiene vermittelt. Die Kindesmutter sitzt im allgemeinen den ganzen Tag vor dem Fernseher. Sie geht fast nie aus dem Haus. Einkäufe erledigen die Kinder. Behandlungsbericht Kinderklinik Auf Grund schwierigster Lebenserfahrung ist Frau G. nicht in der Lage, die Organisation einer fünfköpfigen Familie zu bewältigen. "Infolge ihrer tiefen Ambivalenz und Mutlosigkeit ist es Frau G. meist nicht möglich, ... ihren Umgang mit den Kindern nach irgendwelchen zukunftsbezogenen Konzepten planvoll zu steuern." Pessimistische Haltung. F

"Alle Kinder haben auf diese Weise erhebliche Defizite hinsichtlich Kreativität und Umwelterfahrung. Sie kennen nur ihre allernächste Umgebung." Behandlungsbericht "Die Kinder haben zueinander kaum intensivere Beziehungen oder auch gemeinsame Interessen". F Susi genießt bei Frau G. auf Grund ihres ansprechenden Äußeren und ihres Alters eine Vorzugsstellung, die in einer tendenziell verwöhnenden Erziehungshaltung zum Ausdruck kommt." S

Rosi war bis 74 in Pflegefamilie. Schwänzt häufig Schule. Eimal sitzengeblieben. Kommt leistungsmäßig gut mit. Hat die größten Schwierigkeiten in der Familie. "Es kommt öfter zu Auseinandersetzungen mit der Mutter." Häufig "wenig zielgerichtete aggressive Grundhaltung. "Eine Fremdunterbringung von Rosi erscheint fast unausweichlich, schon allein um strafrechtliche Konsequenzen gegenüber der Mutter zu verhindern." F

Conni: Grundschule. Elementare Grundkenntnisse in Schreiben und Rechnen fehlen. Schulleistungen weit unter Durchschnitt. Versetzung aus pädagogischen Gründen. Guten Kontakt zu Klassenkameraden. "Sie ist aktiv und beliebt." Feste Freundin. Wehrt alles Neue, was mit Leistungsanforderungen verbunden ist, ab. "Dinge die anderen Kindern selbstverständlich sind, kennt sie nicht, sondern steht sprachlos davor." Näßt ein. Stationäre Behandlung deswegen. In Klinik ist sie beliebt, arbeitet gut, läßt sich nicht ablenken. Völlig unzureichende Umwelterfahrung. Aufnahmefähigkeit, wenn Anregungen in kleinen Schritten vertraut gemacht werden. Starke Verlustangst. Vereinsamungsgefühl. Traurige Grundstimmung. Fehlen eigener Aktivität und resignierendes Abwarten. Intelligenzreserven. Ihre Fähigkeiten lassen keine Umschulung auf Sonderschule zu. Schulschwierigkeiten durch häusliches Milieu bedingt. Behandlungsbericht Bleibt der Schule fern.

Mario: Erste Schuljahr Grundschule. War kaum in der Schule. Wiederholt Klasse. Große Defizite. "Völlig desorientiert und wohl am problematischsten." Soll an geregelten Lebensablauf, geregelte Versorgung und Betreuung und an feste emotionale Bindungen (in Kindergruppe) gewöhnt werden. Zunehmende Verwahrlosung und Aggressivität. Zieht zu Vater. Stabilisiert sich.

Susi hat ähnliche Probleme wie Mario. Kinder - tenbesuch scheitert, weil sie nicht hingebracht wird. F

G3 9.77 - 5.80

Frau G. 47

Kinder:	Michael	6.65
	Conni	9.67
	Claus	2.69
	Suse	4.70
	Mark	12.71
	Sigi	11.72
	Erich	9.74
	Heino	2.76

Ein weiteres Mädchen lebt bei Verwandten.

Nach der Geburt des ersten Kindes bekam Frau G keine Erlaubnis zu heiraten, weil sie noch nicht volljährig war. Mit Volljährigkeit heiratet sie. Verhältnisse sehr problematisch, "da der Mann wenig zuverlässig für seine Familie sorgte und gern dem Alkohol zusprach. Die Mutter, die körperlich klein und schwächlich ist und wenig belastbar, war jung und unerfahren und geistig und willensmäßig nicht in der Lage, den Haushalt zu organisieren und die Säuglinge richtig zu ernähren." Michael wuchs fast ausschließlich bei den Großeltern auf. Wegen Kindesvernachlässigung 67 Entzug des Aufenthaltbestimmungsrechtes. Scheidung 68. Exmittierung und Umzug ins Obdachlosen-asyl 69. 1970 Wiederheirat und Rückerhalt der vollen elterlichen Gewalt. Ab 71 hält sich ein Herr N. in der Wohnung von Familie G. auf und kümmert sich um Haushalt und Kinder. "Ein Jahr später verläßt der Ehemann endgültig Frau G. Seither hat er sich um seine Familie nicht mehr gekümmert. Er arbeitet nicht, er läßt sich nicht scheiden, er fechtet die Ehelichkeit der nachgeborenen Kinder nicht an, er zahlt nicht für die Kinder und besucht sie auch nicht. Hauptsächlich soll er sich in Kneipen aufhalten." Herr N. besorgt für sich und die ganze Familie G. eine geräumige vier-Zimmer-Wohnung. Ist mit Sicherheit Vater der drei letztgeborenen Kinder. Kümmert sich um alle. Handwerklich sehr geschickt. Übernimmt Organisation des Haushalts. Macht sich Gedanken über Entwicklung der Kinder. Familie G. lebt von Sozialhilfe.

Frau G. ist körperlich nicht stark belastbar. Intellektuelle Fähigkeiten nicht ausreichend, den Haushalt zu planen und zu organisieren. Hat keinen Schulabschluß, hält diesen auch nicht für erforderlich. Entzieht sich dem Familienhelfer, weicht aus. Seit Herr N. da ist, wird gekocht, ist der Haushalt sauber und wird Wäsche gewaschen. Einen Großteil der Versorgung der jüngeren Geschwister übernimmt Michael. Zwischen Frau G. und Herrn N. treten Mitte 78 erhebliche Partnerschaftsspannungen auf, die die gesamte Familiensituation in negativer Weise beeinflussen. "Eine geistige Förderung und Anregung der Kinder fehlt jedoch, ebenfalls eine konsequente Erziehung." S Der Tagesablauf in der Familie wird so gut wie nicht geplant, ebenso wenig gibt es eine Planung über mehrere Tage. Inkonsequente Erziehungshaltung.

Alle Kinder weisen für ihr Alter mehr oder weniger Entwicklungsrückstände auf. Sprachliche Defizite. Alle Kinder sind sehr ansprechbar, nehmen Anregungen dankbar auf. Sind schnell für Übungen zu gewinnen. "Sie haben keine schwerwiegenden Motivationsprobleme." Alle Schulkinder schwänzen sehr viel. Schulversäumnisanzeigen. 1978 bleiben alle sitzen. Alle Kinder sind sehr sensibel und psychisch wenig belastbar. Tendenziell beobachtbare psychische Symptome": Bettnässen,

Magen-Darmkrankheiten. Nach einer Übergangsphase sind die Kinder stark motiviert, ihre Aufgaben zu erledigen. Zeigen Interesse, außerhalb der Schulaufgaben irgendwelche Übungen zu machen. Sie ringen um die Zuwendung des Familienhelfers. Die Konkurrenzkämpfe um den Familienhelfer als Bezugsperson sind so stark, daß keines der Kinder kurzfristig zurückstecken will, wenn es um seine Übungseinheit geht. "Durch die hohe Kinderzahl sind sie gezwungen, ständig für ihr persönliches Interesse zu kämpfen. Es fällt ihnen schwer, auf andere Rücksicht zu nehmen und ihre eigenen Bedürfnisse zu verschieben." Geringes Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl. Unkenntnis planerischen Herangehens an ein Vorhaben. Verlieren aber Angst vor Unbekanntem und Schwierigem bei ersten Erfolgserlebnissen.

Michael "kann so gut wie nicht lesen und schreiben. Er hat Schwierigkeiten mit den einfachen Grundrechenarten und weist für sein Alter beträchtliche Wissenslücken des alltäglichen Bereichs auf." Er traut sich wenig zu, weil ihm oft der Eindruck vermittelt wurde, er sei sowieso doof. Andererseits erledigt er ständig irgendwelche anfallenden Arbeiten wie Kinder vom Kindergarten abholen, Kleinkind saubermachen, Einkaufen, beim Essenmachen helfen.

Claus schwänzt sehr häufig.

Mark: Aufgeweckter zierlicher Junge. Schwierigkeiten, "weil er seine Geschwister mit Spielzeug schlägt."

Sigi: Sprachschwierigkeiten

Erich: "Kleiner, stämmiger, fröhlicher Junge, der bisher von allen verwöhnt wurde." Ignoriert Anweisungen.F

G4 6.78 - 12.78

Frau G. 36

Kinder:	Ramona	10.62
	Claus	7.64
	Christine	4.68

Scheidung der G.s wegen steigenden Alkoholkonsums von Herrn G. und damit zusammenhängenden Tötlichkeiten gegen Frau und Kinder 74. Zuvor schon Mißhandlung bekannt geworden bzw. Verdacht auf Mißhandlung. Frau G. bekommt das Sorgerecht für die drei Kinder zugesprochen. Leben in 1,5-Zimmer-Wohnung. Frau G. geht verschiedenen Reinigungstätigkeiten nach und bezieht ergänzende Hilfen. Das größere der beiden Zimmer wird von Frau G. persönlich genutzt und steht den Kindern nur sehr begrenzt zur Verfügung. Für sie bleiben nur das kleine Zimmer, in dem sich auch noch die Schlafgelegenheiten befinden, und die Küche. "Der Bewegungsraum ist erheblich eingeschränkt." Die Familie ist in ihrem Wohnumfeld isoliert. Die Kinder in der Schule ebenfalls. Integration in eine Eltern-Kinder-Gruppe ist nicht gelungen.

Frau G. ist bei pädagogischen Entscheidungen auf sich allein gestellt. "Reagiert oftmals auf Bedürfnisse und Wünsche ihrer Kinder sehr ambivalent." Sehr enge Bindung an Ramona, "die in manchen Situationen die Rolle eines Partners einnehmen muß." Dadurch geraten Claus und Christine in Außenseiterposition. "Das Verhältnis zu Claus

ist durch einen stetigen Wechsel von Zu- und Abneigung sowie negativen Sanktionen geprägt." Nimmt Sündenbockrolle wahr, die ihm auch von Hausbewohnern zugeschrieben wird. Verhärtete Familienstruktur zwischen dem Jungen, der Mutter und den Geschwistern. S Sehr aggressives (verbal und körperlich) Sozialverhalten unter den Familienmitgliedern. Rigidität und Gewährenlassen durch Frau G. Wegen kleinerer Sachbeschädigungen und Gelddiebstähle hält Frau G. das größere Zimmer geschlossen. F Schulversäumnisse von Claus nimmt sie nicht zur Kenntnis, weil sie keine Lösungsmöglichkeit sieht. Hilflos. Überfordert mit den Anforderungen, die durch Berufstätigkeit, Haushalt, Familie und Einzelprobleme an sie als zentrale Bezugsperson gestellt werden. Die Kinder müssen oft Entscheidungen für sich selbst treffen, die dann auch entsprechend ausfallen. Frau G. setzte sich sehr intensiv für die Rechte der Kinder ein. Gegebenenfalls gerichtlich. Frau G führt nach Anleitung sehr konsequent verhaltensmodifizierendes Programm durch. S Die Aggressionsschwelle liegt niedrig und wird von allen häufig überschritten.

Ramona wirkt zurückhaltend und schüchtern. Siebte Klasse Gesamtschule. Gerade noch durchschnittliche Leistungen. Schulumüde und -unlustig. Fehlt häufig. Geringe Unterrichtsbeteiligung. Holt auf bei ersten Erfolgen. F

Claus: Kleinere Diebstähle. Angebliche Belästigung von Hausbewohnern. Frau G. fühlt sich durch ihn in ihrer Existenz bedroht. Notorischer Schulschwänzer. S Hatte wegen ununterbrochenen Schwänzens sechs Monate lang Hausunterricht bekommen. Als dieser abgesetzt wurde, wollte er nicht mehr in die Schule. "Er hatte sich in den zwei bis drei Jahren seines Schulschwänzerlebens an eine freie Zeiteinteilung für den ganzen Tag gewöhnt." Auf Vereinbarung brauchte er zunächst nur einen bestimmten Unterricht besuchen. An diese Regelung hielt er sich sehr konsequent. blieb keine Stunde länger in Schule als unbedingt erforderlich. Sonnabends ging er grundsätzlich nicht. Wenn ihm etwas nicht paßt, entweicht er. "Flucht war für ihn ein jahrelang eingeschliffenes Verhaltensmuster, welches er bislang ungestraft praktizieren konnte." Kaufhausdiebstahl.

Christine: Leichte Sprachbehinderung. Undeutlich lispelnde Aussprache. Sonderschule. Durchschnittliche Leistungen. Schwänzt gelegentlich. F

G5 11.78 - 10.79

Frau G. 44

Kinder:	Michaela	8.63
	Artur	5.67
	Nina	4.73

Frau G. lebte sechs Jahre im Heim. Erste Ehe. Geburt Michaelas. Scheidung, weil ihr Mann sich kaum um Frau und Kind kümmerte und nicht ausreichend zum Lebensunterhalt beitrug. Zahlte auch nach Scheidung zunächst nichts. Geburt Arturs. Eheschließung mit Herrn G., der auch Vater von Nina ist. Scheidung 73. Familie G lebt von Frau G.s Tätigkeit als Maschinenarbeiterin und ergänzender Hilfe. Sehr schwere und nervenaufreibende Tätigkeit. S Frau G. ist gesundheitlich angeschlagen. Beschwerden an mehreren Organen, Migräne. F Besitzt elterliche Gewalt für ihre drei Kinder.

Ambivalente Beziehung zu Michaela. Heftige Auseinandersetzungen zwischen den beiden. Die Schwierigkeiten lassen Frau G. erwägen, Michaela in ein Heim zu geben. "Wieder war bei Frau G. eine starke Bereitschaft zur Heimunterbringung ihrer Tochter vorhanden." Hat dann wegen ihrer eigenen Heimerfahrung Sperren. Lautstarke Streitereien. Frau G. behauptet, niemand komme mit Michaela klar. Wirft ihr alte Vorkommnisse vor. Sie sei faul, denke nur an sich selbst, helfe nicht genügend. Frau G. total überlastet. Kann Verhaltensschwierigkeiten der Kinder nicht bewältigen. F

Micheala zieht 73 für ein halbes Jahr versuchsweise zu ihrem Vater. Zeigt dort starke Auffälligkeiten wie Gelddiebstähle und Einnässen. Zieht zur Mutter zurück auf eigenen Wunsch. Entwicklungsbedingte Schwierigkeiten. Zehnte Klasse Mittelstufenzentrum. Wird Abschluß problemlos schaffen. Will Säuglingsschwester werden. Besuch einer darauf vorbereitenden Haushal fachschule. Intellektuell gut entwickelt. Bedarf keiner schulischen Unterstützung. Gute Beziehungen zu Freundinnen. Schwer zu motivieren. F

Artur schwänzt zeitweise die Schule. S Zeigt gutes familiäres und schulisches Verhalten. Rechtschreibschwierigkeiten. Leichte Auffassungsgabe. Problemloser Übergang zum Mittelstufenzentrum. Guter Leistungsstandart. Interessiert an Skat, Schach, Fußball und Tischtennis. F

Nina besitzt ansprechendes Äußeres. Es hat den Anschein, als sei sie das Lieblingskind von Frau G. S Guter Entwicklungsstand. Leicht zu begeistern. Keine Schulschwierigkeiten. F

H1 5.75 - 11.77

Frau H. 34

Kinder:	Gisela	7.62
	Paula	9.65
	Heidi	3.67
	Stefanie	12.72

Drei weitere Kinder befinden sich in einem heilpädagogischem Heim.

Frau H. wurde vor über 20 Jahren amtsbekannt durch eine völlig unzureichende Versorgung ihres Kindes aus erster Ehe. Heimunterbringung. Ehe mit Herrn H.. Erneut wird erhebliche Vernachlässigung der Kinder festgestellt. Heimeinweisung für die ersten beiden der angeführten Heimkinder. Acht Monate Haft auf Bewährung wegen Vernachlässigung. Scheidung. Erneute Vernachlässigungen. Heimeinweisung für das dritte Heimkind und Gisela. Entzug des Aufenthaltbestimmungsrechts für das vierte und fünfte Kind. Antritt der Haftstrafe. Seit 67 Zusammenleben mit Herrn P., der Vater der drei jüngeren Töchter ist, viel trinkt und nur sehr unzureichend für den Lebensunterhalt sorgt. Sehr problematisches Zusammenleben. "Es kam immer wieder zu tätlichen Auseinandersetzungen." Tätliche Angriffe auch auf die Kinder. Frau H. muß aus der Wohnung flüchten. Herr. P. wird vom Amt dazu veranlaßt auszuziehen. 1968 kommt Gisela zurück in den Haushalt. Integration gestaltete sich sehr schwierig. Lautstarke Auseinandersetzungen. Frau H. wünscht erneute Heimeinweisung. Ist mit ihrer Er-

ziehung überfordert. Verfügt nicht über die richtigen pädagogischen Haltungen. Konfliktzuspitzung durch autoritäres Verhalten.^S Reagiert auf Gisela ablehnend und aggressiv. Weist sie fast ständig zurecht. Lautes Anschreien. Ständiges Beschimpfen und Kritisieren. Erwartet von ihr vorwiegend Hilfe im Haushalt, die Gisela nicht bringen kann oder will. Die anderen Töchter werden kaum dazu angehalten. Die Schwierigkeiten Giselas sind fast ausschließlich auf die falsche erzieherische Haltung der Mutter zurückzuführen. Ist geistig nicht dazu in der Lage, den anfallenden Problemen entgegenzutreten.

Alle Kinder haben so gut wie keine Außenkontakte. Frau H. unterbindet dieses, weil sie angeblich die Kinder nur unter Aufsicht auf die Straße lassen will. Muß darauf hingewiesen werden, die Kinder z.B. zu Schularbeitszirkeln gehen zu lassen. Die Kinder dürfen nicht mal im Hof oder nahegelegenen Park spielen. Die fürsorgliche Haltung von Frau H. ist vorwiegend auf Heidi und Stefanie konzentriert. Heidi kränkelt etwas, außerdem darf sie in Gegenwart von Herrn P. in keiner Weise zurechtgewiesen werden. In Zeiten, in denen Herr P. wegen nicht gezahlten Unterhaltes inhaftiert ist, ändert sich das ein wenig. Frau H. versäumt es manchmal, die Kinder zur Schule zu schicken. Sie schafft es auch nicht, rechtzeitig aufzustehen, um Stefanie in die Kindergruppe zu bringen. Gisela muß sogar manchmal zu Hause bleiben, um im Haushalt zu helfen. "Außerdem ist es schwierig, im Bedarfsfall die Mutter dazu zu bewegen, mit ihren Kindern zum Arzt zu gehen." Reagiert bei Gesprächen über Erziehung sehr schnell gereizt und überempfindlich aggressiv. Meist nervlich überfordert. Bringt keine dauerhafte Bereitschaft auf, die Spannungen zwischen ihr und Gisela wegen ihrer einseitigen Anforderungen abzubauen. In die Ungleichheit der verteilten Haushaltspflichten fehlt ihr jede Einsicht. Es wird bezweifelt, daß Frau H. diagnostischen Untersuchungen gemeinsam mit ihrer Tochter geistig gewachsen ist.^F "Insbesondere auf Grund der Persönlichkeit von Frau H. ist eine positive Weiterentwicklung der familiären Situation, eventuell mit dem Ziel, daß in der Familie auftretende Probleme selbständig gelöst werden, zumindest in absehbarer Zeit nicht zu erwarten."^S

Familie H. wohnt in einer zwei-Zimmer-Wohnung. Alles sehr eng. In Phasen, in denen Herr P. trinkt, kommt es zu tätlichen Auseinandersetzungen, die sich vornehmlich gegen Frau H. und Gisela richten. Auszug und Umzug in neue Wohnung. Nach zwei Wochen ist Herr P., der verspricht, nicht mehr zu trinken, wieder aufgenommen. Die Kinder wollen das nicht. Frau H. fühlt sich geistig von ihm abhängig, da Analphabetikerin und sehr unsicher und ängstlich gegenüber den täglichen Anforderungen. Auch mit Aufsicht der Kinder überfordert. Kinder reagieren überhaupt nicht, wenn sie etwas von ihnen verlangt.^F Familie H. lebt von Sozialhilfe.

Gisela verhält sich trotzig. Läßt sich wenig von Mutter sagen. Im gesamten Verhalten passiv.^S Durch ihren langjährigen Heimaufenthalt geistig unterentwickelt. Verhaltensweisen gleichen oft denen eines sechsjährigen Mädchens. Sehr unkonzentriert. Nervös. Ängstlich. Sehr schwierig, selbst einfache Gespräche mit ihr zu führen. Ziemlich langsam. Ständig bemüht, Liebe und Anerkennung von der Mutter zu erhalten. Erfindet oftmals "Geschichten, um damit Aufmerksamkeit und Mitleid zu erlangen." Schulleistungsmäßig weit zurück, obwohl sie die Klasse wiederholt. Fehlt häufig. Große Mängel in Deutsch. Nimmt Wörter nicht richtig auf. Legasthenietest, der je-

doch mit ihr nicht zufriedenstellend durchzuführen ist. Schwierigkeiten mit Mitschülerinnen durch Unselbständigkeit und unterwürfiges Verhalten. Weil ihr Anerkennung fehlt, "versucht sie überall in einer unterwürfigen Weise darum zu betteln." Hält sich eine Zeitlang bei ihrer Großmutter auf. Positive Entwicklung in bezug auf Selbstbewußtsein, Selbständigkeit, Schulleistungen und äußere Erscheinung erkennbar.

Paula ist sehr sensibel. Kein Selbstvertrauen. Ängstlich. Schlechte Schulleistungen. Versetzung aus psychologischen Gründen. Kann dem Unterricht kaum folgen. Sehr konzentrationschwach. Erhält in der letzten Zeit des öfteren Zuneigung und Beachtung von der Mutter.

Heidi hat einen Herzfehler. Ihr werden alle Wünsche zu erfüllen versucht. Erfährt sie keine Bevorzugung, gerät sie in Wut. Ärgert ihre Geschwister, die sich dabei aus Angst vor der Mutter nicht zur Wehr setzen.F

H2 12.79,- 5.80

Frau H. 43
Herr H. 40

Kinder: Bert 4.66
 Marion 1.74
 Karola 5.77

Ein weiteres Kind ist volljährig, ein anderes in einer Pflegestelle.

Frau H. ist das dritte Mal verheiratet. Nur Karola ist von Herrn H.. Wegen familiärer Konflikte kam es mehrfach zu Fremdunterbringungen der Kinder. Zwischen Herrn und Frau H. gibt es zeitweise erhebliche Partnerschwierigkeiten. Beide werfen sich gegenseitig vor zu trinken. Alkoholabhängigkeit ist jedoch nicht gegeben. Häufig Streitereien. Auch Tätlichkeiten seitens Herrn H.s. Häufig bedingt durch Frau H.s Tendenz, sich ab und zu zu betrinken. Ihre Kneipenbesuche werden dann "mit Schlägen quittiert." "Die beiden mögen sich."F Frau H. klagt über zu wenig Zuwendung von ihrem Mann. Er arbeitet fast sieben Tage in der Woche. Schlechte finanzielle Situation wegen zahlreicher Kreditzahlungen, die als bedrückend empfunden werden. Hohe Verschuldung. Auch Frau H. geht gelegentlich Nebentätigkeiten nach. S

Repressives Erziehungsverhalten. Wechselhafte und von massiven Repressalien durchsetzte Beziehung zwischen Bert und Frau H.. Marion und Karola wurden vom Familienhelfer aus Wohnung "befreit". "Sie werden dort von der Mutter manchmal eingeschlossen." Marion hat die schwächste Position unter den Geschwistern", "Karola wird demgegenüber bevorzugt." "Beide werden motorisch als auch psychisch in der elterlichen Wohnung stark unterdrückt Die Mutter begegnet den spielerischen Bedürfnissen größtenteils mit Unverständnis." Steht Spielzeuganschaffungen ablehnend gegenüber. Die Kinder machen doch nur alles kaputt.F

Gegenüber Sozialarbeiter ist Frau H. kooperativ und aufgeschlossen, Herr H. kooperationsbereit.

Frau H. hat Schwierigkeiten, Termine bezüglich der medizinischen Betreuung der Kinder einzuhalten. S fühlt sich schnell übergangen. Empfindlich gegenüber Einmischung. Schwierigkeiten, Termine einzuhalten. Ist umgänglich, offen, aber auch launisch. Regt sich bei jeder Kleinigkeit auf. Kann ihre Lage verständlich machen. Unternehmungslustig. Weltoffen. Steht kulturellen Veranstaltungen positiv gegenüber, auch für die Kinder. Angewohnheit, Frustrationen mit Hilfe von Kneipenbesuchen zu vergessen. Deshalb auch Schwierigkeiten, Arbeitsstelle längerfristig zu halten. F

Bert ist der einzige von den Geschwistern im Haushalt, der drei Väter bzw. Stiefväter bewußt erlebt hat. Verhält sich ausgesprochen angepaßt. Zurückhaltend und passiv. Kaum Freunde oder Spielkameraden. Stubenhocker, den man nach Meinung seiner Eltern fast aus dem Haus prügeln muß. "Andererseits machen sich die Eltern aus verständlichen Gründen die Häuslichkeit von Bert zunutze, indem sie ihn zu Hilfen im Haushalt heranziehen." S Gutmütig. Sensibel. Etwas realitätsfern. Unrealistisches Bild seiner Zukunft. Hoffnung auf Verwandte in Amerika. Glaubt an Bedrohung durch unbekannte Wesen aus dem All. "Er hat viele Klischeevorstellungen fest in sein Denken übernommen." "Sein Hobby sind Weltraum-, Horror- und Science-Fiction-Filme." "Es ist notwendig, Bert des öfteren auf die Erde zurückzuholen..." Er neigt dazu, sich in fremde Welten hineinzuversetzen. Setzt sich mit Wissenschaft und Technik auseinander. Versteht, dort zu argumentieren. Elektrotechnisch begabt. Vielfältige soziale Kontakte, jedoch keine gleichaltrigen Freunde. Hat sich Stellung in Klassengemeinschaft erkämpft. Sonderschule. Schlechte Schulleistungen. Leistungsmotivation ist stark abhängig von Erfolgserlebnissen. Gute Kontakte zu seiner Großmutter, wo er oft die Wochenenden verbringt. Positive Beziehung zu Geschwistern. Gegenseitige Anhänglichkeit und Zuneigung zwischen ihm und seiner Mutter spürbar. F

"Die Kinder Marion und Karola sind körperlich behindert im Sinne des § 39 BSHG." 1 S

Marion ist sprachlich unterentwickelt. Starkes Bedürfnis nach emotionaler Zuwendung und Erfahrungen mit außerfamiliärer Umwelt. Stottert. Sehr unbeholfen. Ihr wird immer wieder eingeredet - auch von Bert - sie sei ja blöd. Von Schulbesuch noch zurückgestellt. Ist wißbegierig und lernbereit. Außerhalb der Wohnung blüht sie auf. Ist voll in Kindergruppe in Kita integriert. Hat Schwierigkeiten, sich dort durchzusetzen.

Karola: Sprachliche Defizite. Bedürfnis nach emotionaler Zuwendung und Umwelterfahrung. Wird gegenüber Marion bevorzugt. F

H3 9.75 -3.76

Frau H. 34

Kinder: Mattias 6.59
Marlies 9.62
Susi 7.67

Ein weiteres Kind lebt außerhalb des Haushalts.

Frau H. ist einmal geschieden. Aus der Ehe stammen Mattias und das außerhalb lebende Kind. Die Wohnung ist relativ geräumig. Frau H. gab Berufstätigkeit auf.

Äußerst problematische Familiensituation. Überforderung der Mutter. "Frau H. ist eine einfache, leicht impulsiv reagierende Frau. Ein ausgeglichenes, liebevolles Verhalten gegenüber den Kindern fällt ihr schwer." Hohe Ansprüche an Ordnung und Sauberkeit im Haushalt. Unbeherrschte Reaktionen. Kinder erfahren wenig Zuwendung. Entfaltungsspielraum erheblich eingeschränkt. Autoritärer Erziehungsstil. "Eine Beschäftigung mit den Kindern erfolgt im wesentlichen in strafender Weise. Körperliche Strafen sind nicht selten." Mißhandlung Mattias, der Heimeinweisung zur Folge hat. Vermag keine Orientierung zu vermitteln. Mattias leidet unter ihrem unbeherrschten Verhalten. Mattias und Marlies beklagen, daß Frau H. Susi ständig bevorzuge.^S Stellt an Kinder Anforderungen, denen sie nicht nachkommen können. Wenn sie auf Veranlassung des Familienhelfers die Kinder gelegentlich lobt, wirkt sie dabei wenig überzeugend. Widmet sich Marlies nur sehr unregelmäßig. "Die Mutter ist kaum in der Lage, etwas Positives an dem Mädchen zu sehen." Stellt ihr Susi als Vorbild hin und bevorzugt diese.^F

Mattias war wegen Mißhandlung fünf Jahre im Heim. Schwänzt Schule. Kleinere Diebstähle. Seit er wieder zu Hause lebt, erhebliche Schwierigkeiten, Kontakte zu Gleichaltrigen aufzubauen.^S Berufsfindungslehrgang beim Jugendaufbauwerk. Versucht zunehmend, bei den Schwestern die Rolle des Beschützers gegenüber der Mutter zu übernehmen. Bevormundet Marlies.

Marlies: Verhaltensgestört. Minderbegabt. Harthäckiges Lügen und Schuleschwänzen. Täglich Eigentumsdelikte. Ist nicht in der Lage, Folgen ihres Tuns zu überblicken. Schule für Lernbehinderte. Leistungen weit unter Klassendurchschnitt. Mangelnde Konzentration. Hatte als dreizehnjährige kaum Grundkenntnisse im Lesen und Schreiben. Klaut nicht planmäßig. Mehr aus Suche nach Anerkennung. Läd von gestohlenem Geld andere Kinder zum Essen ein oder macht ihnen Geschenke. "Marlies ist in der Situation, sich durch keinerlei sozial erwünschte Verhaltensweisen Anerkennung verschaffen zu können." Frau H. stellt ungeheure Ansprüche an sie, die wegen ihrer Minderbegabung eine doppelte Überforderung darstellen. Marlies wird von ihrer Mutter häufig mit Susi verglichen, was oft zu Aggressionen von Marlies gegenüber Susi führt. Streiten sich oft. Manchmal beschützt Marlies ihre Schwester aber auch vor ihrer Mutter. Ist leicht interessierbar. Macht Fortschritte. Wird im Verlauf des Familienhelfereinsatzes selbstbewußter, außenorientierter. Gewinnt festen Freundeskreis. Leistungssteigerung. Lernt sich behaupten. Nimmt in Familie die Rolle des Sündenbocks ein. "Es besteht die Möglichkeit, daß Anerkennung auf sozial erwünschten Bereichen allein schon ausreichen würde, die Schwierigkeiten bei Marlies zu beseitigen." ^F

Susi geht in Kindergruppe. Stört ständig. Jeden Tag auffällig. "Die Kinder haben Angst vor Susi, daß sie dauernd von ihr gequält werden. Sie beißt, schlägt sehr unkontrolliert zu, reißt den anderen Kindern büschelweise die Haare aus und wirft sich völlig unmotiviert auf die Erde. Sie schreit, wirft Möbel um, zerstört Spielzeug und andere Einrichtungsgegenstände und eignet sich Dinge an, die ihr nicht gehören."^S Reagiert eifersüchtig, wenn der Familienhelfer sich mit Marlies beschäftigt. Schwierigkeiten in Kita konnten abgebaut werden. Geht in die Grundschule. Empfohlen wird frühzeitige Nachhilfe.

F

H4 9.77 - 4.80

Frau H. 43

Kinder:	Paula	6.69
	Martin	7.10
	Ramona	3.72
	Jette	2.74
	Heidi	8.76

Zwei weitere Kinder sind in einem Heim bzw. einer Pflegestelle untergebracht.

Aus Frau H.s erster Ehe stammen zwei Kinder, aus ihrer jetzigen die drei jüngsten. Herr und Frau H. leben in Trennung wegen erheblicher Eheprobleme. Frau H. wirft ihm vor, er trinke zuviel bzw. sei übertrieben eifersüchtig. Er wirft ihr vor, sie treibe sich herum, sei in den letzten Wochen kaum zu Haus gewesen, vernachlässige Haushalt und Kinder. Unter sich verstärkendem Alkoholkonsum soll Herr H. gedroht haben, er wolle seine Frau umbringen.

Frau H. zieht zunächst zu ihrer Freundin Frau H1, deren Wohnung aber für zwei Erwachsene und neun Kinder zu klein ist. Die Kinder kommen etwa sechs Wochen in Kurzpflge. Dann bekommt Frau H eine fünf, eigentlich aber nur eine vier-Zimmer-Wohnung. Die Renovierung schleppt sich wegen Frau H.s Inaktivitäten längere Zeit hin. Um eine Heimeinweisung der Kinder zu verhindern, werden sie in die weiterhin renovierungsbedürftige Wohnung entlassen. Frau H. wird der intensiven Kontrolle der Familienfürsorge unterworfen. Weil die erste Wohnung "in einem unbeschreiblichen Zustand vorgefunden wurde" und auch in der neuen Wohnung zunächst keine Änderung zu erkennen ist. Totale Verdreckung einschließlich der Kinder, deren Betten und Kleidung. Unter Androhung von Herausnahme der Kinder und Stellung eines Ultimatums Beseitigung der größten Mißstände.S Frau H. hat selbst eine Heimkarriere hinter sich. War Kontrolle leid. Wollte endlich ihren eigenen Lebensbereich selbstständig organisieren. Hatte sich damit übernommen.F Kann den Auffälligkeiten der Kinder nur mit unzulänglichen Mitteln begegnen. "Hinzu kommt, daß Frau H. die Schwierigkeiten unseres Erachtens zum Teil gar nicht wahrnimmt."S Wenn Frau H. auch mit den Kindern überfordert ist, "hängt sie doch sehr an ihnen." "Sie ist darauf bedacht, daß es den Kindern gut geht." Wäre unglücklich ohne Kinder. Bekommt für alle Kinder wieder das Sorgerecht. Ausgesprochen schlechte finanzielle Situation. Sozialhilfe. Finanzielle Notlage wirkt sich stark auf das psychische Klima in der Familie aus und ist eine der Hauptursachen aller Schwierigkeiten. Unterstützung reicht für täglich anfallende Ausgaben wie Essen und Heizung nicht aus. Dabei keine übergroße Konsumtion von Alkohol oder Zigaretten. Wünsche wie Fernseher, Kaffeeservice, moderne Bettwäsche können nicht erfüllt werden. Wohnung in schlechtem Zustand. Sehr kalt und feucht. "Parterre, sehr fußkalt, Löcher in den Dielen, kein Teppichboden, Öfen kaputt".

In der Wohnung wohnt außerdem noch ein Freund von Frau H. Dieser gibt eigene Wohnung auf. Da nun beide vom Sozialamt veranlagt werden, führt das dazu, daß Frau H. keine Sozialhilfe mehr bekommt.

Frau H. ist bestrebt, ihren Lebensbereich selbständig zu organisieren. Gibt sich trotz Überforderung große Mühe. Macht gelegentlich Schularbeiten mit den Kindern.F

Bei allen Kindern Entwicklungsrückstände vorhanden. "Auffällig ist

die ... Distanzlosigkeit Fremden gegenüber." Förderungsmaßnahmen nötig. Förderung ohne fremde Hilfe im Haushalt nicht möglich. Wichtig, Verhaltensalternativen außerhalb der Familie zu erlernen. "Von daher gehen wir davon aus, daß ähnliche Symptome (Bettnässen) auch bei den anderen Kindern vorliegen." Während des Familienhelfereinsatzes lassen Schwierigkeiten nach: Regelmäßiger Schulbesuch. Lerndefizite werden aufgeholt. Kinder arbeiten gut mit. Guter Kontakt in Klassengemeinschaft. Die Kinder sind nicht mehr so verschmutzt. Werden regelmäßig gewaschen. Regelmäßiges Frühstück, "so daß sie nicht mehr andere Kinder um Essen anbetteln müssen." S Alle Kinder noch sehr kreativ und phantasievoll. Hängen sehr aneinander. Unterstützen und beschützen sich gegenseitig. Haben wenig Bewegungsmöglichkeiten, äußern aber "einen unheimlichen Bewegungsdrang". Sind für ihr Alter verhältnismäßig selbständig. Trotz gegenseitiger Unterstützung kommt es häufig zu größeren Aggressionen untereinander. F

Paula näßte und kotete tags und nachts ein. Starker Verdacht, daß der letzte Ehemann Frau H.s die Mädchen, zumindest aber Paula sexuell bedrängt hat. S Wird viel von Frau H. im Haushalt eingesetzt. Ist damit manchmal überfordert. Es bedeutet für sie aber auch Anerkennung und Zuwendung, von der sie sehr viel braucht. Aufgeschlossen für Außenkontakte. Geht gern zur Schule. Klinikaufenthalte und Therapie. Trotz dadurch bedingter Schulversäumnisse durchschnittlich gute Leistungen. "Paula hat noch immer Schwierigkeiten mit dem Bettnässen und leidet sehr darunter." Soll im Urlaub jedoch kein einziges Mal eingenäßt haben. Sämtliche Klinikaufenthalte und Therapien erfolglos. Wird in Schule deswegen zurückgestoßen. Zu Hause seit einiger Zeit trotz, wenn sie Hausarbeiten machen oder auf Geschwister aufpassen soll. Ihre Verweigerung löst bei ihr starke Schuldgefühle aus. F

Martin versäumt die Schule, was von seiner Mutter aus nicht akzeptablen Gründen entschuldigt wird. S Probleme in Schule. Konzentrationsschwierigkeiten. Geringe Frustrationstoleranz. Es fehlen gleichaltrige Spielkameraden. Kann zu Gleichaltrigen Kontakte schließen. Auffallend intensive, liebevolle Beziehung zu Heidi. Wird von zweiter in erste Klasse zurückgestuft. Kann in zweiter Klasse dann jedoch wieder nicht mehr mithalten. Kein Selbstvertrauen. Nur Negativerfahrungen. Sehr verspielt. Braucht viel Aufmunterung und Zuwendung. Umschulung auf Sonderschule geplant. F

Ramona: Multiple Dyslalie mit Sprachentwicklungsrückstand bei einem Hypermotilitätssyndrom. Gutachten Behindert gemäß § 39,2 BSHG. Logopädische Behandlung. S Sehr sensibel. Hängt an Mutter. Gute Beziehung zu Jette. Erste Klasse. Große Probleme. Macht unaufgefordert Hausaufgaben. Konzentrationsschwach. Nicht versetzt. Ausgeprägtes Sozialverhalten. Erste beim Spülen, Aufräumen oder Einkaufen. Hilfsbereit und aufmerksam den Geschwistern gegenüber. Besonders empfindlich. Schnell beleidigt.

Jette: Distanzlos. Sehr selbstbewußt und ausgesprochen mutig. Logopädische Behandlung angestrebt. Für alle Aktivitäten zu begeistern. Wird nicht eingeschult.

Heidi ist "laut Aussage der Mutter die Beste in der Familie." Nesthäkchen. "Liebling der Familie". Wird verwöhnt. Gute Entwicklung. Kindergartenplatz zur selbständigen Entwicklung empfohlen.

H5 10.78 - 6.79

Frau H. 38

Kinder:	Markus	5.65
	Fritz	4.64
	Otto	~ 70
	Karl	10.71

Familie H. wohnt in ausreichend großer Wohnung. Wirtschaftlich schlechte Verhältnisse. Sozialhilfe. Frau H. ist den Kindern nicht mehr ganz gewachsen, auf alle Fälle Markus nicht mehr. Soll öfters rinken. Läßt ihre Kinder nachts häufig allein.S Hat einen Freund. Ist "latent unordentlich". Schreit viel. Hält Markus zu Pünktlichkeit und anständigem Verhalten an, was zu "verbalstarken Auseinandersetzungen führt."

Markus: Erster Einbruch 77. 1978 Reihe von Einbrüchen und Diebstählen. Da noch nicht strafmündig, braucht Frau H. nur den Schaden zu regulieren. Weil er vermutlich einen Freund verpiffen hat, geht er auf Trebe, als dieser aus Gefängnis entlassen wird. Kommt zurück nach Hause und besucht regelmäßig die Schule. Hatte sich in Beobachtungsklasse aufgehalten. Als festgestellt wird, daß das nicht gerechtfertigt ist und er in die siebte Hauptschulklasse kommt, zeigt er sich diesen Anforderungen physisch und psychisch nicht gewachsen. Starke Unregelmäßigkeiten im Schulbesuch. Teilweise durch seine Mutter gedeckt. Hält sich eine Zeitlang mit Fritz in zwielichtiger Clique auf, deren Lebensgewohnheiten "sich zwischen 'Kung Fu' und Bordellbesuchen ziemlich halbstark und kostspielig" ausnehmen. Eine Zeitlang wohnt er bei einem der Männer dieser Clique. Die Clique löst sich auf. Mit Unterstützung des Lehrers werden die Schulbesuche halbwegs regelmäßig. Markus trägt Zeitungen aus. Verfügt über reichlich Trinkgelder. Hat gleichaltrigen Freund, den er aber mehr aus- und benutzt. Kann weder schreiben noch lesen. Besitzt kaum rechnerische Fähigkeiten. "Erst die letzte aller möglichen Buchstabenkombinationen des Wortes 'aber' führte zu 'Rabe', ein Wort, das Markus nicht entziffern konnte." Ist schwer in Gruppen zu integrieren. Unterläuft jede Gruppe. Wenn es ihm paßt, läßt er sich auch ohne Anlaß häuslicher Auseinandersetzungen am Hauptkinderheim aufgreifen und bleibt dort. Erweist sich Insassen und Erziehern gegenüber sehr spendabel.F Tritt sehr selbstbewußt auf.S

Fritz besucht ganztätig die Gesamtschule. Versorgt seine Geschwister seit seinem sechsten Lebensjahr. F

Durch Querstrich getrennte Kästchen besagen, daß sich bezüglich des Merkmals während des Familienhelfereinsatzes etwas geändert hat. Die untere Eintragung gibt den letzten Stand der Berichterstattung an.

Die Gesamtfamilie

Spalte

- 1 Anzahl der in der Wohnung lebenden Personen
- 2 Anzahl der Zimmer
- 3 Aufenthalt der Familie in einer Obdachlosenunterkunft
- 4 Mehrfacher Wohnungswechsel
- 5 Beschaffenheit der Wohnung:
- | | |
|--------------------|----------------------|
| E eng | SE sehr eng |
| S schlecht | NA nicht ausreichend |
| G geräumig | VU völlig unzumutbar |
| A ausreichend | SS sehr schlecht |
| M menschenunwürdig | |
- 6 Soziale Isolation der Familie
- 7 Familienstand der Eltern bzw. des erziehenden Elternteils:
- | | |
|---------------|----------------------|
| G geschieden | T in Trennung lebend |
| V verheiratet | VW verwitwet |
| L ledig | |
- 8 Anzahl der Scheidungen des weiblichen Elternteils
- 9 Anzahl der Scheidungen des männlichen Elternteils
- 10 Anzahl der Kindesväter
- 11 Erwerbstätigkeit des männlichen Elternteils
- | | |
|--------------|-----------------------|
| A arbeitslos | N Nebentätigkeiten |
| R Rente | S ungekündigte Stelle |
- 12 Erwerbstätigkeit des weiblichen Elternteils
- Zeichenerklärung siehe Spalte 11
- 13 Einkommensart der Familie:
- | | |
|------------------------|---------------------|
| S Sozialhilfe | H ergänzende Hilfen |
| E aus Erwerbstätigkeit | R Rente |
- 14 Auskommen der Familie:
- | | |
|-----------------|------------------|
| S schlecht | SS sehr schlecht |
| U untere Grenze | G ganz gut |

- Spalte
- 15 Tagesablauf ziellos, unregelmäßig, diskontinuierlich
- 16 Heimaufenthalt eines Elternteils
- 17,18 Elternpaarbeziehung
- A Auseinandersetzungen U unterdrückend, dominant
G gewaltförmig (Randalen) K komplementär dominant
P partnerschaftlich, kooperativ
- Der weibliche Elternteil
- 19 Alter
- 20 Schulbildung, Bildung:
- W wenig A Analphabet
K kein Schulabschluß D dumm
R ohne Rechtschreibkenntnisse
- 21 Einstellung zur Schule:
- U unbedeutend
K sieht keine Notwendigkeit
I steht Schule interessenlos gegenüber
- 22,23,24 Typisierung:
- | | |
|--------------------|-----------------------------------|
| A aktiv | N nervös, gereizt, leicht reizbar |
| AG aggressiv | NA nachlässig |
| AN angepaßt | ND nicht durchsetzungsfähig |
| AU Außenseiter | P passiv, apathisch |
| B besorgt | PH phlegmatisch |
| BR brutal | R resignativ |
| D depressiv | RE realistisch |
| DE desinteressiert | S sensibel |
| DM demoralisiert | SK skeptisch |
| DO dominant | SE starr, einseitig |
| E einfach | U uneindeutig |
| G geistig rege | UN unselbständig |
| H hilflos | V verunsichert |
| IN instabil | VE verantwortungsbewußt |
| K kooperativ | W willkürlich |
| L launisch | Z zurückhaltend |
- 25 Gesundheit:
- K krank S schwerbehindert
A angeschlagen SU suizidal
U Unfall
- 26 Suchtverhalten:
- P Probleme mit Alkohol
A Alkoholabhängigkeit
T Tablettenabhängigkeit

Spalte

Der männliche Elternteil

27 Alter

28 Schulbildung, Bildung: siehe Spalte 20

29 Einstellung zur Schule: siehe Spalte 21

30,31,32 Typisierung: siehe Spalte 22 bis 24

33 Gesundheit: siehe Spalte 25

34 Suchtverhalten: siehe Spalte 26

35 Anzahl der Kinder

36 Anzahl der zu Hause lebenden Kinder

37 Anzahl der Jungen

38 Anzahl der Mädchen

39,40,41 Anzahl und Aufenthaltsort der nicht zu Hause lebenden Kinder:

H	Heim	V	volljährig, außer Haus lebend
P	Pflegestelle	T	tot
A	adoptiert	O	ohne Angabe

42 Heimaufenthalt von Kindern

43 Anzahl der Kinder mit Heimerfahrung: A alle

44 Mehrfacher Wechsel des Aufenthaltsortes mindestens eines Kindes

45 Entzug eines Erziehungsrechtes

46 Kindesmißhandlung

47 Emotionale Zuwendung der Eltern oder eines Elternteils zum Kind:

G	gegeben
S	selten, vereinzelt
N	(so gut wie) nicht vorhanden

48 Ungleichmäßige Verteilung der vorhandenen Zuwendung

49 Versorgung, Verpflegung der Kinder:

G	geregelt	V	phasenweise vernachlässigt
N	nachlässig	B	um Versorgung bemüht

50 Keine oder geringe Reflexion der Eltern oder eines Elternteils auf das Erziehungsgeschehen

51 Positive Beziehung zwischen Eltern oder Elternteilen und Kindern gegeben oder in Ansätzen erkennbar

Spalte

- 52 Vermutbare Ablehnung eines oder mehrerer Kinder seitens der Eltern oder eines Elternteils
- 53 Ungleiche Behandlung der Kinder
- 54 Eindeutige Bevorzugung einzelner Kinder
- 55 Eindeutige Herabsetzung einzelner Kinder
- 56,57 Charakter der Eltern-Kind-Beziehung:
- V verantwortungsvoll, annehmend, besorgt
 - A ambivalent, stark launenabhängig
 - G phasenweise gleichgültig
 - D eher desinteressiert an den Kindern
 - L Kinder werden als Last empfunden: LH Heimabschiebeversuch
LE Eigenproblematik
- 58,59 Erziehungsstil:
- A autoritär
 - W wechselhaft
 - E einheitlich
- 60 Nachlässig/nachgiebig - streng
- 61 Rigidität der Eltern oder eines Elternteils
- 62 Erziehungsverhalten durch Zwang gekennzeichnet
- 63 Erziehungsverhalten erpressend, drohend
- 64 Umgang schreiend, laut, im Brüllton
- 65 Erziehungsverhalten (EV) befehlend
- 66 EV restriktiv
- 67 EV ungerecht
- 68 EV unbeherrscht, willkürlich
- 69 EV unangemessen
- 70 EV grob
- 71 EV beschämend, verletzend
- 72 EV drastisch, hart bestrafend
- 73 EV durch Gewalt geprägt
- 74 EV liebevoll, einführend
- 75 EV hilfreich besorgt
- 76 EV Abhängigkeit erzeugend
- 77 EV hilflos

Spalte

- 78 Geschwisterverhalten:
 U Kinder unterstützen sich
 E einzelne Kinder verhalten sich gegenüber ihren
 Geschwistern sehr fürsorglich
 B einzelne Geschwister unterstützen bestimmte andere
- 79 Häufige oder starke Konkurrenz, Rivalität unter den Ge-
 schwistern
- 80,81 Auseinandersetzungen, Zusammenhalten:
 A häufige Auseinandersetzungen
 KB keine Beziehung untereinander
 HZ die Geschwister halten zusammen
 KZ kein Zusammenhalt
- 82 Die Kinder kämpfen um Zuwendung
- 83 Die Eltern oder Elternteile spielen die Kinder gegeneinan-
 der aus
- 84 Die Eltern oder Elternteile "funktionalisieren" die Kinder:
 P Partnerersatz
 H Haushaltshilfe
- Auftreten in der Familie von
- 85 Schulschwänzen
- 86 Trebe
- 87 Delinquenz
- 88 Klauen
- 89 Schnüffeln
- 90 Symptomen psychischer Störungen
- 91 Retardierungen
- 92 Einnässen
- 93 starken Aggressionen
- 94 starken Frustrationen
- 95 Konzentrationsschwächen, -unfähigkeit
- 96 Unruhe, Übernervosität der Kinder

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
A1	4						G	1	1	A	S	S				G	U	36			D	N	S		
A2	7	2.5	X	X	E		G	2	3	N	S					A		36			D				
A3	5		X	X	E		G	3.4	4	N	S							34		U	A	G		K	
A4	5						V		1	S	S	E	S			A		31			N	S			
A5	7	4					V		1	$\frac{1}{5}$	A	$\frac{5}{E}$						38							A
B1	3						G	2.1	2.2			S													
B2	6	1.5	X	X			G	2	2.2							X		46							
B3	2					X	V	2	1	S		E													
B4	10	5			NA		VW		1	S		EH	S												
B5							G	2.1	2.1																
B6	12				NA		V		1	A		S	S			G	U	39			E				
B7	8	2.5			VW		V		1	$\frac{5}{A}$	A	H	U					43		U	R	V			
B8	5	3					V	1	2.2	N		H	U			G		34		I	SK	SE			
B9	3						V		1	R	R	R						51			B			S	
B10	4						G	1	2	A	S					G		47			DO	W		U	
B11	6		X		$\frac{SE}{G}$		L		2.2	A	S				X		U	41			E	H	AN		
B12	6	4					V		1	S		E				A		39			H				
B13	4	4			G		T		1	S		E	G								K				
B14	5	3			M		V	1	2.2	S		E				G	K	36	A		PH	E			
B15	6	2.5			SS		V	1	2	A		S						39			N	H	E		
B16	3						VW		1	N		EH		X				(54)							
C1	7	2	X				V		1	S	A	E	S				U	37	D		E	PH			
C2	3		X				V	2	2	1	A	A	S	U			G	U	53		K	ND	NA		
D1	7	4.5	X		$\frac{VU}{G}$		V	1	1	$\frac{1}{5}$	A	$\frac{S}{EH}$				(P)	K	32			RE	A			
D2	5	$\frac{1}{3}$			$\frac{SE}{G}$		V		2.2	A	$\frac{N}{A}$	S		(X)		G		29			N			A	
D3	7	1.5			E		V		1	A	N	EH	SS			A	U	51	W		D	N			
D4	3	3					G	1	1	A	$\frac{S}{A}$	$\frac{E}{S}$				G	U	42	R		D	N	DM	A	
D5	2				X		L		1	S	E		X					34			DO	W	L	SU	
E1	9	$\frac{2.5}{3}$			SE		V	2	3	S		E		X				42			DO	AG			
E2	6				S		L		2.2			S	U			G		35			IN	R	DO	SU	
G1	10	$\frac{2}{4}$			VW		V		1	$\frac{S}{A}$	A	$\frac{E}{S}$						38			W	NA			
G2	5	$\frac{2.5}{4}$	X		G		G	1	2.2	A	S		X	X				28			SK	PH	V		
G3	9	4	X				T	1	2	A	S		X		A			31	K	U	Z	E	ND		
G4	4	1.5			SE	X	G	1	1	N	EH				G			42			R	H	SE		
G5	4						G	2	2	S	EH			X				35			IN			A	
H1	5	2			SE		G	2	2.3	A	S							42	A	U	N	SE	V		
H2	5						V	2	3	S	N	E	SS			G		36			L	A	S		
H3	4				G		G	1	2	A						G		31			E	W			
H4	6	4			S		T	1	3	A	S	SS		X				36			P	H	NA		
H5	5				A		G	1	2.1	A	S	S						40			H	NA			

	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50
A1										3	3	3	0									N			X
A2										7	6	3	3	1V					X	X				N	
A3										5	4	3	2	1V			X	A	X	X					
A4	36				N	U	S			3	3	2	1												
A5	39				A			U		5	5	3	2												X
B1										5	2	1	1	3V											
B2								P		7	5	4	3	2V			X	A	X	X		S		V	
B3	43				A	SE				1	1	1	0						X						X
B4	41				DE					9	9	2	7				X	A							
B5					DE	SE	BR			(1)			1						X	X	(X)				X
B6	42				P	N	UN	A	P	12	10	7	3	2V						X		N		N	X
B7	46				U	R	V			6	6	3	3												
B8	40				I	SK	SE			7	3	1	2	1T	2A	10	X	A	X	X	X				X
B9	53				Z			S		4	1	4	0	3V											
B10										4	3	2	2	1V									X		
B11										8	5	6	1	1H	2A		X	1	X	X	X			G	X
B12	39				K	H			A	3	4	4	0												
B13	48				VE					3	3	2	1									S			
B14	P 34				A	SE			A	5	3	0	3	2H			X						N	X	
B15	35				A	SE				4	4	1	3				X	A		X	X				
B16	64				R	UN			P	2	2	1	1											G	
C1	38 (D)				AN	AU	DO			5	5	4	1				X	1-2				E		V	
C2	53				W			A		10	1	1	0	7V	2H		X	A	X	X	X			N	
D1	40	A			A					5	5	3	2												
D2	30				R	P		A		3	3	2	1												
D3	61	W			AG	AU	NO	U	P	16	5	3	2	110			X	2	1						X
D4	T				N	AG			A	2	2	0	2												
D5	P									1	1	1	0												
E1	41									7	7	5	2												
E2										5	5	4	1				X	A							
G1	39									8	8	7	1												
G2										4	4	1	3				X	2	X						
G3					VE	B				9	8	6	2	1P					X	X					
G4										3	3	1	2												
G5										3	3	1	2												
H1					BR	SE			A	7	4	2	5	3H			X	2		X				N	X
H2	P 39								P	5	3	1	4	1V	1H		X	A							
H3										4	3	2	2	0			X	1			X	S			
H4									P	7	5	3	4	2H			X	4							
H5	P									4	4	4	0												

5 21 3 3

4 14 40 39 39 40

17

16 15 10 11 8 9 4 16 13

	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75
A1					A	LE	A	W	X									X				X			
A2			X		X	A	LH		W				X					X					X		
A3			X	X													X		X			X	X		
A4														X			X		X						
A5			X		X		LH	A	E		X					X									
B1							LH							X								X	X		
B2	X					A	LH	E	W	X															
B3		X				A	LH	A	E			X											X	X	
B4																									
B5						G	D	A	E		X		X							X		X	X		
B6			X	X	X							X							X						
B7																				X			X		
B8						A	LH																		
B9						V			W	X													X		
B10	X					A			W				X					X	X		X				
B11																							X		
B12																			X						
B13																									X
B14		X				G	A				X	X							X	X	X	X	X		
B15	(X)	X	X		X	A	LH	A	W	X		X	X	X		X		X		X	X	X			
B16	X																								X
C1	X							A	W					X	X				X						X
C2									W	X			X										X		
D1	X		X	X				A											X						
D2	(X)								W	X				(X)											
D3													X					(X)							
D4			X	X														X		X				X	
D5						A			W					X			X				X	X			
E1	X		X	X	X				W			X	X	X		X						X			
E2		X		X		LH	A	W	X	X	X	X	X				X						X		
G1						D			W	X															
G2			X	X		A													X						
G3			X		X				W																
G4			X		X	A			W	X	X														
G5			X	X		A	LH							X					X						
H1		X	X	X	X		LH	A							X				X		X		X		
H2			X	X	X			(X)				X									X	X			
H3		(X)	X	X	X			A										X				X	X		
H4	X																		X						
H5														X											
	9	5	16	10	11	14	13	23	9	4	7	7	11	2	3	3	7	13	3	6	11	14	1	2	

Die Kinder

Spalte

- 1 Alter des Kindes
- 2 Heimaufenthalt des Kindes
- 3 Art der Ausbildungseinrichtung:
 - 4 W weiterführende Schule L Lehre
 - G Grundschule K Kindergarten
 - H Hauptschule V Vorschule
 - S Sonderschule AN Sonstiges
- 4 Schulleistungen:
 - S schlecht SS sehr schlecht
 - D Durchschnitt ÜD über Durchschnitt
 - U unter Durchschnitt A Schulabgang (ohne Abschluß)
 - G gut
- 5 Schwänzen:
 - S schwänzen ohne nähere Angabe M mehr als eine Woche
 - G gelegentlich hintereinander
 - H häufig (kurzzeitig) T treibt sich herum
- 6 Motivation zur Mitarbeit:
 - V vorhanden K keine
 - S schlecht T teilweise
- 7 Legasthenie
- 8 "Intelligenz", Lernverhalten, Aufnahmebereitschaft:
 - IR Intelligenzreserven G gut
 - A aufgeweckt B "Bauernschläue"
 - AF schnelle Auffassungsgabe D Durchschnitt
 - C clever U unter Durchschnitt
 - W wißbegierig ÜD über Durchschnitt
- 9 Lügen, Schwindeln
- 10 Delinquenz
- 11 Klauen
- 12 Einnässen
- 13 Schnüffeln
- 14 Trebe
- 15 Retardierung
- 16,17 Weitere Auffälligkeiten (teilweise im engeren Sinne als Symptome psychischer Störung interpretierbar):

Spalte

A	Autoaggression	SU	suizidal
AN	starke, extreme Ängste	SD	Sprachstörungen, Sprach-
D	depressiv		defizite
F	fabulieren	ÜN	Übernervös
J	Jaktationen	W	Weinkrämpfe, Ausklin-
PS	psychosomatische Symptome		ken, hysterische An-
R	Realitätsverlust		fälle

18 Auffallende Aggression

19 Auffallende Frustration:

N	Frustrationsschwelle niedrig, gering
S	Frustrationsschwelle äußerst niedrig

20,21,22 Zur Persönlichkeit der Kinder:

AL	altklug	O	Orientierungsschwierig-
AK	aktiv		keiten
A	angepaßt	OR	ordentlich
B	brav, gutmütig	P	passiv
D	draufgängerisch	PH	phlegmatisch
DO	dominant	R	ruhig
E	eigensinnig	RS	resignativ
EI	Einzelgänger	S	sensibel
ES	extreme Stimmungsschwankungen	ST	strebsam
EH	ehrgeizig	SR	stur
F	freundlich	SE	selbstbewußt
GE	gut entwickelt	SK	skeptisch
H	hilflos	SL	still
IN	instabil	T	trotzig
L	launisch	U	unselbständig
LE	lebhaft	UT	unterwürfig
MI	Minderwertigkeitsgefühl	V	verschüchtert
NR	nicht reif	VE	verunsichert
N	naiv	VS	verschlossen
ND	nicht durchsetzungsfähig	VR	verstört
		W	wenig selbstbewußt
		WE	wechselhaft
		Z	zynisch, listig
		ZU	zutraulich

23,24 Verhaltenskontinuität:

A	ausdauernd	KN	Konsequenzen des Handelns
H	hektisch, unruhig		werden nicht bedacht
K	konzentrationsschwach	M	motorisch unruhig
KO	Kontinuität im Handeln	P	perspektivisches Handeln
	gegeben		erkennbar
KK	keine Kontinuität		

25 Betreibt Sport

26 Kreativität, Phantasie

27 Zeigt handwerkliches Geschick

28 Kontakte, Freundschaften:

A	akzeptiert	KA	kontaktarm
AB	abgelehnt	KF	kontaktfreudig
AU	Außenseiter	KM	kameradschaftlich
B	beliebt	KO	kooperativ
E	engagiert	W	willkürlich, egoistisch
F	fordernd	Z	zurückhaltend
S	schüchtern, scheu		

[illegible]

		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28
	Markus	11		SS	G	T						X	X								SK								
14	Carola	5														X	J	ÜM			V	F	ZU	M					
	Ida	4										X				X	J	ÜM			V	F	ZU	M					
	Susanne	13	X	S					X	X						ÜM					W	K							AB
15	Sigi	12	X	S	D											ÜM			N		VE	K							
	Paula	10	X	G	S											ÜM					VE	S							
	Conni	9		G	S			X	G			X				ÜM										X		AF	B
16	Claudia	17		S	H																RS	W	U						
	Richard	15		S		V																U							KA
	Anton	15		S	M	T		D												N		IN	EI					B	S
1	Dieter	13	X	S	G	M	V								X							DO							KO
	Petra	6														X													
	Sigi	4														X	SD		X										
2	Rolf	14	X	S	SS	M		A	G		X	X									S								
	Kurt	14	X	$\frac{S}{H}$		H		D		X													KO		X				
	Claus	11	X	S		S		AF													U	W			X		X		
1	Rosi	10		S	SS											PS	AM	X			W	O	K						
	Sigi	9		G																	T	S			X				
	Conni	7		G		V	A														T	KO			X				
	Toni	11		SS		K													X	N	MI	W	VS						
2	Petra	7		G												X	SD				W								
	Michael	5														X	SD				W								
	Claudia	17		AM													SU				IN								
	Wolf	14		H		M															OR						X		
3	Theo	13		S	D											W					VS	SK					X	AU	
	Paul	12		G				ÜD											X		L	WE			X				
	Sasi	9		G	S			U													W	K							
4	Conni	9		G	D														X				K						
	Susi	9		G	D	G						X				W	X				S	K							
5	Peter	10		G	S																AL	VE	SK						

E1

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28
Theo	16		S	G				W												SR					X			
Gisela	14		G	D		T						X				UN	W	X	N	VE	DO							
Paula	17		G	S			X					X	X							LE	T							
Alfred	10			S								X				D				SL	EI						AU	
Manfred	8		V													D	A						M	K				
Martha	5															A	SD					M						

E2

Fred	15	X	H	S	H							X								IN			K					E
Andreas	14	X		S			X		X		X	X				D	X		EI			K			X			
Dietmar	12	X	G	D				W	A			X				W						K		X			S	
Claus	10	X	G	D				A				X								LE		K				X	KF	
Iris	6							W	G																			KF

E3

Enil	16			S	M													X										
Michael	15			SS	H													X										
Martina	13			S	M													X										
Fritz	9			S	H													X										
Matthias	8			SS	H													X										
Theo	6			S	H													X										
Heidi	4																	X										
Sepp	1																											

E4

Rosi	13			D	H													X		O								
Conni	11		G	SS	G			IR				X								AK	O		A				B	
Mario	7		G	SS	H													X		O								
Susi	3		K																	O								

E5

Michael	13		G	SS	H	V									X					W	O	R	S					
Conni	11			S	M	V		W												S	W	O	A					
Claus	10			S	H	V						X		X						S	W	O						
Suse	8			S	M	V		W												S	W	O	A					
Mark	7			S	H	V						X		X						S	W		K	KK				
Sigi	6				H	V		W							X	SD				S	W	O					Z	
Erich	4															SD				S	W							

5

41

12

3

4

5

Literatur

Adler, Alfred, Kindererziehung, Frankfurt a.M. 1976

Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt a.M. 1977 (5. Aufl.)

Berndt, Heide, Zur Soziogenese psychiatrischer Erkrankungen, in: Der Kranke in der modernen Gesellschaft, Mitscherlich, Brocher, von Mehring, Horn (Hrsg.), Köln 1967

Bommert, Hanko, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1979

Claessens, Dieter/Millhoffer, Petra (Hrsg), Familiensoziologie, Frankfurt a.M. 1973

Copeland, John R. Lebensverändernde Ereignisse und die Diagnose Depression, in Katschnig

Dörner, Klaus/ Plog, Ursula, Irren ist menschlich. Wunstorf 1980 (4. Aufl.)

Dührssen, Annemarie, Psychogene Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen, Göttingen 1982 (13. Aufl.)

- Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen, Göttingen 1980 (6. Aufl.)

Familie und Wohnen, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend Familie und Gesundheit, Band 20, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1979 (3. Aufl.)

Gerbis, Elisabeth, Das klientenzentrierte Konzept und seine Integration in die soziale Einzelhilfe, in: Hoffmann, Nicolas (Hrsg.), Therapeutische Methoden in der Sozialarbeit, Salzburg 1977

Grüneisen, Veronika/Hoff, Ernst Hartmut, Familienerziehung und Lebenssituation, Weinheim und Basel 1977

Gordon, Thomas, Familienkonferenz, Hamburg 1972

- Familienkonferenz in der Praxis, Hamburg 1978

Institut für Sozialforschung, Familie, in: Claessens/Millhoffer

Kalff, Wilhelm, Eltern lernen Erziehen. Stuttgart 1974

Katschnig, Heinz (Hrsg.), Sozialer Streß und psychische Erkrankung, München, Wien, Baltimore 1980

Krappmann, Lothar, Soziologische Dimensionen der Identität, Stuttgart 1972

Lidz, Theodore, Familie und psychosoziale Entwicklung, Frankfurt a.M. 1971

Nitsch, Jürgen R. (Hrsg.), Streß, Bern, Stuttgart, Wien 1981

- Riesman, David, Die einsame Masse, Hamburg 1970 (13. Aufl.)
- Rogers, Carl, Die nicht-direktive Beratung, München 1972 (2. Aufl.)
- Entwicklung der Persönlichkeit, Stuttgart 1976
- Sommer, Gert, Kompetenzerwerb in der Schule als primäre Prävention, in: Sommer, Gert/Ernst, Heiko, Gemeindepsychologie, München 1977
- Steinkamp, Günter/Stief, Wolfgang H., Lebensbedingungen und Sozialisation, Opladen 1978
- Troch, Achim, Streß und Persönlichkeit, München 1979
- Wörterbuch zur Psychologie, Drever, James/Fröhlich, W.D., München 1974
- Wörterbuch der Erziehung, Wulf, Christoph (Hrsg.), München, Zürich 1974

Lebenslauf

Am 4.11.1950 in Ummeln (heute Bielefeld)
geboren.

- 1957 - 1961 Volksschule Ober-Ummeln.
- 1961 - 1966 Realschule in Brackwede (heute Bielefeld).
- 1966 - 1969 Lehre als Graphischer Zeichner
- 1969 Studium an der Werkkunstschule Bielefeld
(heute Fachhochschule für Graphik und Design).
- 1970 - 1972 Westfalen-Kolleg Bielefeld
- 1972 - 1977 Studium der Soziologie an der Freien Universität
Berlin. Abschluß als Diplom-Soziologe im Sommer-
semester 1977.
- 1977 - 1982 Verschiedene Tätigkeiten mit Kindern und Eltern
im Rahmen von Beratung und Betreuung in Erziehungs-
und Familienangelegenheiten in Berlin.
- 1981 - 1984 Arbeit an der Dissertation

Seit 1982 tätig in verschiedenen Fortbildungsein-
richtungen und Bereichen sozialer Arbeit in Biele-
feld.

